RÄUBER-, MORD- UND GEISTER-GESCHICHTEN: EIN PENDENT ZU DEN MORD-...

Carl Friedrich Hoffmann

The University of Chicago
Libraries

Räuber-, Mord-
und
Geister-Geschichten.

Ein Pendent
zu den
Mord- und Geister-Geschichten.

Herausgegeben
vom
Verfasser Heraldo's des Unergründlichen.

Mit einem Titel-Kupfer.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.
1813.

Seite 24.

S. Boettger senior sc. 1812

Mord=

und

Geister=Geschichten.

Herausgegeben

vom

Verfasser Heraldo's des Unergründlichen.

Carl Fr. Hoffmann

Zweyter Theil.

Mit einem Titel=Kupfer.

Leipzig,
bey Bruder und Hofmann.
1813.

PT1109
.L565
no.1769
v.2
c.1
Lincke

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

Heims Library

Gespenster-Furcht

und

ihre Wirkungen.

In einem der ersten hochreichsfreyherrlichen Häuser meines Vaterlandes hatte ich mich mit allem Eifer, mit aller Treue mehrere Jahre der Kinder-Erziehung gewidmet, von früh bis in die späte Nacht an der geistigen und moralischen Ausbildung meiner Zöglinge rastlos gearbeitet, mit tausend Unannehmlichkeiten, am meisten mit den nahmenlosen Launen der gnädigen Aeltern gekämpft, alles in der Erwartung, daß nächst dem lohnenden Bewußtseyn redlicher Pflicht-Erfüllung, mir dann endlich

auch eine Versorgung zu Theil werde, auf die ich um so gewisser rechnen zu können glaubte, je fester das Versprechen meines Principals und je ernster es war, als ich die Stelle eines Hauslehrers bey ihm antrat; um ganz gewiß zu seyn, ließ ich mir's sogar schriftlich ausstellen und zweifelte daher um so weniger an der Erfüllung!

Aber was sind die Verheißungen der Großen! — Die tägliche Aergerniß, der Verdruß aller Art hatte nach und nach meine feste Gesundheit erschüttert und am Ziel meines Contracts, der dahin lautete, die beyden Söhne gehörig vorbereitet einer höhern Schul-Anstalt zu überliefern, am Ziele dieses Contracts dankte man mir noch recht artig für meine Mühe und

Sorgfalt, erkannte nochmals mein Verdienst um die jungen Herrn und entließ mich mit einem Geschenk von — funfzig Reichsthalern sehr gnädig!

Des Versprechens und der schriftlichen Zusicherung wurde weiter nicht gedacht, wiewohl man keinen Anstand genommen haben würde, ihr auch Verwirklichung zu geben, wenn ich es nicht selbst verhindert hätte. Es befand sich nähmlich in demselben Hause eine zwar nicht alte, aber doch schon ziemlich entzahnte, wo nicht am Körper, desto mehr aber an Geist und Herzen verkrüppelte Gouvernante: dieses seltne Kabinets-Stück hatte man mir in Gnaden zugedacht und vermuthlich geglaubt, es müsse sich in einem Pfarrhause nicht übel ausnehmen, nebenher wurde man es auf

dieſe Art mit guter Manier los und das war natürlich der eigentliche Hauptzweck. Darauf hin zielten auch gleich anfänglich, als ich mich kaum in dem hohen Hauſe umgeſehen und die Perſonagen deſſelben nur flüchtig betrachtet hatte, an eine Sichtung war alſo noch gar nicht zu denken, darauf hin zielten ſogleich die mancherley Andeutungen des gnädigen Herrn Barons, der mir es Anfangs nur beziehungsweiſe, nachher aber ſo ziemlich handgreiflich zu verſtehen gab, daß die ehrenwerthe Gouvernante einmal eine ganz artige Parthie für mich ſey, und daher äußerte er denn auch ganz unbefangen, ich ſollte ja die Empfindungen meines Herzens nicht in den Schraubſtock eitler Beſorgniß ſpannen, ihnen ja nicht Zaum und Gebiß anlegen, im Gegentheil

könnt' ich denſelben im Bezug auf die gefeyerte Gehülfinn an dem Gebäude der moraliſchen und geiſtigen Ausbildung ſeiner Kinder frey den Zügel ſchießen laſſen, man würde dieß in Gnaden vermerken.

Dieſem verſtändigen Plane zu Folge wäre mein Glück complett gemacht geweſen, hätte ich meine Vernunft, die allzubürgerliche, wenigſtens nur dieß Mal gefangen nehmen können; allein dieß war mir ſtets, am allermeiſten aber hier unmöglich, wo das herrliche, verſteht ſich das reichsfreye, Projectchen mit meinen altgothiſchen Begriffen von Ehe und ehelicher Glückſeligkeit in eine ſo gewaltige Colliſion gerieth.

Bey allem dem war ich doch nicht aller Klugheit baar und ledig und lehnte die

gnädigen Anträge nicht geradehin ab, hütete mich aber auch, ihnen eine definitive Zustimmung zu geben. Die wird sich finden, mogte man von Seiten der Reichs-Freyheit wähnen, und die mir Erkorne stand wahrscheinlich in demselben Wahne, so wenig ich mich beflißt, ihm Nahrung zu geben, im Gegentheil scheuchte mich die Totalität ihrer Person täglich mehr von ihr zurück. Ihre Figur, wie gesagt, war zwar so ganz erträglich, aber die Zahn-Defecte, so wie den Anti-Ambra-Duft ihres Mundes einmal nicht mit veranschlagt, schon ihr mattes, seelenloses Auge, die Bläße ihrer Wangen, die Kraftlosigkeit ihres ganzen Körpers mußten dem wüthendsten Heirathe- und Pfarr-Candidaten alle Lust zu einer Vereinigung mit ihr

benehmen. Und welche Druckfehler entstellten nun erst ihre geistige und moralische Natur!

Beyläufig erinnern mich die Druckfehler an die Einleitung der Levana von dem berühmten Friedrich Richter, der höchstwahrscheinlicher Weise als französirter Jean Paul sich besser gefallen muß, sonst würde er, besonders bey seiner Genialität, doch wohl einen ungleich genialern Nahmen gefunden haben, welcher dem seinigen zur Coulisse gedient hätte. Nun habe ich zwar alle Achtung vor Herrn Jean Paul und unterfange mich keinesweges, über seine Werke zu urtheilen: allein mit seiner Erlaubniß muß ich denn doch bemerken, daß er alles, was er in jener Einleitung mit einem so großen Aufwande von — Wor-

ten, die natürlich Seiten so wie diese Bogen füllen, wofür es dann ein erkleckliches Honorar setzt, über Druckfehler und die falsche Benennung derselben schwatzt, daß er alles dieß zu seinem größern Ruhme hätte ungeschrieben lassen sollen; denn der erste beste Drucker-Bursche, welcher den Preßbengel des kleinsten Feuerzeugs — so nennt der Kunstausdruck eine kleine Druckerey — kaum einige Mal gezogen hat, kann ihn eines Bessern belehren und ihm beweisen, daß es nicht bloß Satz-, daß es auch wirkliche Druckfehler giebt. Muß der Setzer nicht gelacht haben, der die gelehrten Bemerkungen jener Einleitung mit zu Tage gefördert hat; indeß, was kümmert das den Verfasser, die Welt staunt doch die Tiefe solcher und tausend andrer ähnlichen

Bemerkungen, Vergleichungen und Anspielungen an, fällt gläubig und andächtig vor den Götzen des Tages nieder, betet sie an und verschlingt, wie die Anhänger des Dalai-Lama, allenfalls auch ihre Excremente, wenn sie nur, gleich jenen, in irgend einer beliebigen Form gereicht werden.

Daß manche meiner Leser im Stillen oder laut fragen werden, wie diese Excursion zu der moralischen und geistigen Incorrectheit meiner Mitgehülfinn gehöre, finde ich sehr natürlich; bin aber auch von ihrer Discretion überzeugt, sie werden sich mit der einfachen Antwort begnügen, daß diese kleine Abschweifung hier mit eben so vielem Rechte ihren Platz behauptet, als

die johanneisch-pauliniſche in den Prolegomenen einer Erziehungs-Theorie.

Indeß ſo wenig ich auch mein bischen Lebens-Klugheit vor den Kopf ſtieß, und ſo viele Mühe ich mir auch gab, meine Abneigung zu der holden Gouvernante unter den Scheffel zu ſtellen; fehlen konnte es doch nicht, daß man nach und nach deutlicher ſehen und endlich begreifen lernte, wie wenig es mir Ernſt ſey, an der Hand dieſer Grazie Hymens Altären mich zu nähern. Allerdings trug nun wohl zu dieſer Erleuchtung ein gewiſſer Umſtand, den ich meinen Leſern nicht verſchweigen darf, das Meiſte bey.

Ungefähr ein Jahr mogte ich bereits dem freyherrlichen Hauſe gedient haben — ich weiß wohl, wie wenig dieſer Ausdruck

meiner Stelle entspricht, allein ich weiß auch, daß man in jenem Hause den Erzieher höchstens als den ersten Dienstbothen betrachtete, höchstens sag' ich, denn ungewiß war es immer noch, ob er in der Rangliste nicht unter dem Kammerdiener aufgeführt stand — also nach Jahresfrist ungefähr war es, als die Frau Baroninn ihre weibliche Dienerschaft mit einer neuen Kammerzofe zu vermehren geruhte, die mit unwiderstehlichem Zauber aller Männer Augen auf sich zog und, was soll ich es verhehlen, die auch auf mich einen tiefern Eindruck machte, als ich es wünschte.

Nun versuchte ich zwar allen Ernstes, diesen tiefern Eindruck nicht tiefere Wurzel schlagen zu lassen, und begann keinen gemeinen Kampf mit einer Neigung, deren

Folgen, wie die augenscheinliche Vermuthung mir bewies, verderblich für mich zu werden drohten, auch darf ich mir das rühmliche Zeugniß geben, daß ich vielleicht aus diesem harten Kampfe als Sieger davon gegangen wäre, wenn mich der Feind nicht überflügelt, folglich nicht strategisch geschlagen hätte.

Wie dieß gemeint sey, wird sich aus einer Bemerkung ergeben, die ich zu Nutz und Frommen meiner jungen schönen Leserinnen nothwendig machen muß und an der sich, natürlich in einer andern Beziehung, auch mancher meiner jungen Leser erbauen wird, ohne daß ihm die Nutzanwendung viel helfen dürfte, wenn anders meine Leserinnen dieser Bemerkung ihre Beherzigung nicht versagen.

Ein psychologisch richtiger, obgleich wenigstens in seinen Folgen nicht allgemein bekannter Erfahrungs-Satz bestätiget es, daß der weibliche Sinn das Eitle und Schimmernde vorzüglich liebt, daß er daher nichts so hoch empfindet, als wenn man seine wahre oder — vermeinte Schönheit nicht beachtet, kalt und gefühllos vor ihr überzugehen scheint; darum biethet die Jungfrau, deren körperliche oder geistige Vorzüge den Mann nicht zu rühren scheinen, der gleichgültig dafür ist und alles vermeidet, was eine Art von Anerkennung derselben oder auch von Zudringlichkeit verrathen könnte, darum biethet die Jungfrau alles auf, um den Gefühllosen zu fesseln, sich ihm bemerkbar zu machen und ihn durch eine gewisse bescheidene Zuvorkom-

menheit an sich zu ziehen, ach oft zu ihrem Verderben an sich zu ziehen! Denn der verschmitzte Verführer, der die Tiefen des weiblichen Herzens durchschaut hat, weiß sich durch solch ein kalt scheinendes Benehmen mancher Unschuld interessant und unentbehrlich zu machen, um sie dann seinen verfluchten Lüsten desto sicherer zu opfern.

Möge doch der jüngere Kreis meiner Leserinnen dieser Bemerkung, die ich mit tiefem, heiligem Gefühle niederschreibe, alle Aufmerksamkeit weihen und sich überzeugen, daß deren weise, verständige Benutzung seines Lebens Glück vorzüglich mit begründet, indeß die frevelhafte oder leichtsinnige Verachtung derselben furchtbar sich rächt. Ach hunderte der herrlichsten Ge-

schöpfe, der blühendsten Gestalten, welche eben so glückliche Gattinnen als zärtliche Mütter werden und im Schatten des häuslichen Friedens der Lebens-Freuden höchste Fülle genießen konnten, hunderte sah ich ein Opfer solcher kalter besonnener Verführer werden und in der schönsten Blüthe ihres Lebens fallen, auch den Schutzgeist ehelicher Lieb' und Eintracht sah ich oft fliehen und nimmer zurückkehren, weil auch die Tugend der bessern Frauen an dieser Klippe scheiterte, die sie nicht kannten und unbesorgt auf dem ungewissen Meere hinsteuerten! — — Mögten doch alle die, die diese Blätter lesen und denen es noch frommet, meine Rede beherzigen und dadurch ihres Daseyns köstlichste Freuden sichern!

Anders verhält sich's mit dem Manne, er fühlt in der Regel seinen Werth und sucht ihn auch geltend zu machen, bemerkt er dann, daß er nicht anerkannt wird, findet er sich also zurückgesetzt, so erwacht sein Stolz und er tritt, seiner Würde sich bewußt, mit starkem Geiste zurück. Daß hier die Rede nur von Männern hohen Geistes, also von wahren Männern, keineswegs von modischen Aster-Männern, von Lüstlingen und Consorten die Rede ist, wer könnte darüber noch eine Erklärung verlangen?! — — Aber eben den Mann von hohem Geiste, von gediegenem Werthe, mit Einem Worte den wahren Mann zieht auch nichts, besonders in weiblicher Beziehung, so sehr an, als der freundliche Blick eines

schönen Auges, das süße Wort eines rosigen Mundes, er kann die Zurücksetzung, auch die scheinbare, durchaus nicht vertragen; allein spiegelt sich im Auge der holden Jungfrau nur ein Strahl von Liebe, dann wird sein Herz um so heftiger bewegt, er fühlt sich von hoher seliger Begeisterung durchdrungen und sucht dem erkornen Gegenstande auf alle Weise sich werth zu machen.

Man würde mich ganz falsch verstehen, wenn man wähnte, daß ich auf Buhlerkünste hindeuten könnte, denn das Heilige hat nichts gemein mit dem Unheiligen, so wie man meine Behauptung über ihre Grenzen hinausrücken würde, wenn man keine Ausnahmen derselben gelten lassen wollte: es gibt allerdings bisweilen

Männer, welche keine schnöde Behandlung, kein kaltes Betragen zurückscheucht, deren Gluth im Gegentheil immer mehr angefacht wird, immer mehr zur Flamme auflodert, je mehr das Herz ihrer Geliebten zu Eis friert; allein nur selten dürfte diese Flamme reiner Natur seyn und ist dieß ja der Fall, so gehören sie unter die Ausnahmen, die ich keineswegs geleugnet habe.

Doch genug hiervon, unstreitig ist es nun meinen Lesern klar, worin eigentlich meine strategische Niederlage bestand, daß ich darunter nichts anders verstehe, als die kleine Aufmerksamkeit meiner Verehrten, die sie mir vor allen andern bewies, die einnehmende Freundlichkeit, deren sich außer mir kein anderer erfreuen durfte, und

welche ein ſicherer Bürge ihres beſondern Wohlwollens, wenn auch vor der Hand noch nicht von Liebe war, kurz der ganze Zauber ihres eigenen einnehmenden Betragens gegen mich, dieſer allein war es, der mich entwaffnete und jeden meiner ernſteſten Verſuche vereitelte.

Ob wir uns aber nun gleich verſtanden, doch hatten wir wohl noch nicht zwey Worte mit einander gewechſelt: am allerwenigſten ohne Zeugen, unſre Erkenntniß verdankten wir einzig der Allmacht des Auges und ſeiner allgemein verſtändlichen, unter allen Zonen bekannten Sprache. Und wie denn die ächte Liebe immer ſchüchtern und befangen iſt und ſo leicht keine Erklärung wagt, ſo blieb auch die unſrige Monden lang ſtumm und ſo lange bemerkte man denn

auch nichts von dem Verständniß unserer Seelen, von dem Einklang unserer Herzen.

Endlich schlug aber auch die Stunde, die das Band der Zunge lös'te und bald über unsre Lippen das heilige Wort Liebe drängte, obgleich die sonst zu einer gültigen Liebes-Erklärung äußerst nothwendigen Requisiten gänzlich fehlten: denn da wehete kein Frühlings-Athem, da hörte man kein Flöten der Nachtigall, kein sanftes Gemurmel einer Silberquelle, kein Blüthenduft erquickte den Geruchs-Sinn und kein Wiesenschmelz ergötzte das trunkene Auge; die Natur neigte sich zu Grabe, der Schmuck des Waldes war verschwunden, des Winzers Jubelgesang war schon längst verhallt, kahl und leer standen die Fluren und ein wüthender Herbst-Sturm heulte

durch die alten Fichten des nahen Haines, als wir zufällig uns trafen und den Bund reiner treuer Liebe für dieſes Leben ſchwuren; was der Natur an Wärme fehlte, erſetzte das Feuer unſrer Herzen zwiefach.

Unbemerkt glaubten wir uns das unverfälſchte Geſtändniß gegeben zu haben, allein des Verräthers Auge ſchlummert nimmer: eine von den niedern Hof-Creaturen hatte uns belauſcht und die ganze hochfeyerliche Scene ziemlich nahe beobachtet. Nun war es in dieſer kleinen Baronie, deren Umfang mit aller Bequemlichkeit ein Ai in einem Tage bereiſen konnte, unverletzliche Sitte, bis auf die kleinſte Unbedeutenheit das höfiſche Weſen, den höfiſchen Ton der Reſidenz, wo man in Schauſpielen und Concerten, auf Bäl-

len und Assembleen, bey Couren und Appartements den Winter vergähnte, treulich nachzuahmen; daher herrschten hier vom niedrigsten Stallbuben bis zum ersten Kammerdiener — nur muß ich bitten, aus dieser Reihenfolge mich gefälligst wegzustreichen — Cabale und Neid, Verleumdung und Klatschsucht, Hinterlist und Ränke aller Art, wie man sie nur immer an dem größten Fürstenhofe finden kann.

Jene Lauscherinn, eine ehrwürdige Küchen-Nymphe, hatte uns nun kaum verlassen, als sie auch eilends den Chef des Küchen-Departements mit dieser hochwichtigen, erstaunenswürdigen Nachricht bekannt machte, dieser theilte sie dem Kellermeister mit, von dem gelangte sie zum Kammerdiener und durch solche und ähnli-

che Combinationen verbreitete sie sich so schnell weiter zum Olymp der Reichsfreyherrlichkeit, daß, ehe noch Aurorens Purpurhand dem jungen Tag des Himmels goldne Pforte geöffnet hatte, auch der bestammbaumte Säugling an der Amme Brust davon vollkommen unterrichtet war, versteht sich mit den gehörigen Commentaren und Supplementen reichlich ausgeschmückt.

Aber lassen wir die Jämmerlichkeit dieser Alltags-Menschen dahinten, sie verdienen eigentlich keiner Erwähnung, und alle weitere Digressionen vermeidend verfolgen wir rascher nun den Zweck unsrer Erzählung. Die Folgen jener Klatscherey lassen sich leicht denken, sie trafen mich am empfindlichsten und doch hielt ich, meiner eingegangnen Verbindlichkeit gemäß,

in dieser adlichen Mördergrube, wo reiner Menschen-Sinn und warmes Menschen-Gefühl unter die Contrebande gehörten und die freyherrliche Douanen-Linie nicht berühren durften, noch volle zwey Jahre aus und bewies meine treue Liebe eben so sehr, als ich durch meinen Wandel die Infamieen widerlegte, welche man mir aufzubürden sich nicht scheute.

Als ich meinen Lauf vollbracht und ohne der versprochenen Versorgung weiter zu gedenken von dem Baron ein ansehnliches Geschenk von — — zehn Friedrichsd'orn erhalten hatte, ersäufte ich in einem General-Bade allen Staub und Koth der freyen Herrlichkeit, letzte mich nach getroffener Verabredung des sichern Briefwechsels mit meiner geliebten Wilhelmine,

ergriff meinen Wanderstab und segelte wieder zurück in die freundliche Stadt, wo ich meinen academischen Cursus begonnen und vollendet hatte.

So unvermuthet ich auch meinen alten Freunden kam, so schleunig sorgten sie doch für meine Subsistenz, so daß sie vollkommen gesichert war, ehe noch der Mond ein Mal seinen Spaziergang um die Erde gemacht hatte. Von dieser Seite war ich denn völlig beruhigt, desto weniger konnte ich es in Hinsicht auf die Verhältnisse meiner Wilhelmine seyn, welche seit meinem Abgange der Kränkungen, oder vielmehr der Mißhandlungen, besonders von Seiten der liebenswürdigen Gouvernante, immer mehr erdulden mußte, so daß sie mir endlich schrieb, daß es eine baare Unmöglich-

keit sey, länger hier auszuhalten, worauf ich ihr umgehend antwortete, daß sie je eher je lieber diese gnädige Marterkammer verlassen solle.

Zwar wußte ich nicht, wohin sie sich wenden solle, auch dann noch nicht, als sie, meinen Rath befolgend, endlich zu mir kam und wir uns nun gemeinsam berathschlagten, was zu beginnen sey. Darüber waren wir bald einverstanden, daß sie nicht wieder in Diensten treten sollte, da ich die gegründetste Hoffnung zu einer baldigen Versorgung hatte, indeß bey mir bleiben konnte sie denn doch auch nicht, und so ergriff sie aus Liebe zu mir den Entschluß, sich einstweilen zu ihren Aeltern zu begeben, so ungern sie es auch that, weil eine Menge Geschwister von den verschiedenar-

tigſten Charakteren und etwas gemeiner Bildung manchen Colliſions-Fall fürchten ließ. Lange ward denn auch nicht mit der Ausführung gezaudert, nachdem ich ihren Aeltern nicht nur alle Umſtände geſchrieben und den Tag unſrer Ankunft ſo ungefähr angegeben, ſondern ihnen auch für die Unterhaltung ihrer Tochter ein Aequivalent, das ich vierteljährlich zu entrichten verſprach, zugeſichert hatte, machten wir uns beyde auf den Weg, der freylich mehrere Tagereiſen erforderte und uns durch Wald und Haide, über Berg und Thal führte, bis wir den Geburts-Ort meiner Geliebten erreichten, der tief im Thüringer Lande lag.

Allerdings wünſchte ich nun um ſo mehr, meine Geliebte in ihre Heimath fahren zu können, je weniger ſie an Fuß-

wanderungen gewöhnt war; allein, aufrichtig gesprochen, meine Kasse befand sich keinesweges in gesegneten Umständen, und so mußten wir uns denn leider bequemen, die weite Reise mit unsrer ganz eignen Gelegenheit zu machen, wobey ich nur für meine Geliebte besorgt war, da eine lange Gewohnheit mich gar keine Beschwerlichkeit fühlen ließ, wenn ich auch noch so lange zu Fuße reiste.

Getrosten Muthes machten wir uns demnach auf den Weg, fest entschlossen, die Tagereisen so klein zu machen, als es meine beschränkte Zeit nur immer verstattete, auch rieth uns ohnehin die Kürze der Tage dazu; denn der Herbst ging schon ziemlich auf die Neige und reichte dem kommenden Winter das Scepter der Herr-

schaft, des Waldes Sänger schwiegen, schneidende Winde fuhren über Haid' und Flur und der einsame Wandrer beflügelte seine Schritte, um sich am wärmenden Ofen des wirthlichen oder heimischen Obdachs von dem Ungemach der rauhen, stürmischen Witterung wieder zu erholen.

Den ersten Tag ging es recht gut, wir brauchten nur drey kleine Meilen zu machen, fanden in der Herberge nicht nur freundliche Aufnahme, sondern auch, was dem ermatteten Reisenden bey der kargen Aufsicht über polizeyliche Gegenstände dieser Art fürwahr nur selten zu Theil wird und ihm doch so sehr zu Statten kommt, köstliche Speise und köstlichen Trank, die uns erquickten und labten. Neu gestärkt begannen wir am folgenden Morgen mit

dem früheſten unſre Wandrung wieder und gedachten des Abends bey guter Zeit Quartier zu machen, ob wir gleich neun volle Stunden dieß Mal zu gehen hatten; und wären die letzten drey eben ſo raſch und munter wie die erſten ſechs zurückgelegt worden, hätte uns die Witterung beym Scheiden des Tages eben ſo begünſtiget wie beym Beginnen deſſelben, ſo mußten wir bereits vor fünf Uhr den Ort unſrer heutigen Beſtimmung erreicht haben.

Allein leider ſchwanden auf einmal die Kräfte meiner Geliebten, ungewiſſer wurde ihr Tritt, ihr Schritt von Moment zu Moment kürzer, größere Pauſen von Ruhe folgten den kleinern, lauter erhob ſie Klage über Mattigkeit und, was meine Unruhe nicht wenig vermehrte, tiefer ſank die

Sonne, bis das ergrauende Abendgewölk plötzlich ihren letzten matten Strahl verschlang und dicke Nacht uns die leitende Spur zur Herberge verhüllte. Ob man gleich damals noch nichts von Gensd'armerieen und dergleichen Sicherheits-Anstalten wußte, räuberische Anfälle brauchten wir durchaus nicht zu fürchten, man konnte damals noch des Nachts so sicher wie am Tage reisen, welches vielleicht jetzt nicht immer der Fall seyn dürfte, wenigstens hab' ich noch in der allerjüngsten Vergangenheit eine Scene erlebt, die ziemlich kräftig an die Zeiten des Faustrechts erinnert und hier in mehr als einer Beziehung eine Stelle verdient.

Schon seit längerer Zeit hab' ich mir's zum Gesetz gemacht, wenn es meine Ge-

schäfte und die Witterung nur einiger Maßen verstatten, täglich eine Stunde hinaus ins Freye zu gehen; dieß geschah auch am letzten Tage des abgeschiedenen Jahres, wo der erste Schnee gefallen war und die erste Schlittenbahn gemacht hatte, welche von dem reichern Städter natürlich sogleich zu einem neuen Vergnügen benutzt wurde. Alle Schlitten entledigte man unverzüglich ihrer Last und um die Thore herum, so wie auf allen Straßen nach den benachbarten Dörfern hörte man ewiges Schellen-Geläute. Da es aber vorher anhaltend geregnet und darauf schnell gefroren hatte, so war auf den Chausseen nur ein einziger Schlag fahrbar und das Ausweichen allerdings unbequem, besonders wenn man jemanden überfahren wollte.

Nun fuhren an dem obengenannten Tage zwey arme einspännige Kärner auf der Straße nach K— und hinter ihnen drein kam ein zweyspänniger Schlitten mit einem Kutscher auf dem Bocke, einem Bedienten auf der Pritsche und überdieß noch mit zwey Vorreitern im raschen Fluge gejagt. Unstreitig hatten die letzten schon ihre Instruction erhalten, denn noch hatte der Schlitten die Fuhrleute nicht erreicht, als sie zu diesen hin sprengten und ziemlich gebietherisch verlangten, daß sie ausweichen sollten. Dazu konnten sich die Frachter unmöglich verstehen, es begann ein harter Wortwechsel, während dessen die Herrschaft im Schlitten herbey gekommen war und wahrscheinlich ernsthaftere Befehle gab, denn wie hätten sich sonst die Diener

solche Mißhandlungen erlauben dürfen!? Pfeilschnell sprangen sie von Gaul, von Pritsch' und Bock, fielen den Pferden der beyden Einspänner in den Zügel, schleppten die armen Thiere aus dem gebahnten Wege unbarmherzig hinüber in die Holpern, wo sie bey jedem Schritte in Gefahr waren die Beine zu brechen, drohten den Fuhrleuten noch mit einer Tracht Prügel und freuten sich hoch über ihre Heldenthat, als nun das vornehme Gesindel auf ebner Bahn dahin gleiten konnten.

Dieß geschah am 31sten Dec. 1811 von vornehmen Bewohnern einer der ersten Handelsstädte Deutschlands, die im Ruf einer hohen Bildung, einer feinen gebiesgenen Lebensart steht. Nun so behüt' uns doch Gott vor solch einer Feinheit, vor

solch einer Gediegenheit, denn wer erinnert sich bey solch einer gewaltsamen Verletzung der öffentlichen Sicherheit nicht an die Wegelagerer, nicht an die berüchtigten Zeiten des Faustrechts?! Darum kann ich meine Worte vom vornehmen Gesindel, gleich bedeutend mit Troß und Pöbel, unmöglich zurücknehmen, so wie ich mich verpflichtet halte, diesen Vorfall der Publicität Preis zu geben, und vielleicht hier und da, wo mit dem Malz noch nicht der Hopfen verloren ist, einige Aufmerksamkeit zu erwecken. Auch liegt es unstreitig dem Schriftsteller ob, Mißhandlungen, die kein Gerichtshof so leicht erfährt also auch nicht bestrafen kann, zu rügen, sich der gedrückten Menschheit kräftig anzunehmen und nachdrücklich zu züchtigen den Ue-

hermuth pöbelhafter Vornehmheit, welche am Tage gegen ihre Untergebenen nicht nur, auch gegen andere Menschen sich Handlungen erlaubt, vor welchen vielleicht das rohe Gemüth eines Irokesen zurückschaudern würde, indeß sie des Abends beym Theewasser die Empfindsamkeit selbst zu seyn scheint und mit wehmüthiger Rührung sich bitterlich beklagen kann, daß heute der Gimpel wenig oder gar nichts gefressen und ach Belline noch keinen offenen Leib gehabt habe! —

Wer hier dem Verfasser dieser Blätter, der lange Zeit in den ersten Kreisen der höhern Stände gelebt hat und leider aus Erfahrung spricht, einer Unkunde oder einer Uebertreibung zeihen kann, der kennet die große Welt mit ihrem Treiben und

Thun fürwahr nur wenig und hat neben-her meine Rede nicht begriffen, die keines-weges das Allgemeine, sondern nur ein-zelne Individuen der höhern Klassen trift; denn ich würde ja meiner eigenen Erfah-rung Hohn sprechen, wenn ich das Indi-viduelle als Regel aufstellen wollte, da es doch nur erst unter die Ausnahmen gehört und da ich mit freudiger Ueberzeugung be-kenne, daß ich unter den Großen der Erde die bravsten Männer, die liebenswürdig-sten Frauen, in jeder Beziehung die tref-lichsten Menschen habe kennen lernen, die ihrem Stande und ihrer Erziehung Ehre machten und, der Menschheit hohe Würde auch im Niedrigsten des Volks in der That und Wahrheit anerkennend, mit anspruch-

loſer Beſcheidenheit über die Welt hingingen.

Alſo, hier kehre ich wieder zurück zu meiner abgebrochenen Erzählung, alſo von ſolch einer, noch weniger von einer andern ernſtern Straßen-Unſicherheit hatten wir etwas zu fürchten, deſto mehr aber von Verirrung auf unbekannten Wegen, die um ſo leichter noch möglich war, da das Wetter einer plötzlichen Verwandlung unterlag und von der dickſten Nacht der helle Tag verſchlungen ward, hierzu kam noch, daß ein ſo dichter und nachdrücklicher Schnee fiel, der keinen freyen Aufblick verſtattete und dadurch der Verirrung Thor und Thüre öffnete. Dieß alles wäre aber noch immer angegangen, hätte nur nicht eine gänzliche Erſchöpfung aller Kräfte

meine Geliebte außer Stand geſetzt, die Reiſe, wenn auch langſam, weiter fortzuſetzen; allein auch nicht einen Fuß konnte ſie mehr bewegen, keinen einzigen Schritt mehr thun und ſo ſtand ich denn mit ihr verlaſſen und einſam zwiſchen wild verwachſenen Bergen ohne leitende Spur, ohne Hoffnung und Ausſicht auf baldige Rettung.

Gewiß, wer ſich nur einiger Maßen darein verſetzen kann, eine verzweiflungsvolle Lage, in der wir aber unmöglich bleiben konnten, ein Ausweg mußte geſucht und gefunden werden; ich vertraute meine Wilhelmine einſtweilen dem Schutze einer hohlen Weide, erſtieg mit aller Anſtrengung einen der höchſten Berggipfel und ſpähte nun, ſo viel es das tiefe Dunkel der

Nacht so wie das dichte Schneegestöber verstattete, in der wilden Gegend umher, um ein flimmerndes Lichtchen zu entdecken, das uns zur ländlichen Hütte eines nahen Dörfchens leitete und aus dieser Einöde wieder zu Menschen brächte.

Vergebens aber und eitel war mein Spähen, auch von keiner Seite zeigte sich ein matter Schimmer nur, und wie war dieß bey dieser undurchgreiflichen Finsterniß, bey dieser schrecklichen Witterung wohl möglich? Ehe ich des Berges Höhe erstieg, hätte ich mir das leicht vorher sagen können, indeß der Mensch, befindet er sich in irgend einer Gefahr, hascht und greift nach allem, was einige Rettung ihm verspricht, so sehr auch die Unmöglichkeit derselben einleuchtet! —

Eben wollt' ich nach dieser fruchtlosen Expedition wieder hinab zu meiner Geliebten eilen, als mir ein klägliches Geschrey um Hülfe, das nur von ihr kommen konnte und darum meine Schritte beflügelte, aus des Thales Tiefe entgegen tönte. Trotz meiner Ueberzeugung von der öffentlichen Sicherheit dachte ich dieß Mal doch, daß meine Geliebte gefährdet sey und befand mich mit einer Geschwindigkeit bey ihr, die mir noch heute unbegreiflich ist; allein ich hatte mich getäuscht, es hatte ihr keine menschliche Seele das geringste Leid zugefügt und doch war sie so entseelt, so ganz außer sich, daß sie kein Wort herausbringen, nicht einmal durch Zeichen mir verständlich machen konnte, was ihr während meiner Abwesenheit zugestoßen seyn mögte.

Ehe ich mich auch weiter darum bekümmerte, lag es mir vorzüglich daran, meiner Wilhelmine wieder aufzuhelfen, deren Hinfälligkeit das Schreckliche meiner mißlichen Lage, unaussprechlich vermehrt hatte; ich rieb ihr Stirn und Schläfe, besonders aber den Theil unter der Nase mit Opodeldoc, den ich immer seiner mannichfaltigen Wirksamkeit bey mir zu führen pflegte, die ich dadurch zu verdoppeln suchte, daß ich über ihr Gesicht ganz locker ein Tuch noch band und ihren Körper noch mit meinem dicken Tüffel-Oberrocke bedeckte, indeß ich nun in der Nähe ihres Aufenthalts-Ortes eine kleine Entdeckungs-Reise anstellte und die Ursache solch einer unerklärbaren Wirkung zu erforschen suchte.

Allein mein Mühen war ganz umsonst, nicht einmal ein Stückchen verfaultes Weidenholz konnt' ich irgendwo bemerken, das vielleicht vermöge seiner leuchtenden Eigenschaft zu dieser Katastrophe hätte Veranlassung geben können. Gern wär' ich weiter gegangen, aber zu weit durft' ich mich doch nicht entfernen, wenn ich nicht noch mehr für meine Geliebte fürchten wollte; ich ging daher wieder zu ihr zurück und fand zu meiner nahmenlosen Freude, daß sie sich fast gänzlich wieder erholt hatte, um mir die eigentliche Ursache ihres Schreckens mittheilen zu können.

Ihrer Erzählung zu Folge mogt' ich nicht lange des Berges Höhen erreicht haben, als am Fuß des jenseitigen Bergrükkens sich einzelne Flämmchen gezeigt und

von Augenblick zu Augenblicke ſich vermehrt hätten; anfänglich habe ſie dieſelben für leuchtende Dünſte, ſo genannte Irrlichter, gehalten; allein plötzlich wären die Irrwiſche verſchwunden und kurze Zeit darauf wären an ihrer Stelle drey flammende Todtenköpfe aus der Erde aufgeſtiegen, welche ihr Angſtgeſchrey verurſacht und ihr die gänzliche Bewußtloſigkeit zugezogen hätten. Was weiter um ſie und mit ihr vorgegangen wäre, wiſſe ſie natürlich nicht, da ſie ſo eben erſt wieder zum Bewußtſeyn erwacht wäre.

Auf meine Verſicherung, daß ich die nahen Umgebungen bereits ziemlich alle durchſucht und gar nichts Verdächtiges angetroffen hätte, meinte ſie, daß ich wahrſcheinlich nicht in die Gegend gekommen

seyn mögte, wo das Geister-Theater sein Etablissement errichtet habe. Sie beschrieb mir hierauf den Ort ganz genau, versprach, sich ganz ruhig indeß zu verhalten, und so wanderte ich denn noch ein Mal fort, um wo möglich dieser so sonderbaren, ganz eigenen Erscheinung auf die Spur zu kommen. Doch war ich durch das Rabendunkel der Nacht nicht allzuweit vorwärts gedrungen, als ich zu meinem Verdrusse auf ein Hinderniß stieß, das ich leider nicht beseitigen konnte: ein breiter, mit hohen Ufern versehener Waldbach, der überdieß ziemlich angeschwellt war, unterbrach auf einmal meine Entdeckungs-Reise und nöthigte mich zu einem, versteht sich sehr ehrenvollen Rückzuge, der mich auch bald wieder zu meiner Geliebten brachte.

Fast war ich geneigt, das ganze Gespenster-Schauspiel für ein Spiel der Phantasie zu halten, wenn ich mich nicht dem Ammen- und Kinder-Muhmen-Glauben in die Arme werfen und annehmen wollte, daß nur die so genannten Sonntags-Kinder der großen Ehre theilhaftig werden, mit dem Chor der Geister in Gemeinschaft zu treten und sie mit ihrem geistigen Auge zu schauen; hier mögte jedoch dieser Glaube keinen kleinen Stoß erlitten haben, denn auch meine Wilhelmine gehörte bloß zu den Alltags-Kindern.

Aber mögen die glühenden Schädel mit ihrer Unerklärbarkeit einstweilen dahinten bleiben, jetzt nur von der wunderbaren Wirkung, welche ihre Erscheinung veranlaßte und welche so wohlthätige Folgen

für uns äußerte. Kaum hatte ich meiner Geliebten von der Fruchtlosigkeit meiner letzten geheimen und rühmlichen Expedition Rapport abgestattet und ihr nebenher nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß diese ganze Geister-Erscheinung am Ende wohl nichts weiter als irgend eine Sinnen-Täuschung gewesen seyn mögte, welches sie jedoch durchaus nicht zugeben wollte; so erinnerte sie mich selbst an den Aufbruch, da sie jetzt wieder frisch und neu belebt sich fühle, wovon ich mich sogleich überzeugen konnte, denn sie schritt so munter und fröhlich fort, als hätten wir eben erst die Reise angetreten.

Dessen ungeachtet zweifelte ich doch, ob sie es lange aushalten werde und da wenigstens das Stöberwetter sich gelegt

hatte, so erstieg ich noch ein Mal der nächsten Berge einen und entdeckte auch glücklich in weiter Ferne ein einsames Licht, auf das wir rasch zusteuerten. Nach einer guten Viertelstunde erreichten wir das Häuschen, dem es angehörte, und mit diesem ein ansehnliches Dorf; aber welche Verirrung! wie wir den Nahmen desselben erfragt hatten, erkannten wir, daß wir noch über vier Stunden weit gehen mußten, ehe wir den Ort unsrer heutigen Bestimmung erreichten. Dieß schien mir unmöglich, ich beschloß also, hier zu übernachten, allein man behielt uns unter keiner Bedingung, weil uns die geforderten Pässe fehlten. Trotz meinem Cassen-Defecte wollte ich nun einen Wagen nehmen, dieser war um keinen Preis zu bekommen; was nun

thun?! Verdruß und Unwille über die mißlungenen Verſuche zu unſerm beſſern Unter- oder Fortkommen, machten uns die heutigen Unfälle vergeſſen, wir nahmen für ſchweres Geld einen Boten und machten uns vom neuen auf den Weg.

Aus Beſorgniß, es mögten ſich bey meiner Geliebten Recidive einer heftigen Müdigkeit einfinden, die nicht ohne Grund zu fürchten waren, da auf jede Spannung in der Regel deſto größere Erſchlaffung folgt, erzählte ich ununterbrochen mancherley Geiſter- und Geſpenſter-Hiſtorien, wovon ich ein artiges Magazin beſaß und wovon eine immer abentheuerlicher, grauſender und ſchauerlicher war, als die andere, ob ſie ſich gleich alle am Ende natürlich löſten, und erhielt dadurch die

Kräfte der vorher so Ermüdeten stets rege, so daß wir die zwey starken Meilen in drey Stunden zurücklegten und noch vor eilf Uhr Nachts an dem bestimmten Orte unsrer heutigen Wallfahrt ankamen, nur unsern Boten brachten wir nicht mit dahin.

Auf diesen hatten meine Spukgeschichten einen ganz entgegengesetzten Eindruck gemacht und ihn mit einer Furcht erfüllt, die aller Kraft ihn so sehr beraubte, daß er schon nach einer Stunde erschöpft hinsank und sich kaum bis ins nächste Dorf schleppen konnte, ob wir ihn gleich wacker unterstützten. Um keiner neuen Verzögerung Preis gegeben zu werden, ließen wir unsern Führer im Wirthshause, sorgten vorher noch für seine Verpflegung und setzten dann beyde allein unsre Reise fort,

die wir nicht nur heute, die wir auch den folgenden Tag glücklich beendeten und so das eigentliche Ziel derselben ohne weitern Unfall erreichten.

Nachdem ich mit den Aeltern und Verwandten meiner Geliebten Richtigkeit getroffen, mich einen Tag in ihrer Heimath aufgehalten und dann den Abschiedskuß auf ihre Wange gedrückt hatte, trat ich meine Rückreise wieder an und schlug denselben Weg ein, den wir bereits gemacht hatten, bloß um bey lichtem Tage Ort und Stelle zu sehen, wo der berüchtigte Schädeltanz seinen Ballsaal gehabt haben mögte, denn an eine Entdeckung der Ursachen desselben dacht' ich um so weniger, je längere Zeit schon seit seiner Eröffnung verstrichen war.

Noch hatte ich aber bey weitem nicht das Dorf erreicht, das uns den furchtsamen Boten gab, als mich ein junges dichtes Fichtenwäldchen aufnahm, durch welches sich mühsam ein schlängelnder verwachsener Fußpfad wand, der mich bald zweifeln ließ, daß es der rechte Weg seyn könnte, daher verließ ich ihn, nahm die Richtung nach jenem Dorfe und glaubte bald einen besseren zu finden; allein ich hatte mich gar sehr betrogen und mich endlich so verirrt, daß ich nicht wußte, wohin? Meine alte bewährte Regel befolgend, grub ich ein Loch in die Erde und legte mich mit dem einen Ohre darauf, um dann nach derjenigen Gegend mich zuzuwenden, von welcher das nächste Geräusch kam. Meinem Urtheile nach mußte

dieß ſehr nahe, vielleicht kaum einige hundert Schritt von mir entfernt ſeyn, auch hatt' ich mich keinesweges getäuſcht, denn als ich wieder in die Höhe mich richtete und aufmerkſam nach der Richtung des nächſten Schalles hin lauſchte, vernahm ich bald mehrere Menſchen-Stimmen, die immer ſtärker wurden und ſich mir endlich auf wenige Schritte näherten.

Schon wollte ich aus meiner Verborgenheit hervortreten, als ich noch zeitig genug auf die Unterhaltung der Sprechenden meine Aufmerkſamkeit lenkte und eben nicht ſehr dadurch erbaut wurde; es waren drey Männer, welche ſich gleich in meiner Nähe lagerten und mit aller Heftigkeit ihr Geſpräch fortſetzten, das ſich — um die edle Schatzgräberey drehete. Meine

Leſer mit den Auseinanderſetzungen, Maßregeln und Unternehmungen dieſer Herrn weitläuftig zu behelligen, würde ihre Geduld über die Gebühr auf die Folter ſpannen, ich theile ihnen daher nur die Quinteſſenz dieſer ſaubern Unterredung mit.

Die Beſchäftigung meiner drey induſtriöſen Nachbarn, wie ich ſchon beyläufig angedeutet habe, beſtand nähmlich in der erhabnen Kunſt, einfältige Menſchen durch verſprochne Herbeyſchaffung verborgener Schätze zu täuſchen und ihnen ſo viel Geld abzunehmen, als möglich. Daſſelbe Complott hatte nun neulich einſtweilen eine Probe ſeiner Künſte angeſtellt, dazu einen unfreundlichen, ſtürmiſchen Abend gewählt, um vor Entdeckung geſichert zu ſeyn, und war doch durch das Geſchrey meiner Weis-

helmine auf einmal so in Furcht und Schrecken gejagt worden, daß sie ihr Heil in der Flucht gesucht und den ganzen Schatzgräber-Apparat einstweilen im Stiche gelassen hatten, bis ihn am folgenden Morgen in aller Frühe einer der Beherztesten noch gerettet und den Augen der profanen Welt glücklich entzogen hatte. Sie zankten sich noch weidlich über den mißlungenen Versuch und verabredeten hinterher noch einen neuen, der nächsten Abend ausgeführt werden sollte, um dann das Geschäft mit Ehren betreiben und den oder jenen fetten und abergläubigen Bauer gehörig ausziehen zu können.

Uiber zwey Stunden mußte ich hinter meinen eben nicht allzusichern Gardinen diese Unterhaltung mit anhören und durfte

mich schlechterdings nicht rühren, wenn ich nicht manche üble Folge fürchten wollte.

Endlich brachen die Genossen der Bosheit auf, ohne daß mir noch eine Erklärung des Schädeltanzes zu Theil geworden wäre, der wahrscheinlich dadurch hervorgebracht wurde, daß jeder Schädel auf einem eisernen Stabe befestiget war, welcher durch eine leichte Rasenbedeckung in eine unter der Erde befindliche Höle herabging und hier von einem der Compagnons in Bewegung gesetzt ward, indeß die andern die Beschwörung vornahmen; das Leuchten der Todtenköpfe bewirkte vermuthlich Phosphorus oder irgend eine andere Licht-Materie, die auch der Nässe widersteht.

Als ich mich völlig sicher glaubte, verließ ich meinen Hinterhalt und ging nun auf gut Glück nach der Gegend zu, wo ich das Dörfchen zu finden wähnte; nachdem ich mich lange mühsam genug durch das Gestripp der jungen Fichtenpflanzung gewunden hatte, betrat ich doch wieder einen schmalen Weg, der zwar so böse war, wie jetzt — die Zeit, mir aber doch Hoffnung zur baldigen Erreichung meines Zieles machte, das mich auch nicht lange nachher aufnahm. Ich erkundigte mich im Wirthshause zuerst nach unserm Boten und erfuhr denn leider, daß ihn die Folgen jener Furcht bey weitem noch nicht verlassen hätten, daher hielt ich mich verpflichtet, ihn zu besuchen, und mußte natürlich nach seinem Nahmen fragen. Er

fiel mir auf, denn dieser Nahme befand sich mit auf der Liste der drey Gauner, doch ließ ich mir hier nichts merken, sondern eilte zu meinem Patienten, den ich allein antraf. Seine Freude über meinen Besuch war unverstellt und er versicherte mich, daß ihm weiter gar nichts fehle, nur eine ganz ungewöhnliche Müdigkeit spüre er seit jenem Abende und diese wollte auch gar nicht von ihm weichen; ich rieth ihm dieß und jenes, besonders was auf Berichtigung seiner irrigen, abergläubigen Vorstellungen abzweckte und forschte nun nach dem Sinn und Vermögen seines Vaters, der erste trachtete nach Reichthum und Schätzen, das letzte war sehr ansehnlich. Nun war es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sich dieser Mann

mit unter den Schlachtopfern der Schatzgräber befand. Er war unterdeß nach Hause gekommen und wie sich's nur einiger Maßen schickte, nahm ich ihn bey Seite und erklärte ihm ohne weitere Einleitung, daß er mit sehr gefährlichen Menschen in Verbindung stände, die nichts weniger im Sinne hätten, als seine Habe unter sich zu theilen, ich setzte ihm derb zu und erfuhr denn alles von ihm, was ich ohnehin schon vermuthet hatte. Auch wurde er von meinen Vorstellungen so ergriffen, daß er mir nicht nur angelobte, das Complott anzugeben, sondern auch gleich darzu beym Richter und Pfarrer Veranstaltung traf, und so schied ich denn endlich mit der Beruhigung im Herzen, hier etwas Gutes

bewirkt zu haben, das erst in der Folge noch recht kräftig wuchern würde.

Das Schicksal dieser Menschen interessirte mich allerdings, nur mogte ich ungern das meinige gefährden, indem ich dem ihrigen eine freundlichere Richtung gab: da ich nun wohl nicht ohne Grund fürchten konnte, daß meine Erklärungen und die dadurch veranlaßten Maßregeln das Handwerk der drey Industrie-Ritter eben nicht in den besten Ruf gebracht haben und ihnen selbst bereits durch die schnelle Verbreitung zu Ohren gekommen seyn dürften; so fand ich es doch gerathner, im Wirthshause des Dorfs eine andere Marsch-Route anzugeben, als ich wirklich zu machen gesonnen war.

Nicht getäuscht! Einige Jahre darauf holte ich meine Geliebte zurück und nahm, weil meine Theilnahme mich dazu bestimmte, meinen Weg wieder über jenes Dörfchen, wo ich denn erfuhr, daß gleich nach meiner damaligen Abreise einige fremde, von den eigentlichen Schatzgräbern verschiedene Mannspersonen sich sorgfältig nach mir und nach der Straße, die ich gezogen wäre, erkundiget und darauf dieselbe Richtung genommen hätten, ihre Absicht dabey ist also wohl kein Räthsel. Aber räthselhaft bleibt doch die Wirkung der Gespenster-Furcht, die sich so verschieden durch jenen Vorfall äußerte: meine Wilhelmine wurde nicht nur völlig von dieser Furcht seit jener Zeit geheilt, ihr Körper hatte auch eine Kraft gewonnen, die er vorher

nicht kannte, indeß bloß durch meine Erzählungen unser Bote furchtsamer geworden war und seinen Körper eine Mattigkeit befallen hatte, die nicht bloß momentan war, die sich nie wieder verlor.

Die Brandrakete.

„Wie ich Ihnen sage, es ist jetzt nichts weniger, als sicher, auf dieser Straße, und wollt' ich Ihnen nur einige der neuesten Beyspiele aus der jüngsten Vergangenheit mittheilen, Sie würden meiner Rede mehr Glauben beymessen und entweder den Tag erwarten, oder zu Ihrer Bedeckung wenigstens einige handfeste Leute aus hiesigem Orte mit Sich nehmen, bis die Sonne herauf kommt und Vorsichts-Maßregeln der Art allenfalls entbehrlicher macht."

So sprach ein freundlicher Bewohner im Gasthofe zu D — sch, wo ich vor einigen Jahren im tiefen Herbste Abends nach neun Uhr angekommen war und nach einiger Erholung von da weiter über Z — st nach B — n reisen wollte, weil ich zu einer bestimmten Zeit verschiedner wichtiger Geschäfte wegen dort eintreffen mußte. Mehrere Bürger nahmen nach und nach an unsrer Unterredung Theil, und einmüthig bestätigten alle die obige Aussage, so sehr ich mich auch auf die mannichfaltigen Veranstaltungen aller Regierungen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit berief und an der Aechtheit dieser Gerüchte zweifelte, welche gemeinhin der Ruf vergrößert und die Leichtgläubigen schreckt.

Indeß gleichgültig war mir diese Er-

zählung keinesweges, denn auf meine Stärke konnte ich eben nicht pochen, da ich außer dem Kutscher nur noch einen guten Freund zur Begleitung hatte; über dieß war es eine sternenlose Nacht, der Himmel mit dickem, finsterem Gewölke bedeckt, durch welches sich nur hier und da einmal ein Strahl des jungen Mondes stahl, und ein so bodenloser Weg, daß man jeden Augenblick eine Versinkung befürchten mußte. Aber aufrichtig gesprochen, dieß alles hatte einen eigenen Reiz für mich, denn ich liebte etwas das Abentheuerliche, das Ungewöhnliche und Seltsame, wenn es anders nicht jede Schranke durchbrach; daher hatten mir auch alle die Schreckens-Nachrichten den Muth gar nicht abgekauft, desto mehr hingegen mei-

nen beyden Gefährten, die nach der Weise der Furcht und Muthlosigkeit sich nicht satt an den Räuber-Geschichten hören konnten und nach Beendigung der einen immer wieder mit gespannter Aufmerksamkeit warteten, ob nicht jemand noch eine neue zu erzählen wüßte, um sich noch mehr zu fürchten, sich noch muthloser und unentschlossener zu machen.

Der Wächter hatte bereits seinen ersten Umgang gehalten, die Pferde hatten gefressen und ich stand lange schon bereit, die Reise fortzusetzen, woran meine Schicksals-Genossen gar noch nicht dachten, im Gegentheil erklärten sie mir ziemlich deutlich, daß es unter solchen Umständen unbesonnen sey, weiter zu reisen. Ein herrlicher Entschluß, der mich zur Verzweiflung brachte,

da ich keinen Augenblick zu verlieren hatte. Keine Vorstellung fruchtete, selbst die Versicherung, daß ich es allein mit einer ganzen Räuber-Schaar aufnehmen, daß ich im äußersten Falle alles Preis geben würde, ehe ihnen das geringste Leid zugefügt werden sollte, selbst diese ernste Versicherung machte auf die verzagten Gemüther keinen Eindruck, verfehlte gänzlich die beabsichtigte Wirkung.

„Nun wohlan denn," sprach ich endlich, nachdem ich alle Beweggründe fruchtlos erschöpft hatte, „wohlan, so nehme ich hier Extra-Post und reise allein, überzeugt, daß ich unverletzt allen Gefahren entgehen werde, versteht sich, daß ich Deinem Herrn keinen Heller bezahle, lieber Kutscher, und ich Sie, mein theurer

Freund, für Ihre Rückkehr Selbst muß sorgen lassen."

Diese kurze aber markige Sentenz wirkte, meine beyden Gesellen holten nun ganz anders aus und äußerten, daß sie es gar nicht so ernstlich gemeint hätten, daß sie mir gern folgen und sich unverzüglich zur Reise anschicken wollten. Allein an beyden, besonders aber am Schwager, merkte ich nur zu wohl, daß es ihnen eigentlich mit ihrer jetzigen Rede kein Ernst sey und daß sie mit mir ungefähr so gern reis'ten, wie eine verkuppelte Jungfrau dem verhaßten Bräutigam in die Brautkammer folgt.

Nach manchem Aufenthalte beym Anschirren und Anspannen stiegen wir endlich in die Kutsche, eben als die Glocke das

Beginnen der Geister-Stunde verkündete und dadurch meinen beyden Gefährten einen neuen Schauder durch die Glieder jagte, den ihre furchtsame Stimmung, so wie die eigene Beschaffenheit jener Nacht nicht wenig vermehrte: kein freundlicher Stern blickte von des Himmels blauem Gewölbe herab, dickes, undurchdringliches Dunkel bedeckte den Halbkreis der Erde, nur selten einmal beleuchtete ein matter Strahl des erst wieder gebornen Mondes den Saum des zerrissenen Gewölkes und verbreitete so ein zweifelhaftes Licht, streute auf unsern Pfad so ein magisches Halbdunkel, das allein schon furchtsame Gemüther mit namenlosem Schrecken erfüllt und ihnen die bekanntesten Gegenstände als die sonderbarsten Gestalten dar-

stellt. Zum Ueberflusse hatte sich nun noch während unsers ziemlich langen Aufenthalts im Gasthause ein heftiger Sturm erhoben, der alsdann erst recht gräßlich wüthete, als wir nach einigen Stunden den Wald erreichten, als hier seine Gewalt an den starken Stämmen der alten eisenfesten Eichen sich brach oder die Kronen derselben durchschüttelte und ein Geheul verursachte, das auch dem Muthvollsten ein gewisses leises Grauen zuzog: nun kann man sich leicht einbilden, wie es meinen beyden Gefährten zu Muthe seyn mußte! —

Indeß unbekümmert um die äußere Welt und ihre Erscheinungen, nur mit meinem Vorhaben und seiner Ausführung beschäftiget, war ich eben im Begriff so sachte mit einzuschlummern, als plötzlich

der Kutscher hielt und mein Nachbar ängstlich mich aufrief, auf das Pfeifen und Rufen im Walde zu hören. Schnell öffne ich den Schlag, springe eben so schnell heraus und horche, horche, bis wirklich das Gepfeife des — Windes auch in mein Ohr dringt, aber vom Rufen konnte ich schlechterdings nichts vernehmen, das hatte allein die Angst meiner beyden Helden bemerkt, die ich denn endlich auch, so gut es gehen wollte, wieder beruhigte, mich darauf wieder einsetzte und fortfahren ließ.

Ruhig schlief ich wieder ein, indeß die andern Angstschweiß bedeckte, und wachte erst mit dem Tage wieder auf, der um so freundlicher uns ansprach, je stürmischer die vergangene Nacht gewesen war. Eben befanden wir uns an der Elbe, die ich

freundlich begrüßte, nachdem ich sie Jahre lang nicht gesehen hatte, zurück mich träumend in die schönere Vergangenheit meines früheren Lebens und seiner herrlichen Genüsse, seiner glänzenden Aussichten, seiner beglückenden Hoffnungen, die ach der Wirklichkeit kalte Hand frevelnd zerknickte! —

Der Andrang vieler Kutschen und Wagen von dießseits wie von jenseits hatte zwar einen langen Aufenthalt verursacht, ehe man uns übersetzte, allein für mich geschah es immer noch zu früh; denn noch hing mit jugendlicher Sehnsucht mein Blick an dem Blumen-Gefilde vergangener Tage und schweifte von diesem hinüber in das öde Gebieth einer ungewissen Zukunft. Es fesselt nun einmal nur selten

den Menschen die Gegenwart, mit Wohlgefallen wiegt er sich im Schooß der Vergangenheit oder strebt mit tiefem Sinnen das Dunkel der Zukunft zu durchdringen, und beurkundet dadurch gewisser Maßen seine höhere Abkunft, sein Anrecht auf eine neue Welt jenseits der Gräber!

Aufgeschreckt durch den Stoß der Fähre beym Landen aus meinen lieblichen Träumen und wieder der kahlen Wirklichkeit Preis gegeben sucht' ich mich auf andere Art wieder zu zerstreuen und neckte meinen Gesellschafter weidlich, daß er, ein gesetzter, verständiger Mann, dem selbst der Schlachten Donner keine unbekannte Musik und das Erstürmen gut besetzter Batterieen keine fremde Sache sey, daß er von solch einer eiteln Furcht sich habe

berunuhigen lassen und dadurch des süßen Schlafes himmlische Stärkung sich habe entziehen können. Er fühlte sich natürlich um so beschämter, je mehr es ihm nun selbst einleuchtete, daß die Furcht alle ruhige Ueberlegung verscheucht und eben deswegen so nachtheilige Folgen hervorbringt: kühn und unerschrocken der unvermeidlichen Gefahr entgegen gehen oder sie erwarten, kalt und ruhig überlegen, welche Maßregeln zu ergreifen sind, mit nüchterner Besonnenheit, mit Muth, Entschlossenheit und Kraft dann handeln, das allein ist es, was Rettung gewähren, was im schlimmsten Falle wenigstens Erleichterung eines harten Geschicks, einer unverschuldeten Niederlage bewirken kann. Wer von einer kleinlichen Furcht befangen wird und so mit dem Muthe auch den Kopf

verliert, der ist gemeiniglich schon ein Kind des Todes, noch ehe die Gefahr erscheint.

Sonder Abentheuer gelangten wir am folgenden Abende in B — n an und da meine Geschäfte ganz nach meinen Wünschen abgemacht wurden, so braucht' ich kaum zwey Tage dort zu verweilen und eilte, die Herrlichkeiten aller großen Städte und ihre Täuschungen fliehend, wieder der Heimath zu, die doch für jeden Menschen die reizendste, die anziehendste Stätte bleibt, nach welcher er sich immer wieder zurück sehnt, wenn ihm auch die Fremde die lockendsten, verführerischten Zerstreuungen beut; doch athmet er nirgends der Blumen Wohlgeruch mit so viel Wollust ein, nirgends gewährt ihm die lachende Freude solch einen Hochgenuß, nirgends hat das

Chor befiederter Sänger so eine reine Harmonie, als in des Vaterlands goldenen Auen, nach welchen der Sehnsüchtige aus den fernsten Zonen seine Arme mit Inbrunst und Wehmuth ausstreckt.

Zufälliger Weise waren wir aus B—n so aufgebrochen, daß wir ebenfalls wieder zur Stunde der schauerlichen Mitternacht jene berüchtigte Straße befahren mußten, vor welcher meine Gefährten, so beherzt sie sich auch stellten, doch wieder leise zitterten, als wir über die Elbe waren und uns von nun an derselben immer mehr näherten. Indeß hüteten sie sich wohl, mir etwas merken zu lassen, so daß ich mich dieß Mal in des kummerlosen Schlafes Arme ruhig werfen konnte und — wohl ungestört die ganze Nacht fortgeschlafen

hätte, wenn ich nicht von einem Schuß und dem darauf erfolgten Angstruf meines Nachbars aufgeschreckt worden wäre, dessen Schlag so eben gewaltsam aufgesprengt und mir dadurch jede Frage erspart wurde, was das zu bedeuten habe!

Jetzt war nun kein Spaß mehr, hier galt es einen schnellen, gut berechneten und klug ausgeführten Entschluß, wenn nicht alles verloren seyn sollte. So viel ich im Wagen merken konnte, wurden nicht nur die Pferde, sondern auch der Kutscher schon fest gehalten, und das Personale der Wegelagerer mogte sich wenigstens auf eine Zahl von sechs bis sieben belaufen. Eben riß man meinen Gefährten von meiner Seite und so hätte ich denn allein gegen die Uebermacht auf den

Kampfplatz treten müssen, eine Unbesonnenheit, die man wohl schwerlich dem tollkühnsten Wagehalse verziehen haben würde.

Also mußte die Rettung aus dem Kopfe kommen und konnte dieß Mal nicht der Kraft der Arme anvertrauet werden, wiewohl der körperliche Organismus allerdings auch mit dazu hinwirkte, wovon sich die Leser sogleich überzeugen werden, wenn ich zuvor nur noch einer eben so wirksamen Aeußerung meines Nachbars gedacht habe. Als man ihn mit Fäusten aus der Kutsche complimentirte, mogte er sich unstreitig meines Versprechens, im äußersten Falle gewiß zu retten oder alles dahin zu geben, wieder erinnern, der Geist kam über ihn, und im Herausstützen schrie er: „laßt's

nur gut seyn, ihr Canaillen, Der darin wird mir schon wieder auf die Beine und euch an Galgen helfen!" diese Rede mit einem höhnischen Gelächter begleitend. — Dieß schon machte die Kerl stutzig und verwirrt, indeß es natürlich meinen Worten den gewünschtesten Nachdruck verschaffen mußte, indem ich gleich darauf, ehe von Feindes Seite eine Besinnung Statt finden konnte, mit einer gewaltigen Stimme, welche die Natur meinen Sprach-Organen verliehen hat, aus dem Hintergrunde des Wagens donnerte: „Wartet, ihr Hallunken, ihr kommt meinen Brandraketen just recht gelegen; bey lebendigem Leibe sollt ihr verbrennen, und noch heute zu eurem Schutzpatron in die Hölle fahren!"

Eben war ich im Begriff, ein Fläsch-

chen mit Phosphorus, das einer meiner B—r Freunde zu meinen Operationen mir geschenkt hatte, zu öffnen und durch den schnellen Lichtglanz noch mehr zu schrekken, als meine beyden Gefährten über die unvermuthete List ein schallendes Gelächter aufschlugen und dadurch vollends so eine Bestürzung verbreiteten, daß die Straßenräuber augenblicklich die schleunigste Flucht ergriffen und uns auf verschiedenen Wegen aus dem Gesichte waren, ehe wir an eine Verfolgung denken konnten, die uns ohnehin nicht in den Sinn kam und über dieß auch höchst zweckwidrig gewesen wäre, da wir uns hätten theilen und dadurch unsre Kräfte zersplittern müssen, die vereint doch etwas zu leisten vermogten. Klüglich machten wir uns also wieder auf und eilten,

daß wir aus dem gefährlichen Walde kämen, um diesen räuberischen Anfall im nächsten Dorfe anzuzeigen und eine nähere Untersuchung desselben zu veranlassen, die man uns auch heilig und hehr versprach, ohne daß ich bestimmen kann, ob sie gewiß erfolgt ist, wenigstens hab' ich von ihren Resultaten auch nicht das Mindeste erfahren.

Im Grunde genommen konnte mir's auch ganz gleichgültig seyn, ob man etwas dafür gethan hatte oder nicht, genug, daß ich meinem Brandraketen-Einfalle unsere Rettung verdankte, die wohl keinem meiner Leser so wunderbar und unglaublich vorkommen wird, als sie im ersten Augenblicke erscheint, wenn man nur flüchtig bedenkt, daß damals von diesen Mord-Instrumen-

ten die halbe Welt voll war und jedermann zitterte, wenn er nur von ihnen, von ihren schrecklichen Wirkungen reden hörte. Daß diese Wirkungen jenen Spießgesellen auch bekannt waren, bewies der Erfolg, und da sie auch immer nicht wissen konnten, ob ich damit versehen sey, da sie im Gegentheil weit eher glauben mußten, daß ich dergleichen Zerstörungs-Mittel bey mir führte; so wären sie wohl große Thoren gewesen, wenn sie erst einen Versuch hätten abwarten wollen.

Die Hand aus der Todtenkammer.

Es ward mir leider vom Schicksal die köst-
lichste Freude versagt, mit Geschwistern
aufzuwachsen, mit ihnen eine gemeinschaft-
liche Erziehung zu genießen; allein und
ohne liebenden Bruder, ohne gefühlvolle
Schwester erzogen mich meine wackern
Aeltern bis in mein achtes Jahr, wo sie
denn auffallender als je bemerkten, daß die
Einsamkeit weniger auf die Erweiterung
meiner Kenntnisse, als auf die Bildung
meines Herzens sehr nachtheilig wirkte,
denn ich wurde immer finsterer, mürrischer

und zurückgezogener und gerieth so offenbar in Gefahr, ein förmlicher Misanthrop zu werden. Um dieß zu verhüten, beschlossen sie noch zeitig genug, mir einen jungen Gespielen zu geben, und nahmen von einem armen Verwandten aus einem benachbarten Städtchen den jüngsten Sohn zu sich, der mit mir in gleichem Alter und ein recht lieber, freundlicher Knabe war, mit welchem sich auch ein so mißmuthiger Bube, wie ich, vertragen mußte.

So verdrießlich es mir auch Anfangs war und so sehr ich meine Unzufriedenheit mit meinem neuen Gespielen äußerte, doch dauerte es nicht lange, so erwachte meine Neigung zu meinem Vetter Adolph und wuchs so sehr, daß wir bald die unzertrennlichsten, vertrautesten Freunde wur-

den, die nicht Eine Stunde ohne einander leben konnten und sich gegenseitig die größten Beweise ihrer ungeheuchelten Liebe gaben: was der Eine wollte, stimmte mit der Gesinnung des Andern überein, des Einen Wunsch suchte der Andre zu erfüllen, noch ehe er ihn laut werden ließ. Dabey fand ein überaus edler Wetteifer Statt: keiner wollte hinter dem Andern zurückbleiben, keiner den Andern verlassen; als lein da zum Beyspiel mein junger Freund mehr Lust und Fähigkeit zum Zeichnen und Mahlen hatte, ich hingegen eine größere Anlage und Neigung zur Musik und zum Declamiren besaß, so war es natürlich, daß ich in diesen beyden Künsten, Adolph in jenen größere Fortschritte machte, ohne daß jedoch Einer von uns nur den gering-

ſten Neid deßhalb hätte blicken oder eine Erkaltung in ſeinem Eifer, dem Andern gleich zu kommen, hätte ſpüren laſſen. An Zank und Streit bey unſern Spielen war gar nicht zu denken, und wenn auch ja bisweilen einmal ein kleiner Wortwechſel vorfiel, ſo nahm er doch nie eine ernſte Richtung, noch weniger bedurfte er einer Schlichtung von Seiten meiner Aeltern. An den Spielen andrer Knaben nahmen wir entweder gemeinſchaftlich oder gar nicht Antheil, einen allein ſah man niemals dabey, ſo daß man uns mit allem Recht die Unzertrennlichen nennen konnte, denn ſelbſt auf den kleinen Reiſen, die Adolph jährlich ein Mal zu ſeinen Aeltern machte, begleitete ich ihn, und blieb ſo lange mit in ſeiner Vaterſtadt, bis er wie-

der zurückkehrte. Kurz es bestand eine Jugend-Freundschaft unter uns beyden, die man wohl nur äußerst selten antrifft und die unsern beyderseitigen Aeltern eine nahmenlose Freude machte, besonders auch in Hinsicht ihrer Folgen, indem das wechselseitige Streben und Ringen nach Kenntniß und Wissenschaft in der Zukunft erst noch die reichste Ausbeute versprach.

Aber ach, daß das Band dieser festen und bewährten Jugend-Freundschaft so plötzlich, so gewaltsam zerrissen wurde! — Vier Jahr ungefähr, oder vielleicht noch etwas darüber, mogte sie bestanden haben, da wurde mein Adolph krank, ohne daß sich seine Krankheit deutlich ausgesprochen hätte, er legte sich endlich und schlief den dritten Abend darauf in meinen Armen

ohne Schmerz und ohne Ahndung ein, um auf ewig zu schlafen den eisernen Schlaf der Todten! —

Wer ein theilnehmendes Herz im fühlenden Busen trägt, der wird auch in die Klage des zwölfjährigen Knaben klagen, in seine Thränen weinen, indeß ein rohes Gemüth selbst vor dem größten Leiden kalt und ungerührt vorübergeht, darum nicht einmal eine Schilderung von meinem unendlichen Schmerze, sie würde überflüssig für den Gefühlvollen seyn und den Unempfindlichen doch unbewegt lassen, gehörte sie auch zu den Meister-Werken der Art. Wie sehr mich aber dieser unersetzliche Verlust meines ersten und besten Jugend-Gespielen damals angegriffen haben muß, kann jeder daraus abnehmen, daß

ich noch jetzt in meines Lebens tiefem Herbste manche Thräne heiliger Erinnerung ihm weihe! —

Diese Nacht blieb der Leichnam meines Adolph im Bette liegen, erst am folgenden Morgen ward er abgewaschen und dann in die gewöhnliche Todtenkammer gesetzt, die sich in der Mitte der untersten Treppe befand, wo also jedermann vorbeygehen mußte. Wer sich nun aus meiner bisherigen Darstellung von der Innigkeit unsrer Freundschaft nur einiger Maßen überzeugt hat, der sollte meinen, ich würde noch oft die Hülle meines Freundes gesehen, und noch so lange als möglich mit ihm gleichsam gelebt haben; aber dem war nicht also, nicht darum, weil der Lebende vor dem Todten überhaupt einen natür-

lichen Abscheu hat, als vielmehr darum, weil die Folgen der Krankheit sich schon acht bis neun Stunden nach seinem Verscheiden so furchtbar äußerten, daß der Anblick seines Leichnams auch den, dem Gegenstände der Art keine fremde Erscheinung sind, mit Entsetzen und Grauen erfüllte.

Die Aerzte nähmlich hatten sich, wie dieß den guten Leuten manchmal begegnet, in Beurtheilung und Bestimmung seiner Krankheit ein wenig geirrt und sie für ein leichtes Schnupfen-Fieber erklärt, indeß sie zu den heftigsten Nerven- und Faulfiebern gehörte, wie sich dieß sogleich nach dem Tode auswies, wo meines Adolphs entseelter Körper plötzlich aufschwoll, ganz schwarz und so entstellt wurde, daß sein Gesicht auch nicht einen Zug von Aehnlich-

keit mehr behielt. Man wähne ja nicht, daß meine Aeltern ihn Pfuscher-Händen übergeben hatten, mit nichten: die beyden geschicktesten Aerzte des Orts waren von ihnen gewählt worden, und doch hatten diese so einen gewaltigen, fast unverzeihlichen Mißgriff gethan.

Es ist hier der Ort nicht und — meine Feder hat das Gewicht nicht, dem respectabeln Corps der Aerzte eine kleine Vorlesung zu halten, wiewohl sie denn doch nicht ganz gewinnlos für sie seyn dürfte, ich begnüge mich daher nur mit der kleinen Bemerkung: gewiß würden die Aerzte nicht so oft der Satyre zum Gegenstande ihrer Geißelung dienen, sie würden nicht so oft in witzigen und unwitzigen Gedichten hämisch und beißend angegriffen, nicht so oft

in Epigrammen mit und ohne Sinn für die großen Lieferanten des Sensenmannes erklärt werden, wenn sie nicht so abscheulich einseitig wären wenn sie jeden Kranken mehr nach der individuellen Beschaffenheit seines Körpers und nicht nach ihren angenommenen Theorieen behandelten, denen doch allen eine feste Basis, ein fester Normal-Punkt, ein festes unerschütterliches Grund-Princip fehlt, aus welchem alle Regeln, alle Maximen in Behandlung der Krankheiten abgeleitet werden könnten, ein Umstand, welcher auch der Arzney-Gelahrheit den Rang einer Wissenschaft versagt und ihr nur einen Platz unter den Künsten anweis't.

Doch, wie gesagt, dieß hätte nichts oder doch nur wenig, zu bedeuten wenn

nur die Söhne des Aeskulap minder einseitig wären und mehr auf die eigene Constitution ihrer Patienten Rücksicht nähmen, es würde die Todten-Listen eine weit geringere Zahl fühlen, als jetzt; allein der Eine läßt purgiren, der Andre schwitzen, der Dritte will's mit der Diät, der Vierte mit corroborirenden Mitteln zwingen, der Fünfte stellt die Diagnose der Krankheit sogleich beym ersten Besuche, der Sechste wagt es unter acht bis vierzehn Tagen nicht, und so geht das ins Unendliche fort, indeß nur selten einmal hier und da Einer der Berathenern eine rühmliche Ausnahme macht und seine Kranken nicht nach seinem Systeme im Allgemeinen, sondern insbesondere nach ihrer körperlichen Constitution behandelt, der große Haufe geht aber

durchaus nicht von seiner Methode um ein Haarbreit ab, mögen die Patienten auch Dutzendweise sterben.

Ach und nun nehme man nur erst die oft unleidlichen, tollen und thörichten Manieren, die ganz abscheulichen und albernen Angewohnheiten der meisten Aerzte! — Dieser überläuft den Kranken täglich drey, vier Mal, obgleich die Krankheit nicht das Geringste zu bedeuten hat, jener vernachlässigt den Leidenden in dem wichtigsten und gefährlichsten Augenblicke, der Eine lehnt sich Stundenlang bey dem Patienten herum, der Andre ist kaum ins Zimmer getreten und hat ein Recept gekritzelt, so eilt er auch schon wieder auf und davon; dieser nimmt die wichtigste Miene bey einem Schnupfen-Fieber an,

jener behandelt die seltensten Fälle mit unverzeihlichem Leichtsinn; der Eine ist pretiös und hochfahrend, der Andre weggeworfen und niedrig; dieser spielt den Brutalen, jener macht den Kriecher, doch wer soll die Narrheiten und Thorheiten alle herzählen, wodurch sich die meisten Aerzte lächerlich und verächtlich machen? Man könnte füglich mit einer Charakteristik derselben einige Ries Papier füllen, und doch würde sie immer noch verzweifelt mager, unvollkommen und unvollständig seyn, da ich schon aus meiner kleinen Erfahrung allein manchen schönen Beytrag liefern könnte, aber wie viel mehr würde der leisten können, der mit gehöriger Kenntniß und Kraft eine eigene Sammlung veranstaltete!

Und ob nun gleich Hippokrates Jünger im eigentlichsten Sinne täglich dem Tode in die Hände arbeiten, welch ein Zeter-Geschrey erheben sie, wenn sie erfahren, daß hier und da ein so genannter Quacksalber, ein Pfuscher im Handwerk — ja wohl mitunter ein Pfuscher mit Recht genannt, weil er vermöge einer natürlichen Behandlungs-Art glücklichere Curen macht und daher ein schlechter Lieferant, folglich ein wahrer Pfuscher ist — sich aufhält und seine Patienten weniger methodisch dem großen Versammlungs-Saale Freund Hains überliefert, das erfährt die ganze Welt, alle Zeitblätter und Journale werden mit dieser Schreckens-Nachricht angefüllt, alle Welt wird vor solch einem gefährlichen Menschen gewarnt, wenn man auch nur

zwey bis drey verunglückte Fälle von ihm anzuführen weiß, indeß man sie von manchem geregelten Arzte Dutzendweise aufstellen kann.

Doch nein, ich breche hier ab, man mögte mich sonst selbst für einen Quacksalber oder doch für einen großen Apologeten dieser Herrn halten, ob ich gleich weder der eine noch der andere bin; veritatem sequi und nach diesem hochheiligen Grundsatze reden und handeln war mein Streben von Jugend auf und so werde ich ihm auch auf der Neige meines Lebens nicht untreu werden, wenn auch die ganze Menschheit im verkehrten Sinne von dieser Göttinn abfiel, ihre Heiligkeit durch sklavisches Nachbeten glänzender Phrasen lästerte und

einer After-Größe Weihrauch ſtreute, deren Ewigkeit kein Decennium überlebt.

Auch meine Aeltern, damit ich wieder den Faden meiner Erzählung ergreife, beſonders meinen Vater hatte Adolphs Tod mächtig erſchüttert und ganz gegen ſeine Gewohnheit, bloß um ſich einiger Maßen zu zerſtreuen, beſuchte er den Abend vor der Beerdigung einen öffentlichen Ort und juſt traf ſich's da, daß eines wichtigen ganz unvermutheten Geſchäfts wegen noch um neun Uhr ſeine Gegenwart zu Hauſe erfordert wurde; da nun die Köchinn nicht gleich zugegen war, ſo erbot ich mich bey der Mutter, den Vater zu holen. Nach erhaltener Erlaubniß zog ich meine Pikeſche an, eine damalige Mode-Tracht, und eilte ohne Licht, denn deſſen durft' ich

mich nie bedienen, die Treppe hinab; aber welch ein befremdendes Ereigniß hielt mich auf der Mitte der untersten gerade bey der Todtenkammer an, ich konnte nicht fort, mogt' ich ziehen, wie ich wollte. Im ersten Augenblicke wallte eine freudige Empfindung auf, ich glaubte wirklich, Adolph sey wieder erwacht und, meinen Gang und Tritt erkennend, halte er mich auf, daß ich ihn zurückführen solle, auch wollte ich eben beherzt hinter mich greifen und seine Hand fassen, als es mir lebhaft einfiel, daß die Beschaffenheit seiner Krankheit unmöglich ein Erwachen verstatte.

Jetzt wurde mir's doch nach und nach ein wenig bange und meine Bangigkeit ging in Bestürzung über, da ich nach einem neuen Versuche, loszukommen, fast noch

feſter gehalten wurde; ſo ſehr ich meinen Freund geliebt und ſo beherzt man mich von jeher gewöhnt hatte, doch ſchauderte ich zurück, wenn ich hinterwärts greifen wollte, aus Furcht, ich mögte eine kalte Hand aus der Todten-Kammer faſſen. Gleichwohl wagte ich's auch nicht, nach Hülfe zu rufen, weil ich mich dann faſt noch mehr vor den harten Verweiſen meines ernſten Vaters ſcheute, wenn ſich's hinterher entdecken ſollte, daß meine Furcht eitel und die Urſache meines Anhaltens ſehr natürlich geweſen ſey, ob mir dieß gleich nicht recht in Kopf damals wollte, daher ſich meine Aengſtlichkeit von Moment zu Moment vermehrte und mich beynahe der Beſinnung und mit ihr dann natürlich jeder ruhigen Uiberlegung beraubte. Freylich wäre dieß nun wohl ei-

nem zwölfjährigen Knaben, dem es bey aller furchtlosen Gewöhnung doch immer noch an Festigkeit fehlt, zu verzeihen gewesen; da man Beyspiele haben soll, daß selbst erwachsene Personen, die von der Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit Profession machen, in solchen Fällen zittern und lieber auf und davon gehen, als zu einer Untersuchung sich verstehen.

Da ich aber wußte, daß mein Vater in der Art am allerwenigsten Spaß verstand, so sammelte ich noch ein Mal allen meinen Muth und suchte mich zu ermannen, damit ich noch entdeckte, wer und was mich aufgehalten hatte. Und wohl mir, daß ich mich zu einer abermaligen Untersuchung entschloß, denn sieh, kaum hatte ich mit dem festen Vorsatz, nicht eher

nachzulaſſen, bis ich gefunden hätte, was ich ſuchte, kaum hatte ich dieſe Unterſuchung begonnen, als ich bemerkte, daß die Schleife, welche man bekanntlich auf den Hintertheilen der Pikeſchen zum Putz zu tragen pflegte, daß ſich dieſe während meines ſchnellen Herabſteigens, wodurch ein Schleudern derſelben bewirkt wurde, juſt an der Todtenkammer in den zur Befeſtigung des Leitſeils angebrachten Haken geſchlungen hatte, natürlich konnte ich nicht los, konnte auch nicht gleich auf die wahre Urſache dieſes Anhaltens fallen, da bey meinem Hingreifen jedes Mal alles in Ordnung ſich zu befinden ſchien.

Nachdem ich mich vollends von meiner Angſt erholt hatte, ſprang ich eilends zu

meinem Vater, erzählte ihm auf dem Heimwege meine Heldenthat und fühlte mich bey seinem Lobe so groß, wie sich nimmer ein Krieger fühlen kann, und wenn er die Orden, und Bänder und Medaillen Dutzendweise zur Belohnung seiner Thaten erhalten hätte. Und meine Leser werden es wohl auch bekennen müssen, daß es für einen zwölfjährigen Knaben ungemein viel ist, wenn er im Ganzen genommen doch ziemlich kühn und unerschrokken solch ein Abentheuer besteht, vor welchem mancher Erwachsene ängstlich zurückbeben würde, wäre nur bey einem solchen die Schleife eben so zufällig wieder losgegangen, wie sie an den Haken gekommen war, so hätte er hinterdrein fest und gewiß behauptet, daß ihn der Verstorbene aufge-

halten habe. Dieß die Entstehung von so vielen Gespenster-Geschichten.

Noch bin ich aber meinen Lesern eine Erklärung schuldig, denn ich merke schon, daß diesem und jenem derselb· ein Zweifel an meiner Herzhaftigkeit oder, was nun fürwahr noch ungleich schlimmer wäre, an der Aechtheit meiner Erzählung aufgestiegen seyn mag, dieser wird aber unstreitig gehoben, wenn Sie nur gefälligst noch einige Seiten weiter lesen und hören, wie mir der Muth eingeimpft wurde.

Alle Menschen, stellten sie sich auch noch so verzweifelt wild und beherzt, werden von einer gewissen Furcht besonders in der Jugend befangen, wozu nun nicht sowohl die Natur, als vielmehr Beyspiel

und Erzählungen, die man selbst bey der sorgfältigsten Erziehung nicht ganz von den Kindern entfernt halten kann, das Meiste beytragen. Bey mir hatte sich ebenfalls so eine Furcht angesiedelt, welche meine Großmutter durch Erzählung von Geister- und Gespenster-Geschichten ohne Auflösung hervorgebracht hatte, so sehr sie mein Vater zu verhindern oder hinterdrein durch natürliche Erklärung unschädlich zu machen suchte. Da jedoch seine Bemühungen bey weitem kein so günstiger Erfolg krönte, als er gehofft hatte, so beschloß er, eine Radical-Cur anzuwenden.

Und zu dieser gab ihm das Haus, welches wir bewohnten, die erwünschteste Gelegenheit. Dieses war nähmlich ein altes

winkliges Gebäude und ging auf zwey Straßen, so daß es folglich aus einem Vorder- und Hinterhause bestand, die nicht durch Seiten-Gebäude, sondern durch einen langen Gang, durch eine so genannte Gallerie verbunden wurden, die vermöge ihres Alters und ihrer Hinfälligkeit so schauerlich war, daß man sich am lichten Tage fürchten mußte. Hierzu kam noch, daß nur die beyden obern Etagen des Vorderhauses bewohnt wurden, das hintere hingegen ganz unbesetzt war. Je mehr ich nun heranwuchs, desto größer wurde auch meine Furcht, so daß ich endlich nicht gern am Tage, am allerwenigsten aber des Abends allein und ohne Licht auf das geheime Gemach gehen wollte, welches sich ganz am äußersten Ende der

Gallerie befand und an das unbewohnte Hinterhaus grenzte.

Einige Zeit schien mein Vater diese Unart in der Hoffnung zu übersehen, daß sich's vielleicht geben würde, da jedoch dieß Unwesen von Tage zu Tage mehr überhand nahm, so hieß er mich eines Abends bis nach eilf Uhr mit ihm aufbleiben und ohne daß ich nach der Ursache fragen durfte, mußte ich schweigend gehorchen. Als mit dem letzten Glocken-Schlage der eilften Stunde, die in allen Mährchen eine so wichtige Rolle spielt, der Gespenster-Unfug begann, wie der Aberglaube wähnt, stellte mir mein Vater das Thörichte desselben eben so nachdrücklich als vernünftig vor, widerlegte kurz und bündig alle die Gründe, welche man dafür anzuführen

pflegt, und schloß mit den Worten: „jetzt bleibe hier vorn vor unsrer Stubenthüre stehen, ich will hinter auf das geheime Gemach allein und im Dunkeln gehen und dann drey Mal rufen: Teufel, Teufel, Teufel, komm mit allen deinen Geistern und hole mich, und zwar so stark, daß du es vorn sehr deutlich hören sollst!“

Wie mir bey dieser Erklärung zu Muthe war, wer sollte dieß nicht lebhaft fühlen, wenn er nur einiger Maßen sich in meine Lage denken kann?! Indeß, wie der Vater gesagt hatte, so geschah es, er ging, donnerte seine Parole her und kam — wohlbehalten zurück! Dieß hatte meinen Muth doch ein wenig aufgerichtet, denn ich hatte meinem Köhler-Glauben zu Folge, der alles für wahr, für Bibel-

Wort hielt, was Großmütterchen erzählte, nichts weniger vermuthet, als daß der Mann mit Schwanz und Pferde-Fuß meinem Vater das Garaus spielen, oder doch ein kleines Detaschement seiner Spießgesellen zur Verrichtung dieses Dienstes abschicken würde.

Allein es war fürwahr auch höchst nöthig, daß mir das Herz etwas gewachsen war, denn auf des Vaters Befehl, gegen den keine Protestation Statt fand, mußte ich nun dieselbe Expedition vornehmen, die er eben glücklich vollbracht hatte, und da konnte ich natürlich nicht Herz genug brauchen. Zitternd brach ich auf, ängstlich und zagend ging ich über den weiten Saal, dann über die lange, öde Gallerie und gelangte endlich an den Ort meiner Bestim-

mung; aber rufen konnt' ich nicht gleich, denn das Herz klopfte mir so mächtig, daß auch ein Halbtauber sein heftiges Schlagen hören konnte. Auf einmal kam jedoch eine Art von Begeisterung über mich und ich schrie die anbefohlne Kraft-Sentenz so stark als möglich her, ohne daß sich einer der hölliſchen Gesellen meinetwegen incommodirt hätte. Triumphirend und jubelnd kehrte ich zum Vater zurück und war von diesem Augenblick an für meine ganze Lebenszeit von aller Gespenster-Furcht völlig geheilt. Probat war die Cur allerdings, aber empfehlen mag ich sie dessen ungeachtet keinem Menschen, denn sie kann gar zu leicht die schrecklichsten Folgen haben, es durfte ja nur bey meinem Ausruf von dem alten Gesparre des geheimen Gemachs eine Katze herabspringen und vor Schreck konnte ich die gefährlichste Krankheit davon tragen! —

Ein Prediger,

der Mörder seiner Frau.

„Nein, lieber Mann, lange genug hab' ich geschwiegen, hab' ich geduldet, länger aber kann ich's unmöglich so heimlich verschmerzen, wie sehr Louise, auf Dich, auf Deine Gunst sich stützend, mich kränket und absichtlich beleidigt, wie ihr Sinn von Tage zu Tage störriger, ihr Betragen hochfahrender und unverschämter wird, nicht genug, daß sie jedem meiner Worte widerspricht und selten einmal vollbringt, was ich angegeben und angeordnet habe, so geht sie nun vollends so weit, mir Vor-

schriften zu machen, mich öffentlich zu meistern und zu tadeln, und zwar mit einer Unverschämtheit, die auch das sanfteste Gemüth empören, die endlich auch mich reizen und zu harter Rede zwingen mußte. Allein fruchtlos bleibt sie, wenn Du nicht Ende machst und mir nicht scheel siehest, wenn ich das Mädchen unverzüglich des Dienstes entlasse!" —

Und es erwiderte seiner verständigen Hausfrau der Pastor F—r in E—a also: „Bekümmre ich mich doch ungern um die Verfassung der Wirthschaft, um den Stand der häuslichen Ordnung, schalte daher, mein Kind, nach Deinem Bedünken; nur mag ich's nicht gern haben, wenn außer der Zeit ein dienender Mensch fortgeschickt wird, denn es bleibet ihm immer

ein Anstoß und wird ihm von manchem zum Makel gerechnet; auch will sich's für uns nicht recht schicken, weil man nicht bloß im öffentlichen Leben und Wandel' weil man sogar auch in seinem Hauswesen vom Prediger eine strengere Musterhaftigkeit erwartet und voraussetzt, daß er selbst da mit Schonung und Nachsicht handeln werde, wo jeder andre mit allem Rechte gleich Ernst gebrauchen kann. Drum dächte ich, Du kündest Louisen lieber den Dienst auf und lässest sie dann am Ende der Zeit in Frieden dahin ziehn."

Aber es entgegnete auf diese Vorstellung die Pastorinn gelassen und bittend und sprach also: „Willst Du denn, lieber Mann, mir wirklich ansinnen, daß ich fast noch ein ganzes Viertel-Jahr die Lau-

nen und, ich darf wohl sagen, die Bosheiten eines so ganz gemeinen Mädchens erdulde? Denkst Du irgend, sie wird sich nur im Mindesten bessern, da irrst Du gewaltig; im Gegentheil wird sie nun erst recht toll und wüthend sich betragen, da sie nun offenbar sieht, daß mein Bitten eitel und meine Vorstellung bey Dir nichtig gewesen ist, denn wisse, ich habe ihr so eben erklärt, daß ich nur mit Dir Abrede nehmen wollte, um sie dann sogleich zu entlassen."

„Da hast Du Dich ein wenig stark übereilt, liebe Frau," versetzte der Pastor darauf und zog die Stirn in stürmische Falten, „und mich dadurch auf eine unangenehme Weise bloß gestellt; denn

muß das Mädchen nun nicht glauben, daß ihre Entlassung von mir ausgeht?“

Pastorinn. Und wenn sie es denn auch glaubt, brauchst Du Dir wohl etwas daraus zu machen?

Pastor. Aus Louisens Glauben an und für sich freylich nichts, allein sie wird diesen Glauben der Welt mittheilen und da leidet mein Ruf und durch diesen die Wirksamkeit meines Amtes.

Pastorinn. Wer fromm ist und recht thut, scheuet niemand und fürchtet auch das Urtheil der Welt nicht, so hast Du mir oft gesagt, wie änderst Du nun hier auf einmal und so schnell Deine Meinung?

Pastor. Meine Meinung bleibt nun wohl unverändert stehen, wenn sie sich

auch bisweilen modificiren lassen muß, wie dieß hier der Fall ist, denn das Urtheil der Welt nicht scheuen, da wo es drauf ankommt, gottesfürchtig zu wandeln und der Tugend treu zu bleiben, und sich doch unter gewissen Umständen, die weiter keinen Einfluß auf die Moralität des Menschen haben, nach diesem Urtheile bequemen und richten, das ist ein wesentlicher Unterschied. Jetzt tritt nun von diesen beyden die letzte Alternative ein und darum find' ich es räthlich und gut gethan, wenn Du Deinen rasch gefaßten Entschluß änderst.

Pastorinn. Wie aber, lieber Mann, wenn ich Dir wohl beweisen könnte, daß wir selbst nach dieser letzten Alternative

uns entschließen müßten, Louisen sogleich fortzuschicken?!

Pastor. Wüßt' ich doch kaum, wie Du das anfangen wolltest, da es am Tage liegt, daß sie nur dann Statt findet, wenn Louise bleibt und Du Deinem Entschlusse entsagst.

Pastorinn. Ungern mögte ich zu diesem Beweise mich verstehen, besonders da ich überzeugt seyn darf, daß Deine Einsicht wie Deine Menschen-Kenntniß mich dieses Beweises überheben kann.

Pastor. Und doch kann ich Dir diesen Beweis nicht erlassen, der nur Dir so klar am Tage zu liegen scheint.

Pastorinn. Und auch wirklich liegt, ob ich mich freylich zu seiner Anführung entschließen muß, wenn Du ihn anders nicht

finden willst: was ich so bange mir nicht heimlich zu gestehen wagte, das hat sich denn leider mit bitterer Wehmuth endlich meiner Uiberzeugung aufgedrungen, deren Mittheilung Du jetzt von mir verlangst, wiewohl du leugnen und nicht bekennen wirst, wenn ich Dich frage, ob Dir Louise gleichgültig ist? —

Pastor. — etwas betreten — Gleichgültig ist mir kein Mensch und sonach auch Louise nicht.

Pastorinn. Du suchst mir durch eine allgemeine Antwort auszuweichen, allein, obgleich gegen meinen Willen, einmal ist nun dieser Gegenstand zur Sprache gekommen und so muß ich Dir denn frey gestehen, daß dieß nicht mein Uetheil, daß es das Urtheil der Welt ist, die ja bey der

kleinsten Veranlassung mehr sieht, als das schärfste Auge bemerken kann, und wozu vielleicht auch Louise selbst Veranlassung gegeben haben mag, indem sie Dich zu laut überall erhoben, mich dagegen zu tief gestellt hat, man weiß ja schon, wie es gemeiniglich Menschen der Art zu machen pflegen, sie sind in ihrem Lobe wie in ihrem Tadel gleich excentrisch. Das sey jedoch, wie ihm wolle, genug Du wirst mich nun verstehen, wenn ich oben sagte, daß eben Deine Behauptung, sich in gewissen Fällen nach der Meinung der Welt und der Menschen zu achten, hier anwendbar und der zu Folge Louise schnell zu entlassen ist; denn geschiehet es nicht, so wird sie dieser und jener Freundinn im Vertrauen ihren Triumph über mich verkünden und

so erfährt es im Vertrauen, noch ehe der morgende Tag graut, die halbe Stadt, die halbe Stadt wird dadurch in ihrem Urtheile bestärkt, daß es mit dem Herrn Pastor und Louisen wohl nicht so ganz richtig seyn müsse, und nun, lieber, guter Mann, leidet dadurch Dein Ruf nicht ungleich mehr, ist dieß Gerede Deinem Amte nicht weit nachtheiliger, als wenn wir jetzt plötzlich ein Ende machen und so auf einmal eine vorgefaßte Meinung zerstreuen, die sonst immer weiter und gefährlicher um sich greift?

Der Pastor konnte diesen Vorstellungen der treflichen, verständigen Frau nichts Bündiges entgegensetzen; allein so zart und schonend sie sich auch über einen Gegenstand erklärt hatte, der von ihr noch

niemals berührt worden war, doch hatte sie in dem Gemüthe ihres Mannes laut ausgesprochen, was er, sich selbst zu gestehen, bis jetzt nicht gewagt hatte. Er war durch die eigene Wendung des Gesprächs und besonders durch dessen Schluß auf einmal mit sich aufs Reine gekommen und, was in der That das Schlimmste war, er fürchtete, seine Frau argwöhne mehr von ihm, als es die Wahrheit verstatte, denn zur Steuer derselben muß der Verfasser dieser Blätter bekennen, daß bis zu jener Unterredung das Verhältniß des Pastors mit Louisen auch nicht im Geringsten zweydeutig war, nur eine gewisse Freundlichkeit beyder gegen einander hatte bis jetzt Statt gefunden, die für die allerdings schöne Louise von Seiten des Pastors noch da-

durch einen höhern Werth und auch eine Art von Bedeutung erhalten haben mogte, daß er ihr bisweilen bey seiner Frau das Wort sprach, wodurch denn wohl in Louisens Seele die Hoffnung erweckt worden war, daß sie ihm nicht gleichgültig sey und daß sie im Vertrauen darauf der reizbaren aber überaus duldsamen Pastorinn, die so etwas lange in der Stille ertrug, wohl nicht alle Mal den gehörigen Respect bewies. Etwas zu weit war sie am Morgen vor jener Unterredung gegangen und hatte sich so übereilt, daß ihr eine ziemlich auffallende Aeußerung entgangen war, welche die Pastorinn unmöglich verschmerzen konnte, daher sie ihr denn sogleich die schleunigste Dienstentlassung ankündigte und nur noch ihres Mannes Einwilligung, ohne die sie

selten eine Kleinigkeit unternahm, darzu haben wollte.

Aber leider erhielt diese die gute Frau nicht, denn in ihres Gatten Seele war ein Licht aufgegangen, welches das Dunkel erhellete, das bisher über dem Verhältnisse mit ihm zu Louisen, oder vielmehr über seiner Neigung zu ihr gelegen hatte, der nun plötzlich eine bestimmte Richtung gegeben worden war. Alles, was er daher zu Gunsten seiner Frau that, bestand darin, daß er Louisen eine zwar ernste, aber doch immer sehr glimpfliche Vorstellung über ihr unschickliches Betragen hielt und sie ermahnte, ihr Unrecht durch eine geziemende Abbitte einiger Maßen wieder gut, oder doch vergessen zu machen, sonst

könne er seiner Gattinn unmöglich zumuthen, ihr Wort wieder zurück zu nehmen.

Die Abbitte erfolgte nun wohl, allein man müßte die Schlauheit junger hübscher Mädchen nicht kennen, wenn man nicht auch von Louisen annehmen sollte, daß sie den Sinn der pastoralischen Vorstellung wohl gefaßt und dem zu Folge die ganze Abbitte für nichts weiter gehalten habe, als für eine leere Formalität; übrigens war ihr durch den ganzen Vorfall auch der Pastor werther geworden, woran nun wohl Eitelkeit und Selbstliebe großen Antheil hatten, denn sie war nun gewisser Maßen überzeugt worden, was und wie viel sie bey ihm galt, kurz diese Katastrophe, welche beyde gänzlich von einander entfernen sollte, brachte sie erst zusammen,

machte beyde mit ihren Wünschen und ihrer Sehnsucht bekannt.

Freylich sollte man von einem Lehrer und Prediger derjenigen Religion, welche so nachdrücklich Kampf und Sieg über die Lüste verlangt, erwarten, daß er jenen Wünschen entsagt und diese Sehnsucht unterdrückt, daß er am allerwenigsten dem ersten wie der letztern Nahrung gegeben hätte; allein auch ein Verkündiger der reinen, geheiligten Christus-Religion kann wohl bisweilen von der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur so ergriffen werden, daß er unterliegt, und so ging es dem sonst wackern Pastor F — r ebenfalls, der leider um so schneller unterlag, je fester der Wahn sich bey ihm eingewurzelt hatte, daß er doch nun einmal mit Louisen im Verdacht

sey, daß alles Streben und Ringen ihn nicht davon befreyen könne, daß es folglich im Grunde nicht viel mehr ausmache, in welchem Verhältnisse er mit ihr stehe! — Hierzu kam noch, daß er seine Gattinn zwar von Herzen liebte, allein da sie oft kränklich und durchaus unfruchtbar war, so mußte er sie doch in so mancher Hinsicht schonen, welches sich mit seiner rüstigen, kraftvollen Natur gar nicht vertrug, so daß folglich sein Kampf mit sich und seiner erwachten Leidenschaft fürwahr nicht zu den gewöhnlichen gehörte und daß es also um so weniger befremden kann, wenn er sich immer stärker hingezogen fühlte zu dem jungen blühenden Mädchen, das ihm zwar nicht nach gemeiner Art frech die Hand bot, ihm nicht über des Weges Hälfte ent-

gegen kam, aber doch endlich mit holder, liebenswürdiger Verschämtheit sträubend sich ergab.

Die beyden Liebenden trafen das Uebereinkömmniß und gelobten sich dessen Unverletzlichkeit feyerlich an, der braven Pastorinn ihr neues Verhältniß aufs sorgfältigste zu verbergen und sie in jeder Beziehung zu schonen. Auch gelang dieß einige Zeit vollkommen, besonders da Louise, hochbeglückt sich in des Pastors Liebe fühlend, doppelt ihre Schuldigkeit erfüllte, ihrer Prinzipalinn jeden Wunsch, jeden Befehl aus den Augen las und mit einer gewissen zuvorkommenden Bereitwilligkeit, mit einer Freundlichkeit vollbrachte, die sie vorher gar nicht gekannt zu haben schien. Allein offenbar ging endlich Louise zu weit,

ſie übertrieb es gewiſſer Maßen und erregte dadurch die Aufmerkſamkeit der Paſtorinn, die Anfangs gutmüthig genug den Grund dieſes veränderten Betragens in ihres Gatten ernſter Vorhaltung gefunden hatte, nun aber gleichſam gezwungen wurde, ihn ganz wo anders zu ſuchen. Sie ſtellte Betrachtungen an, machte Bemerkungen und ging mit ſich zu Rathe, wie ſie wohl am ſicherſten hinter ein Geheimniß kommen könne, das ihr jetzt nur dunkel ahndete. Obgleich ſchon dieſe dunkle Ahndung ihr keine erfreulichen Reſultate gab, ſo fand ſie doch für gut, ſich vor der Hand noch immer ſo unbefangen zu ſtellen, wie zuvor.

Hierdurch wurden die beyden Liebenden immer ſicherer gemacht und der frohen

Uiberzeugung lebend, daß die Pastorinn in ihrer Arglosigkeit wohl nicht einmal Vermuthungen sich erlaube, nahmen sie von Tage zu Tage sich weniger in Acht, es wurden in unbewachten Momenten, wie sie meinten, verstohlen oder unverstanden Blicke gewechselt, die manchen Aufschluß gaben und der lauschenden Aufmerksamkeit nicht entgingen; es konnte daher nicht fehlen, daß der guten Frau alles klärer wurde, nur an völliger Aufklärung gebrach's ihr noch, die ihr jedoch bald auch ein Zufall verschaffen sollte.

Die Pastorinn war eines Nachmittags zu einer guten Freundinn auf eine Tasse Kaffee geladen worden, bey der sie sich gewöhnlich bis gegen Abend aufzuhalten pflegte; auch dieß Mal richtete sie sich dar-

auf ein, und gab daher Louisen alles heraus, bevor sie ging, was zum Abendessen erfordert wurde. Allein es war die gute Freundinn plötzlich und unvermuthet von einer Unpäßlichkeit befallen worden und da ihr dabey die Ruhe am meisten zusagte, so hielt sich die Pastorinn kaum einige Minuten auf und eilte dann wieder nach Hause. Auf dem ganzen Rückwege, nur mit dem Zustande der Kranken beschäftiget, war ihr nichts Arges eingefallen, nur erst wie sie ihre Wohnung erblickte, wurde sie von dem Gedanken ergriffen, daß ihr Mann mit dem Mädchen allein sey und daß jetzt die schönste Gelegenheit zu einer sichern Entdeckung seyn mögte, da man sie auf keinen Fall vor Abends zurück erwarte.

Wie es bey den meisten Geistlichen in

großen und kleinen Städten gemeiniglich Sitte ist, daß fortwährend die Hausthüre verschlossen ist, so war es auch hier, und wer ausging nahm alle Mal einen von den beyden Hausschlüsseln mit, einen derselben führte die Pastorinn jetzt ebenfalls bey sich, sie schloß daher leise auf und wieder zu, schlich sich eben so leise die Treppe hinauf zu ihres Gatten Studierzimmer und rasch die Thüre desselben öffnend erblickte sie ihn mit Louisen in einer so zärtlichen Lage auf dem Sopha, daß sie an dem wahren Verhältnisse, das zwischen beyden obwaltete, auch bey dem besten Willen nicht mehr zweifeln konnte.

Von diesem Augenblicke an war der Hausfriede auf ewig gewichen! Vielleicht hätte er zurückkehren können, wenn der

Pastor nur dieß Mal in des Mädchens Entlassung gewilliget hätte; allein selbst dann versagte er seine Zustimmung, als seine Gattinn in so weit nachgab, daß sie erst mit Ende des Vierteljahres Louisen ziehen lassen wollte. Nein, auch dieß könne er nicht zugeben, behauptete er, da er sich ein Gewissen daraus machen, da es ihm zum ewigen Vorwurfe gereichen müsse, daß das schuldlose Mädchen durch ihn unglücklich geworden sey, oder doch werden könne, daher sey es ihm unmöglich, seine Einwilligung zu ihrer Entlassung zu geben, um so weniger, da die Veranlassung dazu so unbedeutend und ein unschuldiger Scherz von seiner Frau viel zu hoch genommen worden sey.

So sucht denn der Mensch immer seine

Fehler zu beschönigen, immer sich selbst zu täuschen! Es war dem guten Pastor fürwahr nicht um Louisens guten Ruf, auch ging ihm wohl ihr, doch immer nur ungewisses, Unglück nicht so ernstlich zu Herzen, wie er vorgab; nein, er wurde offenbar von der Gewalt der Sinnlichkeit bestrickt, die er sich aber klüglich verbarg, sich selbst ableugnete und zu seinem Verfahren edlere Beweggründe aufstellte, deren Unächtheit zu auffallend war, als daß die Pastorinn nicht ungleich mehr hätte aufgebracht und erbittert werden sollen, als sie es ohnehin schon war, besonders da das Finale von ihres Gatten Demonstration den ganzen Vorfall für einen bloß unschuldigen Scherz erklärte, wozu er doch in Wahrheit zu ernsthaft war, denn zum Spaß setzt oder

legt man sich wohl nicht zu einem jungen blühenden Mädchen aufs Sopha, noch weniger umschlinget und küsset man sie, am allerwenigsten entfesselt man gewisse Theile ihres Körpers, welche die Schamhaftigkeit zu entblößen verbietet, deren Enthüllung nur der Heiligkeit ehelicher Vorrechte gebührt!

Dieses gewisser Maßen unverschämte Läugnen oder eigentlich, das Bemühen, ihr, wie das gemeine Leben sagt, einen blauen Dunst vorzumachen und ihren gesunden Augen die Wahrheit dieser Thatsache zu entrücken, brachte die Pastorinn so auf, daß sie sich gänzlich vergaß, in wilder Wuth Louisen ergriff, sie bey aller ihrer Schwächlichkeit mit außerordentlicher Gewalt zur Thüre hinaus schleuderte und

sich dann mit einer Fluth von Schmähungen gegen ihren Mann wandte, welche er nicht dämmen konnte, wenn er auch weniger überrascht und etwas beherzter gewesen wäre. Schweigen war aber auch hier das Klügste, was er thun konnte, denn es war leicht voraus zu sehen, daß sie bey der Hinfälligkeit ihrer Gesundheit sich bald erschöpfen mußte, und diese Erschöpfung erfolgte auch so schnell und so heftig, daß die gute Frau ohnmächtig niedersank, zu Bette gebracht und ärztliche Hülfe herbeygeschafft werden mußte, durch die sie sich erst wieder erholte. Aber welch eine Nacht durchwachte sie, denn nur erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer, der ihr jedoch einige Stärkung gegeben hatte, so daß sie über ihre schreckliche Lage

etwas ruhiger nachdenken und diesem Nachdenken endlich ein Resultat verdanken konnte, welches ihrem jetzigen Verhalten einen sichern Maßstab.

Dem zu Folge empfing sie ihrem Gatten beym Morgen-Besuche gelassener, als dieser gehofft hatte, selbst Louisen begegnete sie mit einer gewissen Freundlichkeit, die man nach den Auftritten des vorigen Tages nimmer hätte erwarten sollen; auch genaß sie sehr bald wieder und nahm sich von nun an vor, durch stille Ergebung das vielleicht zu bewirken, was die Heiligkeit ihres Rechts und die hartnäckige, ziemlich heftige Behauptung desselben nicht zu bewirken vermogt hatte.

Allerdings machte auch dieses gelassene Dulden, diese stille Resignation auf das

Gemüth des Pastors einen tiefen Eindruck, nur nicht den erwünschten, auf den seine Gattinn fast mit Zuverlässigkeit gerechnet hatte, und den Menschen-Kenner wird dieß keinesweges befremden; denn so wie es eine gewisse Güte giebt, die weit schrecklicher darnieder drückt, als die Verfolgung der strengsten Gerechtigkeit, so giebt es ebenfalls eine Ergebung, die weit mehr aufbringt, als ein tägliches Streiten und Zanken, als das heftigste Widersetzen. In diesem letzten Falle befand sich leider Pastor F — r, den es weit weniger empört haben würde, wenn seine Frau ihn täglich mit Vorwürfen überhäuft hätte, statt daß sie mit einer für ihn so lästigen Ruhe ihr Schicksal zu ertragen schien, auch hielt er diese Ruhe keinesweges für natürlich;

im Gegentheil für angenommen, für Verstellung, die er von jeher recht bitter gehaßt hatte. Allein so viele Gründe er auch für diese Meinung aufstellen mögte, auf seine Frau, auf ihr jetziges Betragen waren sie durchaus nicht anwendbar, es war, wie ihr ganzer Sinn, ohne Falsch, makellos und rein hatte sie sich's jetzt zu eigen gemacht, weil sie überzeugt zu seyn glaubte, daß sie dadurch nicht nur ihr hartes Loos sich erleichtere, daß sie hoffentlich auch ihren Gatten zu einer Aenderung seiner Lebensart bewege.

Eitle Hoffnung, sie verschlimmerte ihre Lage noch mehr und mußte am Ende sogar harte Behandlung erfahren, die sie nicht verschmerzen konnte; sie erkrankte aufs neue und zwar gefährlicher als zuvor, so

daß um so weniger Genesung zu hoffen war, je mehr sie ihren Gram und Kummer, den einzigen Stoff ihrer Krankheit, in sich verschließen mußte. Ohne allen Zweifel hätte sie auch diese Verschlossenheit mit dem Leben büßen müssen, wäre nicht zur rechten Zeit noch jene Freundinn, deren Unpäßlichkeit die ganze schreckliche Katastrophe veranlaßt hatte, als ein rettender Engel erschienen. Schon längst hatte sie bey ihren Besuchen den Seelenschmerz der Kranken im matten erlöschenden Auge gelesen und irgend ein Geheimniß vermuthet, das ihres Lebens Blüthe zerstöre; allein nimmer war sie mit ihr allein gewesen, um sie zur Ergießung und Mittheilung ihrer geheimen Leiden zu bewegen. Bey einem ihrer jüngsten Besuche

fand sie endlich Gelegenheit, mit der Kranken ungestört sich unterhalten zu können und, eine abermalige Unterbrechung fürchtend, lenkte sie sogleich das Gespräch auf den eigentlichen Ursprung ihrer Krankheit.

Auch dieß Mal wollte die Pastorinn ausweichen, fest entschlossen, die Qualen ihres Herzens mit in der Erde Schooß zu nehmen; allein mit aller Wärme und Herzlichkeit wahrer theilnehmender Freundschaft, die von sträflicher Neugierde so weit entfernt ist, ward sie von der Freundinn so lange bestürmt, bis sie alles gestand und sich schon dadurch ungemein erleichtert fühlte. Noch mehr wurde sie es, als nach Beendigung ihrer Trauer-Geschichte die Freundinn ihr versicherte, daß unter solchen Umständen ihre Krankheit

sehr leicht gehoben werden könne, alle Arzneyen würden hier natürlich nur wenig wirken, desto mehr würde die Befolgung ihres Rathes helfen, den sie ihr nun weitläuftig mittheilte und dem die Kranke treulich nachzukommen gelobte.

Jetzt besserte sich's von Stund' an mit der letzten und zum großen Verdruß des Pastors, der, an nichts weniger als an das Aufkommen seiner Frau glaubend, bereits an eine ganz andre Parthie gedacht hatte, ward sie vierzehn Tage nach jener Herzens-Ergießung völlig wieder hergestellt. Schon die getäuschten Hoffnungen hatten ihres Gatten Gemüth mit einer Bitterkeit erfüllt, die keine Verstellung mehr zu unterdrücken vermogte, wie mußte

dieſe Bitterkeit aber erſt erhöht werden, als ihm die Paſtorinn, den Rath ihrer Freundinn befolgend, eines Tags erklärte, daß ſie ſchlechterdings den Unfug nicht mehr leiden, noch weniger ihm ruhig zuſehen würde, Louiſe ſollte und müßte durchaus das Haus verlaſſen und könne er darein nicht willigen, je nun ſo ſehe ſie wohl ein, daß Zwangsmittel ihr nicht zu Gebote ſtänden, dann aber würde ſie ſich entfernen und auf Scheidung klagen, er möge alſo wählen, was er wolle; ſie müſſe ſich auch das Härteſte, Trennung von ihm, gefallen laſſen, verſichre ihn jedoch zugleich bey ihrer ungeſchwächten Liebe, daß ſie alles vergeſſen werde, wenn er nur ihren Bitten und Vorſtellungen Gehör gebe und ſo ſich ſelbſt am beſten berathe, auch verſpre-

che sie ihm heilig, Louisen mit allen Ehren zu entlassen.

Diese Erklärung wirkte, der Pastor ging in sich und überließ sich seinen Betrachtungen, aus welchen das Resultat hervorging, daß es doch wohl besser gethan sey, hier nachzugeben und der höchst möglichen Verstellung sich in die Arme zu werfen. Darum gab er denn endlich zu Louisens Entlassung seine Einwilligung, doch mit der Einschränkung, daß dieß nicht eher, als nach Verlauf des Viertel-Jahres geschehe, welches auch von seiner Gattinn zugestanden ward, die auch hier wieder die höchste Nachgiebigkeit bewies und dadurch den Wunsch deutlich zu erkennen gab, daß an ihres Gatten Liebe ihr alles gelegen sey, indeß sie bey diesem gänzlich

erloschen und überhaupt in seiner ganzen Sinnes-Art so eine gewaltige Veränderung vorgegangen war, daß er in Augenblicken, wo die Vernunft eine kurze Herrschaft über die Sinnlichkeit errang, sich selbst unkenntlich vorkam.

Jetzt schien nun allerdings das alte freundliche Verhältniß zurückgekehrt zu seyn, aber leider war es nichts als täuschender Schein, den jedoch die Pastorinn in ihres Herzens Arglosigkeit für Wärme und Wahrheit hielt und der Freundinn die herrlichste Schilderung von dem neu begonnenen Leben entwarf, die Versichrung hinzufügend, daß sie allein ihr Glück und Leben gerettet habe und daß sie ihr nicht genug dafür danken könne.

Ganz anders dagegen stand es mit dem

Pastor F — r, den schon die Vereitlung seiner schönsten Wünsche und Hoffnungen mißmuthig und mürrisch genug gemacht, den nun aber der Zwang zur Auflösung der angenehmsten Verhältnisse zum wahren Misanthrop umwandelte, es wälzte sich in seiner Seele Gedanke auf Gedanke, Entschluß auf Entschluß, ohne daß er einen hätte fest halten können, da ihm keiner diejenige Befriedigung versprach, nach welcher er strebte, bis den Unglücklichen endlich die Idee ergriff, daß nur der Tod hier helfen könne! — Zwar schauderte er Anfangs zurück und hatte manche schlaflose Nacht, ehe sie sich fest in ihm setzte; allein der Umstand, daß seine Frau bereits an den Pforten der Ewigkeit gestanden hatte, daß er dadurch gleichsam mit dem

Gedanken an ihren Tod vertraut worden war, so wie die Betrachtung, daß ohnehin das Glück seines Lebens gemordet sey, verscheuchte nach und nach das Schreckliche des Mord-Anschlags, über dessen Ausführung er nur noch unschlüssig war. Hat nur aber der Mensch einmal einen Entschluß gefaßt, so kann er wohl eine Zeitlang in Verlegenheit seyn, wie er ihn ausführen könne; allein früh oder spät findet er auch die Mittel, die ihn zum Ziele führen: so verhielt sich's auch mit dem Pastor F—r, der leider nur zu bald mit sich aufs Reine kam, welchen Weg er einschlagen solle, um das zu vollenden, was er nun einmal fest und unwiderruflich beschlossen hatte.

Auch hatte er seiner Meinung nach

nicht viel Zeit mehr zu verlieren, da Louisens Entlassungs-Termin mit eilendem Schritte sich näherte und von dieser sich zu trennen, schien ihm durchaus eine Unmöglichkeit; deßhalb stellte er sich freundlicher gegen seine Gattinn als je, um sie recht sicher zu machen, wozu eben nicht viel gehörte, denn schuldlos und engelrein, wie sie war und dachte, konnte sie am allerwenigsten von ihrem Manne eine so schreckliche Falschheit, eine so beyspiellose Versunkenheit fürchten. Eines Abends saßen die beyden Eheleute noch spät auf dem Sopha zusammen, als es dem Pastor wie von ungefähr einfiel, noch ein wenig im nahen Walde zu lustwandeln, da es so schön und freundlich sey. Der Vorschlag war nun eigentlich ganz gegen seine Gewohnheit,

denn während ihres ganzen Eheſtandes konnte ſie ſich keines Abend-Spaziergan-ges entſinnen; ſo ſonderbar und eigen ihr das nun auch heute vorkam, doch willigte ſie ein und ging mit ihrem Manne getroſt zum hintern Pförtchen hinaus, um bald und unbemerkt ins Freye zu kommen.

Da wandelten ſie denn hin den geheim-nißvollen Gang, ach und der argloſen Frau ahndete nicht, daß ſie nimmer von ihm zu-rückkehren, daß ſie nie wieder die verlaſ-ſene Wohnung betreten, nie wieder den Kreis der Freunde begrüßen würde, und er, der Verblendete, achtete keine War-nung des Zufalls, der ihn abmahnte von der böſen That, in ſeines Herzens Verkehrtheit achtete er auf nichts, ſann nur auf Mord und Tod! — Unter dem

Vorwande, ungestört zu bleiben, hatte er den einsamsten Weg gewählt, der selten am Tage, noch weit weniger aber bey so spätem Abend besucht wurde, und doch begegnete ihm dieß Mal hier zuerst der Förster von einem der benachbarten Dörfer und kurz darauf noch ein Bürger aus der Stadt; bey dem ersten ging er ungekannt vorüber, von dem letzten hingegen wurde er sehr freundlich gegrüßt und höflich gefragt, wohin er noch so spät zu gehen gedächte, worauf die kurze Antwort erfolgte, daß es nur noch auf einen kleinen Spaziergang abgesehen sey.

Nun führte er das unglückliche Schlachtopfer immer tiefer in den verwachsenen Wald hinein auf einem schmalen Pfade, wo nur ein Mensch gehen konnte,

sie schritt voran und hätte wohl an dem düstern Schweigen ihres Gatten merken können, daß er Böses in Willens habe, er folgte ihr nach. Auf einmal zog er sein Mordwerkzeug, ein kleines aber starkes Beil, das er heimlich aus der Küche mitgenommen hatte, aus der Tasche und versetzte der Sorglosen mit solcher Gewalt einen Schlag ins Genick, daß sie gleich todt zur Erde sank, um jedoch seiner Sache gewiß zu seyn, wiederholte er noch einige Mal an derselben Stelle die schreckliche Operation, dann lud er die Entseelte auf seine Schultern, trug sie auf dem Gipfel eines der höchsten Felsen und stürzte sie von da herab in den Abgrund. Dann eilte er zurück in die Stadt, machte Lärm und bot Leute auf, die ihm mit Laternen-Werk-

zeugen folgen mußten, um seine Frau zu suchen, die aus Versehen ausgegleitet und an dem und dem Orte in den Abgrund gestürzt sey. Gegen Morgen erst fand man den Leichnam, ganz zerquetscht und voller Contusionen.

So viele Sensation auch dieser Vorfall besonders in einem so kleinen Städtchen machte, Arges dachte sich kein Mensch dabey, da auch die Aerzte nach der Besichtigung erklärten, daß die Pastorinn an den Folgen dieses gräßlichen Sturzes gestorben sey, sie wurde darauf beerdiget und der betrübte Wittwer geberdete sich ziemlich kläglich.

Bis hierher war alles recht gut gegangen, auch nicht Ein Mensch zog den Mörder in Verdacht, selbst Louise nicht, die er

in gänzlicher Unwiſſenheit gelaſſen hatte und die nun vermöge ſeines Verſprechens auf nichts weniger als eine Verbindung dachte, ſobald dieſe anders der Wohlſtand und die Herkömmlichkeit verſtatteten. Auch muß man bekennen, daß der Verbrecher die Ausführung ſeiner böſen That klüglich begonnen und vollbracht und ſelbſt den Schein von ſich zu entfernen gewußt hatte; allein offenbar waltet bey ſolchen und ähnlichen Greuelthaten die Hand der Vorſehung, ſie werden gemeiniglich noch entdeckt, wenn ſie auch noch ſo klug ausgedacht, noch ſo vorſichtig und glücklich vollführt worden ſind. Gewiß jeder meiner Leſer kann zu dieſer Behauptung aus ſeiner eigenen Erfahrung einen Beleg, ein beſtätigendes Beyſpiel anführen und be-

weiſen, daß bey dem feinſten Diebſtahle, bey der geheimſten, verborgenſten Ermordung irgend ein Umſtand, oft ein ſehr geringfügiger, von dem Verbrecher unbeachtet gelaſſen worden war und endlich Veranlaſſung zur Entdeckung gab, ſollte dieß bisweilen auch erſt nach Monden- oder Jahres-Friſt geſchehen.

Bey dem Paſtor F — r verfloſſen kaum einige Wochen und er ſaß bereits im Criminal-Gefängniſſe! Louiſe konnte doch ihm nicht gleich angetraut, es mußte ja erſt das Trauer-Jahr abgewartet und von ihr ziemlich ſo lange noch die Wirthſchafts-Angelegenheit beſorgt werden. Nun konnte ſie das bewußte kleine Beilchen, deſſen ſich der Paſtor zum Mord-Inſtrumente bedient hatte, gar ungern entbehren,

weil sie das zum Feueranmachen bestimmte Holz gleich in der Küche damit klein hackte; da sich's denn alles Suchens ungeachtet nicht wieder findet, geht sie zum Schmidt und bestellt sich ein anderes, bittet aber auch zugleich, daß er's ja gerad so machen möge, wie das verlorne gewesen sey, wovon sie ihm denn eine sehr deutliche Beschreibung giebt. Der Meister verfertiget das verlangte Werkzeug und überbringt es der Jungfer Köchinn des Herrn Pastors selbst, denn noch lebte man vor zwey oder drey Decennien, wo diese Schreckens-Geschichte sich ereignete, in der goldenen Zeit, wo selbst in größern Städten kein Handwerksmann sich schämte, die Producte seines Fleißes und seiner Kunst in eigner Person den Bestellern ein-

zuhändigen, statt daß man sich jetzt scheut, mit dem Gesangbuche unter dem Arme in die Kirche zu gehen, indeß die jungen Herrn aller Ordnungen und Stände mit Notenblättern und Guitarren Straß' auf Straß' ab laufen und sich nicht wenig darauf zu gute thun, daß sie ihre Klimpersucht öffentlich zur Schau stellen können.

Die Frau Pastorinn in spe freut sich gar höchlich, daß der Meister nicht nur so geschwind, sondern auch so gut und so egal das ihr unentbehrliche Werkzeug verfertiget und, indem sie ihm seine billige Forderung bezahlt, unterhält sie sich noch ein wenig mit ihm über das verlorne, zufällig dabey des besondern Umstandes gedenkend, daß sie es gerade so lange vermisse, als die selige Frau verunglückt sey.

Dieß schon fällt dem Schmidt auf und es steigt auf dem Heimwege eine Vermuthung in ihm auf, die er nicht wieder los werden kann, besonders wenn er erwägt, daß die Eilfertigkeit des Herrn Pastors an jenem Abende, denn er war es, der diesem damals begegnete, wohl etwas Wichtiges müsse zu bedeuten gehabt haben. Indeß der Eindruck dieser Vermuthung hätte sich wohl wieder verwischt, wenn nicht einige Tage darauf ein kleiner Junge das mehrmals erwähnte Beil dem Meister Schmidt zum Verkauf gebracht hätte. Anfangs vermuthete er, es sey vielleicht entwendet worden; allein der Knabe sah zu ehrlich aus und versicherte zu unerschrocken, er habe es gefunden, daß er unmöglich an der Wahrheit dieser Aussage zweifeln

konnte, er ließ sich daher nur noch genau und deutlich den Ort beschreiben, wo es gefunden worden war, bezahlte es dem Knaben und eilte dann unverzüglich dahin, rund herum die Gegend durchstreifend, um noch etwas zu entdecken, das seiner neu erwachten Vermuthung mehr Gewicht geben könne, und siehe er findet — ein Haubenband, hangend im Gebüsche; er richtet seinen Weg gleichsam instinktartig gerade nach jener Felsenhöhe zu, an deren Fuße die Verunglückte war aufgefunden worden, und nicht weit ist er gegangen, so erblickt er noch ein Band in den Zweigen, das offenbar zu dem ersten gehörte.

Das war aber alles, was er finden konnte, so lange und mühsam er auch nachsuchte, aber es schien ihm doch genug,

um der Entdeckung eines Verbrechens immer mehr auf die Spur zu kommen, auf die er geleitet worden war, als ihm Louise erzählte, daß sie seit jenem Unglücks-Abende ihr Beilchen vermißt habe. Freylich wußte er nicht, wie er zur vollständigen Gewißheit gelangen solle und ging deßhalb lange mit sich zu Rathe, bis er sie entschloß, alle diese Thatsachen dem Stadtrichter, einem verständigen, einsichtsvollen Manne, mitzutheilen. Dieser fand sie ebenfalls bedenklich, behielt Bänder und Beil an sich und ließ den Pastor auf eine Tasse Kaffee zu sich bitten, klüglich das Gespräch auf die verunglückte Frau lenkend, das jener geflissentlich abzubrechen suchte. Dieß mußte den Verdacht verstärken, der Stadtrichter knüpfte daher den abgerissenen Faden immer wieder an und äußerte mehrmals, daß manche Um-

stände ihm immer noch unerklärlich blieben, worüber der Pastor offenbar verlegner wurde; aber aufs Höchste stieg seine Verlegenheit, als ihm das Beil nebst den Bändern gezeigt und die Angabe der verschiedenen Orte hinzugefügt wurde, wo man sie gefunden habe. Aber wie nun endlich der Stadtrichter mit festem, ernsten Tone erklärte, daß hier ganz besondre Ursachen vorhanden seyn müßten, die einen sonst so determinirten Mann doch so leicht außer Fassung bringen könnten, da ging des Pastors Verlegenheit in Bestürzung über, welche der Stadtrichter so geschickt zu benutzen wußte, daß er in wenig Minuten das ganze abscheuliche Verbrechen erfuhr und sogleich Veranstaltung zur Verhaftung des Böswichts traf, dem es wohl nimmer geahndet haben mogte, daß dieser Kaffee-Besuch sein letzter freyer Gang seyn würde.

Nichts von dem Erstaunen der Stadt, auch nichts von Louisens Schreck, die anfänglich auch mit eingezogen, aber bald wieder entlassen wurde, da der Mörder ihre völlige Unwissenheit und Unschuld feyerlich bekannte, so wie er in den verschiedenen Verhören alle die oben angeführten Umstände und ihre nach und nach erfolgte Entwicklung so angab, wie ich sie meinen Lesern mitgetheilt habe. Von einer Vertheidigung wollte er zwar nichts wissen, allein sie ward ihm natürlich doch zu Theil, dessen ungeachtet dauerte der Proceß gar nicht lange, denn schon fünf Monathe nach seiner Verhaftung war er hingerichtet. Das unglückliche Mädchen lebte von nun an ein einsames, freudenleeres Leben, der Gram zehrte sie ab und warf sie bald aufs Siechbette, von dem sie auch nicht wieder erstand.

Die Erſcheinung eines Mönchs im Kuhſtalle.

Erklärung eines Bildes

im Kupferstiche.

Es war in den siebenziger Jahren des verblichenen Jahrhunderts, bevor noch der Jesuiter-Orden aufgehoben war, — so erzählte mir mein würdiger Oheim, den ich hier redend einführe, um jede lästige Unterbrechung zu vermeiden — als ich ins Amt nach Sachsenburg kam, dessen romantische Lage am Einflusse der Wipper in die Unstrut, so wie die freundliche Umgebung der ganzen Gegend mich einiger Maßen zu entschädigen versprach für den Verlust, den ich durch die Trennung von

meinen Freunden und Verwandten und durch die weite Entfernung von ihnen erlitten hatte. Anfangs wirkte die Sehnsucht nach den alten freundlichen Verhältnissen freylich stärker auf mein Gemüth, als der Zauber der Natur, aber ihre heilende Kraft verleugnet sich nirgends und so empfand auch ich bald ihren wohlthätigen Einfluß, der sich immer mehr äußerte, je vertrauter ich nach und nach mit den neuen, fremden Gesichtern wurde und je mehr ich mir auch ihr Vertrauen, ihre Zuneigung erwarb.

Außer dem Amtsverweser, mit dem mich natürlich der Geschäftsgang in nähere Berührung brachte, zählte ich noch einige benachbarte Prediger zu den interessantesten Bekanntschaften meines neuen Wir-

kungskreises, die ihren Gemeinden wahre Väter und überaus gutmüthige, redlich gesinnte Männer waren, obgleich nicht geleugnet werden konnte, daß ihre Kenntnisse etwas beschränkt und ihre Kanzelvorträge ziemlich mager waren, da sie sich meisten Theils auf den weiten Steppen der Glaubenslehren herumtrieben und sich nur selten einmal in die Frucht-Gefilde der Moral verirrten, welche nach ihrer Meinung die Verheißung nicht hatte, indeß der Glaube allein selig mache. Überhaupt bedeckte damals noch eine dicke Nacht die Geister der Menschen und nur hier und da begann die Morgenröthe der Aufklärung durch das nächtliche Dunkel zu brechen, an helles Licht dürfen wir leider jetzt noch nicht denken.

Nicht leicht verging eine Woche, wo ich nicht mit diesen beyden geistlichen Herrn in Gesellschaft gewesen wäre, am häufigsten jedoch mit dem Pastor D — e in Etzleben. Eines Tages aßen wir zusammen bey dem Amtsverweser und unterhielten uns, wie gewöhnlich, über ökonomische und Geschäfts-Gegenstände, die Politik hatte zu jener Zeit aus Mangel an naher Veranlassung bey weitem die Gemüther noch nicht so eingenommen wie in unsern Tagen; hatte man alle Zweige der Oekonomie und der Geschäfte erschöpft, so kam die Reihe an Familien-Neuigkeiten, die aber, unverholen muß ich der Wahrheit dieß Zeugniß geben, in unsern Kreisen mit vieler Schonung und Mäßigung selbst von

dem weiblichen Departement abgehandelt wurden.

Dieß Mal gab der Pastor D—e eine neue, unerhörte und auffallende Geschichte aus seinem eigenen Hause zum Besten, an deren Aechtheit er mit aller Stärke zu glauben schien und sich über meinen Unglauben und über meine Zweifelsucht fast zu ärgern schien, wie mehrere der Tischgenossen. Seit einiger Zeit werde nähmlich seine Kuhmagd von der täglichen Erscheinung eines Mönchs hart geplagt, der ihr einen groſsen Schatz verheiße, nur solle sie eine durchaus schwarze Katze schaffen und diese in den Keller bringen, da sie nun diese nicht aufzutreiben wisse, so müsse sie unaufhörlich von seiner Verfolgung viel ausstehn, besonders Abends beym

Melken im Kuhstalle setze ihr der Geist gar sehr zu und habe sie dadurch so in Furcht und Schrecken gejagt, daß sie im ganzen Gesichte ausgefahren sey; auch hätten mehrere schon die Erscheinung gesehen und es wäre nur zu verwundern, wie das Mädchen noch so viel Herz haben und ihre Geschäfte fortsetzen könne.

Wie ich bereits erwähnte, hingen mehrere der anwesenden Gäste mit festem Glauben am Geister-Spuke und ließen sich weder durch Vernunft-Gründe noch durch satyrische Bemerkungen irre machen, im Gegentheil fanden sie sich wirklich beleidigt, daß ich ihre Starkglaubigkeit so in die Enge zu treiben suchte, daher schwieg ich denn endlich und nahm mir fest vor, hier meine Bekehrungs-Sucht aufzugeben

und über diesen Gegenstand weiter kein Wort zu verlieren. Aber fast wurde ich bald darauf gezwungen, diesen Vorsatz zu verletzen, da der Pastor D — e allen Ernstes erklärte, daß er den Spuk unmöglich länger leiden könne, er werde deßhalb noch in dieser Woche nach Erfurt reisen und einen Jesuiten holen, welcher den Geist bannen solle.

Das war zu viel für mich, länger noch zu schweigen; so geduldig ich auch mehrere der abgeschmacktesten Mährchen mit angehört hatte, dieser Erklärung aus dem Munde eines Religions-Lehrers, welcher einer reinern, hellern Denkweise den Weg bahnen sollte und hierdurch einer jeden Thor und Thür versperrte, widersetzte ich mich nachdrücklich und da außer

andern auch der Amts-Verweſer meiner Parthey beytrat, ſo wurde der Paſtor doch noch glücklich eines andern belehrt und überzeugte ſich, daß er auf dieſe Weiſe ſeiner Gemeinde wohl ein Aergerniß geben und ſich wohl gar bey ſeinen Obern einen derben Verweis zuziehen könne, wovor er ſich am meiſten fürchtete, nur bat er uns, Rath zu ſchaffen, wie ſonſt der Geiſt zu beſchwören und zu bannen ſey.

Ich verſicherte ihn, daß er in dieſer Hinſicht ganz ruhig ſeyn und ſich auf mich verlaſſen ſolle, für die Verbannung würde ich ſtehen und ihn daher ſchon morgen beſuchen, wenn er es anders erlaube. Mit Freuden willigte er ein und einige aus der Geſellſchaft, worunter ſich auch

unſer Wirth befand, verſprachen, der Beſchwörung mit beyzuwohnen. Wir fanden uns des folgenden Tags zur gehörigen Zeit in Etzleben auf dem Pfarrhauſe ein, ließen vor allem die Kuhmagd in die Stube kommen und fragten ſie, ob wir für heute Abend wohl ihre Zuſchauer beym Melken ſeyn könnten, um die Erſcheinung des Mönchs zu ſehen.

Was ich erſt vermuthete, erfolgte keinesweges, das Mädchen wurde nicht im Geringſten verlegen, ſondern antwortete ganz unbefangen, daß es ihr ſehr lieb ſeyn würde, wenn wir ihr Geſellſchaft leiſten wollten; auch war ihr Kopf ziemlich angeſchwollen und ihr ganzes Geſicht mit einem Ausſchlage bedeckt, der vorgeblich von

dem großen Schrecken herrühren ſollte. Meine Gefährten, ſelbſt mein ſonſt ziemlich hell denkender Amts-Verweſer, fingen faſt an, auf des Aberglaubens Seite ſich hinzuneigen, und ſchienen die Wahrheit dieſer Geſpenſter-Geſchichte bey weitem nicht mehr ſo zu bezweifeln, wie vorher. Doch wollten ſie ſich nicht eher ganz beſtimmt darüber erklären, bis wir im Stalle geweſen wären, den wir von der Wohnſtube aus ſehen konnten und ihn ſeit unſerm Eintritt nicht aus dem Auge gelaſſen hatten.

Endlich rückte die Zeit zum Melken heran, kurz vorher hatten wir noch ſehr deutlich das Mädchen in aller Andacht ein Lied ſingen hören, um ſich dadurch gleich-

sam auf die schauerliche Stunde vorzubereiten, wie dieß zu Ende war, wurden wir gerufen und traten nun den Zug in folgender Ordnung an: vornweg ging ich mit einer großen Stall-Laterne, die aus Besorgniß keiner der andern Herren nehmen wollte, auch machte mir keiner aus sehr guten Gründen den Vorrang streitig, nach mir folgten meine Sachsenburger Freunde mit dem Amts-Verweser und wohlweislich hatte der Pfarrer mit seiner Frau und dem Herrn Informator den Posten der Arrier-Garde übernommen, um bey einer etwanigen Flucht sogleich im Vorder-Treffen zu stehen.

Als ich mit meinen nächsten Begleitern in den Stall trat, bemerkten wir deutlich,

daß eine männliche Gestalt sich schleunig auf das Gebälk schwang und ehe wir noch zu einer Untersuchung schreiten konnten, flog ein Bund Heu so stark auf meine Laterne, daß das Licht umfiel und verlöschte. Dieß war das Signal zur Flucht für die Arrier-Garde, die Sachsenburger hielten aber bey mir aus und wir drangen gemeinschaftlich in die Stall-Nymphe, uns doch den Geist zu zeigen; worauf sie erklärte, daß er niemals eher erscheine, bis sie sich bey der mittelsten von den fünf Kühen befände. Wie sie an diese kam, sagte sie: „nun wird er sich gleich sehen lassen, da, da ist er schon, vorn beym Kopf der Kuh.“ In Ermangelung eines Lichts nahm ich meine Hände zu Hülfe und fühlte überall herum, aber ich fühlte eben

so wenig als ich sah und erklärte ihr das ziemlich ernsthaft. „Nun, so weiß ich nicht," erwiderte sie darauf, „warum Sie nichts sehen, da steht er ja leibhaftig und scheint unzufrieden, daß so viele mit im Stalle sind, nun droht er mir und kommt auf mich zu, o Jesus!" schrie sie dann laut auf, bog sich zusammen und stürzte mit dem Milchfasse besinnungslos vom Melkschemmel, ohne daß wir jetzt weiter ein Wort von ihr herausbringen konnten.

So spaßhaft die ganze Scene auch zum Ernste war, so ernsthaft hingegen war sie auch zum Spaße, besonders da das Mädchen nicht wieder zu erwachen schien. Fest glaubte ich nun selbst just

nicht an die Geister-Erscheinung, das wäre eine schnelle Bekehrung gewesen, aber doch an eine Art von Vision, die vielleicht von einer kranken Phantasie entstanden seyn konnte; ich traf deßhalb auch eiligst Anstalt, daß das Mädchen zur Ruhe gebracht wurde und bat, mich sogleich zu rufen, wenn sie wieder zu sich gekommen sey. Einstweilen begab ich mich wieder zum Pfarrer in die Wohnstube, wo sich auch meine Gefährten befanden, und hörte mit Erstaunen die grundlosesten, die schiefsten Urtheile und Aussagen über diesen Vorfall; denn der Pastor mit seiner Frau so wie der Herr Informator, welche als die letzten und zaghaftesten des Zugs im Grunde gar nichts gesehen hatten, behaupteten doch hart und fest, die verschwindende

Gestalt sey der Mönch gewesen, und auch von den Sachsenburgern pflichteten ihnen einige bey, indeß ich nebst dem Amts-Verweser erklärte, daß die entwischte Mannsperson höchstwahrscheinlich mit der Magd im Einverständniß lebe und das Gaukelspiel begünstigen helfe. Wir mogten nun aber beyde noch so bündige, noch so augenscheinliche Gründe für die Wahrheit unsrer Meinung anführen und besonders nachdrücklich an den wichtigen Umstand erinnern, daß der entsprungene Theilnehmer plötzlich die Laterne zu verlöschen gewußt habe, um einer genauern Untersuchung zu entgehen, bey unsrer Gegen-Parthey prallte jeder Vernunft-Grund fruchtlos ab, sie blieb dabey, daß sie den Mönch zu deutlich gesehen habe und doch besann

ſie ſich nachher eines andern und bezweifelte ſelbſt die Mönchs-Erſcheinung, weil es dem Pfarrer endlich einfiel, daß es gar nicht die rechte Geiſter-Stunde ſey, ja wenn es Mitternacht zwiſchen eilf und zwölf Uhr vorgefallen wäre, dann würde er ſich's nimmermehr ausreden laſſen, daß die Geſtalt wirklich dem Mönch angehört habe.

Dieſer einzige eben ſo elende als läppiſche Grund ſtimmte auf einmal alle Geiſterſeher um und ſie meinten nun insgeſammt, daß ſie ſich dieß Mal wohl getäuſcht haben müßten. Was könnte wohl die Nichtigkeit aller Ausſagen der Art überzeugender beweiſen, als dieſes Schwanken, dieſes plötzliche Abfallen von hartnäckig behaupteten Aeußerungen und Mei-

nungen selbst solcher Männer, die auf einige Bildung, auf hellere und tiefere Einsichten keine ganz ungegründeten Ansprüche machen dürfen? Daß ich nun fürderhin über diesen Gegenstand schwieg, brauche ich meinen Lesern gewiß nicht erst zu versichern, denn bey solchen Menschen schwingt auch die Satyre ihre Geißel vergeblich. —

Kurz darauf zeigte man mir an, daß sich das Mädchen erholt und mit dem Bewußtseyn die Sprache wieder erhalten habe, ich ging also zu ihr und examinirte sie aufs schärfste, aber sie war durchaus zu keinem offenen Geständniß zu bewegen, sie blieb felsenfest bey ihrem Mönchs-Gesicht und erklärte, sie würde von nun an nicht eine Stunde länger in diesem Dien-

ſie bleiben, da ihr dieß Mal der Geiſt zu arg mitgeſpielt, ſie zu ſehr mißhandelt und aufs grauſamſte geſtoßen, geknippen und geſchlagen habe, worüber ſie endlich in Ohnmacht geſunken ſey.

Ich muß geſtehen, das Mädchen ſpielte ihre Rolle mit vieler Täuſchung und ſo natürlich, daß ſie ſelbſt dem Unglauben Uiberzeugung aufdringen konnte und auch mir aufgedrungen haben würde, wenn es keine Geiſterſeherey betroffen hätte. Da ich mich jetzt ganz allein mit ihr befand, vertauſchte ich des Examens Schärfe mit der Freundlichkeit vernünftiger Vorſtellung und legte mich aufs Bitten, wenigſtens mir das Geheimniß anzuvertrauen, ich gäb' ihr mein Ehrenwort,

nicht nur keinen Gebrauch davon zu machen, sondern wo möglich auch noch zur Verwirklichung ihrer Wünsche das Meinige beyzutragen, und es wäre mir vielleicht gelungen, sie zu überreden, wenn uns nicht der Pfarrer gestört hätte, dem sie übrigens dieselbe Erklärung machte, den Dienst zu verlassen und keine Stunde länger nach ihrer Genesung in einem Hause zu bleiben, wo ihr am Ende gar ein schrecklicher Tod bevorstände. Der Pastor willigte gern ein und bat sie so wie nachher uns alle nur inständig, ja das tiefste Stillschweigen über diese ganze Geschichte zu beobachten, damit sein Haus nicht in übeln Ruf komme, und es wurde ihm nicht bloß zugesichert, sondern auch fest gehalten.

Noch dieselbe Nacht fuhren wir wieder zurück nach Sachsenburg, ohne, der verschiedenen Ansichten und Meinungen wegen, weiter diesen Geister-Spuk zu berühren und schon waren Jahre vergangen, schon hatte die Mönchs-Erscheinung sich ziemlich tief in den Hintergrund meiner Erinnerung geschoben, als ich eines Abends auf einem einsamen Spaziergange an der Wipper einer artigen jungen Bauerfrau begegnete, in welcher ich sogleich die Geisterseherinn erkannte; freundlich sie grüßend erkundigte ich mich theilnehmend nach ihren jetzigen Umständen, mit welchen sie sehr zufrieden war, und lenkte dann unvermerkt das Gespräch auf jene Stall-Scene, worüber sie sich jetzt ganz

frey und unverholen erklärte und mit aller Unbefangenheit das Dunkel aufhellte.

Sie hatte sich nähmlich damals zu Weihnachten bey dem Pastor D — e auf ein ganzes Jahr vermiethet und war gleich darauf mit einem jungen Bauer-Burschen aus dem Dorfe bekannt geworden, der sie, so wie sie ihn, bald zu ehelichen wünschte. Sie wußte nun kein anderes Mittel für die baldige und sichere Erfüllung ihres beyderseitigen Wunsches, als jenes Gaukelspiel der vorgeblichen Mönchs-Erscheinung, wozu sie eine alte Sage benutzte, der zu Folge bisweilen noch ein alter Dominikaner der Pfarrwohnung einen Besuch mache, weil diese auf demselben Platze erbaut seyn solle, auf wel-

chem ehemals ein Kloſter dieſer Mönche geſtanden habe. Da ſie nun von der Leichtgläubigkeit und von der Furcht des Pfarrers und ſeiner ganzen Familie bald überzeugt wurde, ſo konnte ſie auch gewiß ſeyn, daß ihr Mährchen um ſo eher Glauben finden würde, je größere Wahrſcheinlichkeit ihm ein zufälliger Hautausſchlag ihres Geſichts und die damit verbundene Kopfanſchwellung gab. Unſer damaliger Beſuch machte ſie nicht im Geringſten irre, er ſollte im Gegentheil ihr Werk krönen, denn wie wir kamen, befand ſich juſt ihr Liebhaber im Stalle bey ihr, ſie hielt ihn alſo verſteckt und ſorgte für eine Mönchsähnliche Vermummung, worein er ſich hüllte, um die Täuſchung zu vollenden, welches nach ihrer Meinung

auch gelungen seyn würde, wenn die fatale Laterne, die freylich nicht mit in ihrem Plane lag, ihr keinen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Wie sie diese erblickte, rieth sie ihrem Liebhaber zur schleunigen Flucht auf das Gebälk und im Nothfall von da weiter auf das obere Sparrwerk des Stalles; allein dieß war nicht einmal nöthig, weil es ihm glückte, das Laternen-Licht zu verlöschen, und weil wir zu keiner nähern Untersuchung Anstalt machten. Ihre Ohnmacht war bloße Verstellung, die sie um so natürlicher machte, je mehr ihr daran lag, uns bald aus dem Stalle zu entfernen. In wie weit ihr dieß alles gelang, wissen meine Leser bereits aus dem Vorhergehenden, ich füge daher nur noch hinzu,

daß ich diese Enträthselung sogleich meinem Amts-Verweser mittheilte und dann mit diesem zugleich den Pastor so wie die andern Theilnehmer an dem Geister-Untersuchungs-Acte nicht wenig in die Enge trieb.

Ein öffentlicher,

äußerst verwegener Mord.

Das Jahr neigte sich ziemlich zu Ende, wenigstens hatte man des Herbstes Frucht-Spende fast größten Theils eingesammelt und wenn auch noch hier und da des Winzers Jubelgesang auf einzelnen Rebenhöhen ertönte, so ließ doch ein rauher, schneidender Wind, welcher vollends die Zierde der Bäume gewaltsam raubte, das Herannahen des stillen Winters zu sehr empfinden, als daß man sich nicht schon am wärmenden Ofen hätte gütlich thun sollen. Da saß denn auch eines Abends

im Dämmer-Lichte zu W—s an der Saale bey Meister Klos, der auf ein gutes Getränk hielt und mit Freundlichkeit seine Gäste bediente, in trauter Runde eine Gesellschaft ehrsamer Bürger beysammen, sich unterhaltend von häuslichen Angelegenheiten und von den jüngsten Begebenheiten, welche im Städtchen sich zugetragen hatten.

Doch es interessiren uns nicht die Gegenstände dieser Unterhaltung, mehr liegt uns daran, mit der Lage und Einrichtung der Gaststube des Meister Klos bekannt zu werden: sie befand sich eigentlich hinten aus, doch stand sie vermöge einer großen Glasthüre mit dem Gewölbe, das ebenfalls eine große auf die in der Gaststube stoßende Glasthüre hatte, und durch die-

ses mit der lebhaften Straße in Verbindung, auch ging man gemeiniglich durchs Gewölbe in die Gaststube, wo gleich an der Glasthüre ein großer runder Tisch stand, an welchem die gewöhnlichen Gäste ihre bestimmten Plätze hatten, den vorn an der Thüre befindlichen nahm gemeiniglich der Amtsdiener Heschner ein, so daß er rückwärts sich kehrend durchs Gewölbe gleich auf die Straße sehen konnte. Es darf nicht befremden, diesen unter der Gesellschaft angesehener Bürger zu finden, seiner Rechtschaffenheit, seiner Berufs-Treue und seines artigen Betragens wegen verdiente er diesen Vorzug, den er auch gehörig zu schätzen wußte; über dieß besaß er eine anziehende Unterhaltungs-Gabe und verstand es meisterhaft, kleine, unbe-

deutende Erzählungen so angenehm vorzutragen, daß man seiner Erscheinung immer erwartungsvoll entgegensah und ihm dann gern das Wort ließ; auch war er ungemein gefällig und diente ohne allen Eigennutz jedem Bürger und Landmann mit freudiger Bereitwilligkeit, nur durfte diese Dienstfertigkeit mit seiner unbestechlichen Gerechtigkeits-Liebe nicht in Collision kommen, in diesem Falle konnte selbst sein intimster Freund nichts von ihm erhalten.

Dieß kleine Charakter-Gemählde, besonders der letzte Zug desselben, ist keineswegs überflüßig, da es dem Gange der Erzählung zur Leuchte dient und uns manche Aufklärung verschafft. Heute ließ Heschner länger als gewöhnlich auf sich warten,

denn gemeiniglich war er der Erste und kam gleich, wenn die Amtsstube geschlossen war, welches das Halbjahr des Winters Punkt fünf Uhr geschah. Man wunderte sich darüber höchlich und konnte sich sein Außenbleiben um so weniger erklären, da er mehreren der täglichen Gäste versprochen hatte, dieß Mal recht zeitig zu kommen. Als er endlich erschien und seinen Stuhl eingenommen hatte, bestürmte man ihn von allen Seiten mit Fragen, warum er heut' einmal seiner Gewohnheit und seinem Worte untreu geworden sey.

„Es geht manchmal bey dem besten Willen nicht so, wie man sich's vorgenommen hat," erwiderte er darauf, „ich habe so eben noch eine Entdeckung gemacht,

die im Bezug auf mich selbst von der größten Wichtigkeit ist: ja, ja, meine Herrn," fuhr er nach einer kleinen Pause wieder fort, „ja, ja, ich weiß nun leider ganz gewiß, daß ich einen sehr gefährlichen Feind habe, der mir nach dem Leben trachtet; allein ich versichre Sie auch, wenn er mich nicht recht gut trift, so soll er nie wieder einen Schuh oder Stiefel über den Leisten schlagen."

Schon wollte man sich eine nähere Erklärung dieser dunkeln räthselvollen Worte erbitten, aber kaum hatte der Sprecher geendet, so fiel ein Schuß und er stürzte todt zur Erde nieder! Die große allgemeine Bestürzung, in welche diese beyspiellos verwegene und unerhörte That den

ganzen Kreis der Versammlung versetzte, raubte jede ruhige Ueberlegung, verstattete keine rasche wirksame Maßregel und schützte den Verbrecher vor schneller Verfolgung, vor sicherer Entdeckung, er entkam glücklich, obgleich der Tag noch nicht gänzlich von der Nacht verdrängt worden war, sondern, wie ich gleich im Eingange bemerkte, der Dämmerung mattes Licht noch die Gegenstände erkennen und unterscheiden ließ, und obgleich viele der Vorübergehenden den Schuß hörten und einen Mann, in Mantel gehüllt, von den Stufen zu Klosens Gewölbe herabspringen sahen. Allein wer konnte sich einbilden, daß solch ein Verbrechen begangen worden war, im Gegentheil hielt jeder das Schießen für einen etwas einfältigen Spaß und so dachte kein

einziger daran, den Mörder aufzuhalten oder zu verfolgen.

Erst als man sich in der Gaststube von dem gewaltigen Schreck etwas erholt hatte, als einer nach dem andern auf die Straße heraustrat, die fürchterliche Begebenheit erzählte und sich erkundigte, ob man niemanden mit einer Flinte habe forteilen sehen, erst da wurde man aufmerksam auf den Mann im Mantel und setzte ihm leider zu spät nach, denn der war schon längst davon und in völliger Sicherheit.

Selbst in der größten und volkreichsten Stadt würde solch eine gräßliche That allgemeines Aufsehen gemacht, allgemeine Theilnahme veranlaßt haben, um so mehr

mußte dieß in einem Provincial-Städtchen der Fall seyn, wo schnell jede Neuigkeit, am meisten eine so außerordentliche, sich verbreitet und auf lange Zeit Stoff zum Gespräch jedes Bewohners gibt. Eben so wenig konnte es an Muthmaßungen aller Art fehlen, die fast insgesammt auf einen einzigen Bürger fielen, der als ein guter Schütze und, was die Vermuthungen ziemlich zur Wahrscheinlichkeit steigerte, der als ein erklärter Feind des Ermordeten bekannt war, auf den er aus wichtiger Ursache einen unversöhnlichen Haß geworfen hatte. Hierzu kam noch die letzte Aeußerung des unglücklichen Heschner, die man jetzt erst zu deuten vermogte, obgleich vor der Hand noch Grund und Ursache verborgen blieben, bis sie der Gang der Unter-

suchung doch einiger Maßen zu Tage förderte.

Da sich kein einziger Bewohner in seinen vier Pfählen mehr des Lebens gewiß halten konnte, wenn die öffentliche Sicherheit auf solch eine schreckliche Art ungestraft gefährdet werden sollte, so interessirte sich auch ein jeder auf das thätigste für die Entdeckung des Verbrechers und so fand man nach einigen Tagen in einer der Scheunen hinter dem Klosischen Hause wohl verborgen eine Flinte, die sogleich für das Eigenthum des Schuhmacher-Meisters Nerling erklärt wurde, auf den gleich vom Anfange aller Verdacht gefallen war.

Dieser Nerling hatte nähmlich weniger

durch eigene Verschuldung als vielmehr durch die Ränke des damaligen Amtmanns Nazar, — der, einer der verruchtesten Böswichter, durch Ungerechtigkeit und Erpressung Schätze auf Schätze häufte, eines jämmerlichen Todes starb und seinem einzigen Sohne ein Vermögen von einigen und hundert tausend Thalern hinterließ, die der Taugenichts in kurzer Zeit verpraßte und nun als Bettler in der Welt umherirrt, — durch die abscheulichen Cabalen des Amtmanns hatte Nerling sein schönes Häuschen und mit ihm sein ganzes Bischen Vermögen verloren. Nun lebte er mit Heschnern in einem sehr freundschaftlichen Verhältnisse und wußte wohl, daß dieser beym Amtmann manches bewirken konnte, daher drang er täglich in ihn,

doch auch seiner sich anzunehmen; allein aller Versuche ungeachtet konnte er dieß Mal nichts bey dem Amtmanne ausrichten und mußte, wollte er nicht selbst Gefahr laufen, mit seinen Bitten und Vorstellungen endlich ganz aufhören, worüber Nerling in die gräßlichste Wuth gerieth und dem ehrlichen Heschner die bittersten Vorwürfe machte, den er von jetzt für den Theilnehmer an des Amtmanns Verbrechen hielt und fürwahr ein verdienstliches Werk zu vollbringen glaubte, wenn er, der öffentlichen Gerechtigkeit in den Arm greifend, solche Bösewichter oder doch wenigstens einen von beyden vom Erdboden vertilgte.

Diese seine Gesinnung war ziemlich bekannt, denn er machte kein Hehl daraus,

im Gegentheil äußerte er sie nur zu laut; so wie man daher die Flinte gefunden hatte, wurde Nerling unverzüglich verhaftet und gleich darauf verhört. Allein den Mann hatte das Unglück wie das ungerechte Verfahren des Amtmanns gegen ihn im eigentlichsten Sinne verhärtet und in kurzer Zeit zu einem abgefeimten Böswicht gemacht; er leugnete alles, widerlegte alle die gegen ihn beweisenden Gründe mit vieler Geistes-Gegenwart und behauptete, die Flinte sey ihm gestohlen worden, wäre dieß aber auch nicht der Fall, so könne er ja wohl bey seinen Jagd-Streifereyen Ursache gehabt haben, sein Gewehr dahin zu verbergen, wo man es gefunden, und wer weiß, wie lange es da schon dort gelegen haben könne.

Es wurden nun Zeugen über Zeugen abgehört, einige wollten ihn beym Herabspringen von dem Klosischen Gewölbe erkannte, andre ihn die Flinte verbergen gesehen haben, beyde fertigte er damit ab, wenn dieß wahr wäre, so hätten sie ihn ja nur aufhalten dürfen; lächerlich machte er diejenigen, die ihn denselben Abend bey sich zu Hause vermißt hatten, und versetzte dabey zugleich dem Amtmann einen derben Hieb: sonach, meinte er, müsse jeder, der nicht zu Hause gewesen sey, Theil an diesem Verbrechen haben, so weiß ich ganz gewiß, daß unser Herr Amtmann denselben Abend außer seinem Hause zugebracht hat, und wer wollte und könnte diesen wohl des kleinsten Vergehens zeihen? —

Jetzt traten aber bedeutendere Zeugen auf, welche seine Schmähungen und seine Drohungen bekräftigten, die er hier und da ausgestoßen habe, dahin gehörten vorzüglich die deutungsvollen Worte, daß er nicht eher ruhen werde, bis er den Gaunern eines versetzt, oder wie er sich ausgedrückt hatte, etwas am Zeuge geflickt habe. Leugnen konnte der Inquisit das freylich nicht, behauptete aber, er habe damit nur gemeint, bis er ihnen das ihm zugefügte Unrecht bewiesen und sie überzeugt habe, welchem Elend er dadurch Preis gegeben worden sey. Die Erklärung schien dem Amtmanne aber doch zu willkührlich und jene Rede ihm zu gefährlich, als daß er nicht zu gewaltsamen Mitteln hätte greifen sollen, um den wahr-

scheinlichen Verbrecher zum Geständnisse zu bringen.

Leider konnte damals noch die Tortur in Requisition gesetzt werden und so wurde denn Nerling, als das letzte Schlachtopfer derselben im Städtchen, auf die Folter gespannt, damit er eingestehe, was, wie und warum er es verbrochen habe. Mehrere Grade — die ich eben so wenig wie die barbarischen Werkzeuge zu benennen weiß, weil ich alles das, was die Menschheit schändet und brandmarkt, eher zu vergessen, als zu merken suche, daher ich mich allen Ernstes bemühe, meinem Gedächtnisse so mancherley Thatsachen, welche den Menschen-Sinn entehren, aus der ältern und neuern Geschichte zu entreißen, dahin gehören Beyspiels halber

Parforce-Jagden, Matrosen-Pressen und Compagnie — mehrere Grade der Marterbank hielt er mit unglaublicher Kälte, mit trotzigem Gleichmuthe aus, leugnete bey jeder Steigerung hartnäckig fort und bekannte nicht; allein wie man zu den Sublimitäten einer preiswürdigen Tortur-Anstalt schritt, wovor selbst ein rohes Gemüth zurückschaudert und ein geübter Henker erbebt, da erblaßte auch Nerling und versprach alles zu gestehen.

Brachte man ihn aber wieder in die Gerichts-Stube und verlangte hier Wiederholung und Bestätigung seiner Aussage nebst Angabe der nähern Umstände, um sie zu protocolliren, so leugnete er hartnäckiger als je und wunderte sich, wie

man ihn an Erfüllung eines Versprechens erinnern könne, welches die nahmenlose Höllenqual der Folter von ihm erpreßt habe und die unschuldigste Seele zum Bekenntniß unerhörter Schandthaten zwingen würde, „ja,“ setzte er einmal sehr naiv hinzu, „ja, gestrenger Herr Amtmann, Sie Selbst würden bekennen, was nie in Ihren Sinn gekommen wäre, wenn man auch nur ein ganz kleines Pröbchen mit Ihnen anstellen würde!“

Natürlich wurde der Inquisit dann wieder in die Folterkammer geführt, stand wieder einige oder mehrere Grade aus, versprach und gelobte zu gestehen, und leugnete dann alles wieder, wenn er die Marter-Werkzeuge im Rücken hatte. So

wurde er einige Mal auf die Folterbank geschleppt und so oft man ihn zurückbrachte, erfolgte dasselbe Leugnen, das man gleich Anfangs von ihm gehört hatte. Kurz, zu einem freyen, ungezwungenen Geständnisse konnte man ihn auf keine Art bringen; allein da man doch Ursache zu haben glaubte oder wirklich hatte, ihn des angeschuldigten Verbrechens schuldig zu halten, so wurden natürlich die Berichte um Urthels-Einholung so gestellt, daß die Facultäten nicht anders entscheiden konnten, als man es wünschte, und so lauteten alle Urtheile, daß Inquisit bey den starken, obgleich nicht ganz evidenten Gründen gegen seine Unschuld durchaus nicht auf freyen Fuß gelassen werden könne, sondern so lange in einem

öffentlichen Verwahrungs-Orte eingesperrt werden müsse, bis er seine völlige Schuldlosigkeit überzeugend dargethan habe. Man kennt schon die Deutung eines solchen Spruchs und weiß ohne meine Hinweisung, daß er nichts anders ist, als eine überzuckerte Rhabarber-Portion; denn an eine Erlösung aus dem Pallast mit eisernen Vorhängen läßt solch ein Dictum fürwahr nimmer denken, nur die Atropos kann mit dem Lebensfaden auch die Sklavenketten dieser Unglücklichen zerschneiden und einem nicht selten doch wohl unverschuldeten Leiden ein ersehntes Ende machen! —

Nerling wurde also ins nächste Zuchthaus abgeführt, doch kaum einige Mona-

the hauſ'te er hier, da verbreitete ſich das in der Folge beſtätigte Gerücht, er ſey entſprungen und halte ſich in der Gegend ſeiner Vaterſtadt auf, um, wie ein hinterlaſſener Zeddel ausſagte, ſich an ſeinen Feinden zu rächen. Wehe dir, Nazar, dachte jetzt der Amtmann, der ſo in Furcht geſetzt wurde, daß er ohne ſichre Begleitung nicht einmal ſein Zimmer verließ. Es war aber auch nicht zu ſpaßen, denn Nerling hatte mehr als einen unverdächtigen Beweis von ſeiner Gegenwart und ſeinen Abſichten auf den Amtmann gegeben, deſſen Furcht und Vorſicht nicht eher wichen, bis er ſich völlig überzeugt hatte, daß er durchaus nichts mehr zu beſorgen habe und daß ſein Verfolger auf immer verſchwunden ſey, von dem man nimmer

wieder etwas hörte, ohne zu erfahren, ob er in ferne Lande sich geflüchtet oder aus Verzweiflung seinem unstäten Leben selbst ein Ende gemacht habe.

Die

Frau Mutter in der Hofburg.

Wäre es mir darum zu thun, eine recht gräßliche Erzählung zu liefern, welche das Blut zu Eis erstarrte und die Seele mit Entsetzen füllte, eine schönere Gelegenheit dazu, als hier, könnt' ich fürwahr nicht leicht haben: hohe weite Todten-Gewölbe würden den herrlichsten Grundstoff liefern, der ganz vortreflich sich bearbeiten ließ, ich dürfte ihn nur noch mit alten verfallenen Ruinen ausstaffiren, einige Dutzend Geister in Requisition setzen, Gräber und Särge in Aufruhr bringen und modernde

Skelette beleben, der Sturmwind, der durch zerbrochene Fenster pfiff, versagte mir seinen Dienst eben so wenig als das geheimnißvolle Dunkel der schauerlichen Mitternacht, oder der melancholische Blick des bleichen Mondes, der mir's wohl zu Gefallen thät, eine matte Beleuchtung zu verbreiten; zu dem monotonischen Geheul der Wetterfahnen würden Kauz und Uhu wacker accompagniren und dem Ganzen den nöthigen magischen Ton verleihen. Erhielten nun alle diese Ingredienzien die gehörige Mischung, so müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Leser bey dieser Erzählung nicht von eiskaltem Schauer ergriffen werden sollten.

Allein die Verarbeitung solcher Materialien will ich gern andern überlassen, ich

bleibe der Natur und der Wahrheit getreu und bedarf eines so eiteln Flitter-Staates nicht, überzeugt, daß die einfache Darstellung wahrer obgleich außergewöhnlicher Begebenheiten mehr Eindruck macht und weniger dem Verdacht unterliegt, als der künstliche Aufwand unnatürlicher Phrasen und mühsam zusammengestoppelter, oft geflickter Schauer-Scenen.

Wie in mehrern kleinen und großen Städten Sachsens noch alte, oft ziemlich verfallene Schlösser und Burgen sich befinden, so hat auch das freundliche Städtchen W — noch eine aufzuweisen, die unstreitig zu den vorzüglichsten des ganzen Landes gehört und auch noch von der Regierung bis auf den heutigen Tag im baulichen Stande erhalten wird. Ehemals

war hier der Sitz eines ansehnlichen Fürsten-Stammes, der aber bereits über ein halbes Jahrhundert erloschen ist, indeß lebt noch mancher dieser Fürsten in der dankbaren Erinnerung der Bewohner des Städtchens, vor allen hat sich eine der ältesten Fürstinnen im lebhaften Andenken erhalten und ist noch bey Jung und Alt unter dem traulichen Beynahmen der Frau Mutter bekannt, dem sie sich durch ihre Häuslichkeit, mehr aber noch durch ihre ungemeine Wohlthätigkeit erworben und so gern gehört hat, daß sie sich von Jedermann so hat nennen lassen. Sie mag aber auch, nach den mündlich fortgepflanzten Erzählungen zu urtheilen, das Muster einer ächten, altdeutschen Hausfrau und so wohlthätig gewesen seyn, daß nicht leicht

ein Armer oder Unglücklicher hülflos von ihr gegangen ist; zur ganz besondern Pflicht hat sie sich's gemacht, Kranke zu unterstützen und mit den nöthigen Arzeneyen zu versehen, daher hat sie nicht bloß im Städtchen, auch auf den umliegenden Dörfern sorgfältig Erkundigung eingezogen, ob und wo irgend jemand krank darnieder liegt, um dann sogleich wirksame Anstalten zu seiner Verpflegung und Wiederherstellung treffen zu können.

Nach der Schilderung, die man noch jetzt von dieser würdigen Fürstinn macht, liebte sie nichts weniger, als fürstlichen Prunk und Aufwand, so daß man sie, kannte man sie anders nicht schon, eher für eine schlichte Bürgers-Frau hielt, als für eine Fürstinn, so einfach und schmuck-

los ging sie einher; wohl aber konnte man ihr sogleich ihre Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit ansehen, denn sie trug gemeiniglich an einem Haken ein großes Bund Schlüssel zu Speise- und Vorraths-Kammern, zu Kellern und Arzeney-Schränken bey sich und hielt keinen Gegenstand in der Wirthschaft für so klein und unbedeutend, daß sie ihn nicht ihrer Aufmerksamkeit hätte werth achten sollen.

Ihr Tod wurde allgemein und unverstellt betrauert, es bedurfte keiner Bayonette zu dieser allgemeinen Trauer, wie man sie wohl bisweilen anwenden muß, um Jubel und Freude hervorzubringen, die man freylich dann auf allen Gesichtern glänzen sieht, indeß im Herzen tiefer Groll, finstrer Gram sitzt! — Da nun

die edle Fürstinn so mit ganzer Seele an ihrer Wirthschaft hing und so ganz Hausfrau war, so konnte leicht, besonders in einer finstern Zeit, die Volkssage entstehen, daß sie auch nach ihrem Tode sich noch um die häuslichen Angelegenheiten bekümmere und bisweilen in ihrem gewöhnlichen Costüme, das Bund Schlüssel nicht zu vergessen, wieder einmal erscheine, um nachzusehen, ob man ihre Grundsätze noch treu befolge, alles fein hübsch zu Rathe halte und die Armen und Kranken gehörig verpflege. Fand sie es nun nicht so, wie sie es gehalten, und das mag in der Folge sehr oft der Fall gewesen seyn, da ihre Nachkommenschaft von der alten einfachen Sitte gar sehr abwich und mehr um Lust und Freude und Jubel-Gelage sich bekümm

merte, als um die Armuth und die Noth der Bewohner; so soll sie ihren Unwillen sehr unfreundlich und fühlbar geäußert und oft so viel Furcht und Schrecken verbreitet haben, daß wenigstens auf einige Zeit eine Aenderung erfolgte.

Man sieht dieser ganzen Sage das Mährchenhafte zu sehr an, als daß es erstlich einer Hinweisung bedürfte; allein bey allem dem wurzelte der Glaube daran in den Gemüthern doch fest und von Generation zu Generation sich fortpflanzend fand man ihn noch in der jüngsten Vergangenheit bey einem großen Theile der Einwohner, besonders unter den niedern Volksklassen; denn wenn er auch noch in den höhern Ständen, so wie bisweilen der fürchterlichste Aberglauben, daselbst gäng und

gäbe iſt, ſo wiſſen wir ja ſchon, daß hier die Affectation der Starkgeiſterey zum Ton gehört, zittert man alſo auch auf einſamen heimlichen Wegen ſelbſt am lichten Tage vor und bey dem Lispeln des Espenlaubes ſo gut, wie der Niedrigſte im Volk, wenigſtens ſucht man doch ſo viel über ſich zu gewinnen, daß man ſich's nicht merken läßt, man unterdrückt ſo viel als möglich die Furcht und ſtellet ſich unerſchrocken und ſtark, um nur einiger Maßen ſeiner Erziehung Ehre zu machen, deren Tendenz wohl ziemlich im Allgemeinen der Verſtellung Thor und Thür öffnet, aber leider zeigen auch die Früchte, welch ein Heil ſie uns gebracht! —

Nach dem Erlöſchen des fürſtlichen Hauſes hatte ſich jedoch die Frau Mutter

lange nicht ſehen laſſen und man hielt ſchon hier und da dafür, daß ſie nun auf immer von dieſer Erde Abſchied genommen habe, als ſich auf einmal das Gerücht verbreitete, ſie habe von der Fürſten-Gruft aus die ganze Hofburg wieder durchſtreift, ſey in ihrem alten Ornate allen Wachen erſchienen, ohne einer etwas zu Leide zu thun, und nach Mitternacht plötzlich verſchwunden. So ſagten die Wachen die erſte, zweyte und dritte Nacht aus, und die darauf verdoppelten beſtätigten mehrere Nächte hinter einander dieſelbe Ausſage, die Bemerkung hinzufügend, daß es unmöglich ſey ſie zu faſſen, weil ihr Kommen und Gehen zu ſchnell und ihre ganze Erſcheinung zu geiſterartig ſey.

Wochen lang war dann alles wieder

still und ruhig und die Verdoppelung der Wachen fiel weg; bald aber kehrte die Frau Mutter zurück und zwar mit einem Lärmen und Toben, das man vorher nie bemerkt hatte, auch neckte sie dieß Mal ganz gegen ihre Gewohnheit die verschiedenen Posten, besonders die unter dem hohen Burgthore, weniger die in dem großen Hofraume befindliche, so daß endlich kein Mann mehr die Nummer bey dem ersten übernehmen wollte. Man war daher zu einer nähern Untersuchung gezwungen, die jedoch vergebens angestellt wurde, denn die Frau Mutter mußte Wind davon bekommen haben, sie erschien so lange nicht, als das Untersuchungs-Commando beordert war, kam aber sogleich wieder, sobald sie wußte, daß der Weg

rein war. Dieß fiel natürlich auf, indeß fast schien es unmöglich, hinter die Wahrheit zu kommen, denn man mogte noch so geheim die beorderte Mannschaft auf den bestimmten Posten bringen, sie hätte Jahre lang da stehen können und würde nicht einmal die Schlüssel der Frau Mutter haben klingeln hören, und die einzelnen Wachen hatten nicht Herz genug, mit ihr allein anzubinden, denn obgleich oft Männer dabey waren, die mehr als ein Mal dem Tod in das Angesicht geschaut hatten, so hatten sie doch allen Respect vor einem Kampfe mit Geistern, eine Erfahrung, welche die Gewalt des Aberglaubens sehr leicht und natürlich erklärt.

Und doch enthüllte ein einzelner Mann noch das ganze Geheimniß, der zufällig

ein halb Dutzend Gläschen Schnaps über den Durst und sich dadurch solch einen Muth getrunken hatte, daß er auch die Achtung gegen Geister vergaß und der Frau Mutter, als sie ihn mit ihrem mitternächtlichen Besuch beehrte, so einen Streich mit dem Flintenkolben versetzte, daß sie laut schreyend zu Boden stürzte. Nun erst wuchs dem Heiden das Herz und er fuchtelte immer wackerer auf die Frau Mutter los, bis sie um Gottes willen bat, er möge nur aufhören, sie wolle alles bekennen. Nach diesem Bekenntnisse stellte er die Execution zwar ein, befahl ihr aber aufzustehen und sperrte sie dann ins Schilderhaus, denn so viel Besinnung hatte ihm der Branntwein-Geist doch noch gelassen, daß er nicht von seinem Posten

gehen dürfe, um seinen Gefangenen in die Wachstube zu bringen.

Noch nie hatte er die Stunde der Ablösung so sehnlich erwartet, als heute, wo er gegen seine Kameraden als Besieger des nächtlichen Ungethüms auftreten und laut sich rühmen konnte, daß er gewisser Massen das ganze Bataillon erlöst und von aller Furcht und Schmach befreyt habe. Daher brachte er auch nach seiner Ablösung seinen Arrestanten ziemlich im Triumph auf die Wachstube und wurde mit unverstelltem Jubel begrüßt und freudig bewillkommnet von allen seinen Waffen-Gefährten, die nebst ihm nicht wenig staunten, als sie nach Entmummung der Frau Mutter einen alten Bekannten in ihr entdeckten.

Außer dem Schloßhauptmanne befand sich nähmlich noch ein Burghofs-Aufseher in der Burg, der drey Söhne und zwar eben nicht die gerathensten hatte, deßwegen brachte er es auch dahin, daß sie alle drey unterm Militair dienen mußten. Das schmale Tractament reichte natürlich zu ihren mancherley Bedürfnissen weder hin noch her, das Spiel machte zwar bisweilen wohl ihre Kasse flott, aber es ließ denn doch auch dieselbe stranden und stürzte dann die Herrn in keine kleine Verlegenheit, aus welcher sie sich durch andre Schelmereyen und Ränke zu retten suchten. Leider hatten sie nun aber diese alle vergriffen und mußten also, da sie zur Aenderung ihrer Lebens-Weise und zur Entsagung ihrer vielfachen Bedürfnisse eben keine große Neigung in sich verspürten,

auf einen Plan denken, dessen Ausführung ihnen völlige Rettung versprach.

Was ist solchen Kraft- und Kniff-Genies nicht alles möglich! — Selten übernahm der Schloßhauptmann das Geschäft, Fremde in der Hofburg herumzuführen, gemeiniglich übertrug er es dem Burghofs-Aufseher und dieser vertraute es bisweilen wieder einem seiner Söhne an, die immer noch bey dem Vater wohnten. Bey einer solchen Wanderung machte nun der jüngste die scharmante Entdeckung, daß sich an den Tapeten in den Zimmern, besonders aber an den reichen Särgen in der alten Fürsten-Gruft viel überflüssige Brokate und Stoffe, kostbare Tressen und goldne und silberne Zierrathen befänden, die zum Theil dem Moder und der Verwesung Preis gegeben wurden, indeß sie weit besser ihren Säckel füllen könnten. Er theilte diese Bemer-

kung dem Brüder-Paare mit, das sogleich in seinen Plan stimmte, hier eine honette Plünderung vorzunehmen, die wenigstens nicht so vielen Schaden bringen könne, als so manche andere directe oder indirecte.

Dietriche waren leicht herbeygeschafft, nur die Wachen standen ihrem Vorhaben noch im Wege, bis sie auf die Spuk-Geschichte der Frau Mutter fielen, von deren Erscheinung ihnen ihr gläubiger Vater manchmal eine Erzählung zum Besten gegeben hatte. Da in der Gallerie der Hofburg viele Abbildungen alter fürstlicher Frauen hingen, so konnten sie leicht das Costüm bey ihrer Vermummung nachahmen; indeß also einer die Frau Mutter repräsentirte und die Wachen in ihre Schilderhäuser scheuchte, arbeiteten die andern fein fleißig an der Entzierung der Zimmer, vorzüglich aber der Särge. Am Tage über

wurde ausgebrennt und ausgeschmolzen und das daraus Gewonnene klüglich bald in der bald in jener Handels-Stadt verkauft.

Da ihr Vater das Amt der Schlüssel hatte und deßhalb jeder Untersuchung mit beywohnen mußte, so erfuhren sie leicht, wenn eine angestellt werden sollte, und verhielten sich dann alle Mal ruhig, bis man der Untersuchungen müde geworden zu seyn und das Feld der Frau Mutter überlassen zu wollen schien, die nun aber verwegner wurde und sich ziemlich ungezogen gegen die Wachen betrug. Wie ihr diese Ungezogenheit bekam, ist oben bereits erwähnt worden, ich führe nur noch an, daß dadurch alles an den Tag kam und daß die industriösen Brüder, nachdem sie ein Dutzend Mal durch die Ruthengasse getanzt waren, Zeitlebens den Bau zierten.

Menschen-Gebeine

Verräther eines Mords.

Die blühenden Gauen des herrlichen Franken-Landes zählen der freundlichen Städte und Städtchen so viele, daß man in keine kleine Verlegenheit gerathen würde, wenn man einer den Vorzug vor allen bestimmt geben sollte, denn fast alle zeichnen sie sich durch den Reiz und die Schönheit ihrer Umgebungen vortheilheft aus, und wenn auch nicht des Reichthums üppige Fülle in allen herrschen sollte, der ja ohnehin ein sehr zweydeutiger und besonders in unsern Tagen ein sehr unsichrer Vorzug

ist, so erhebt sie doch fast alle der Biedersinn ihrer Bewohner, die Treue und Anhänglichkeit derselben an die alte ehrwürdige Sitte des Vaterlandes, ihre unverstellte religiöse Gesinnung, welche der Frivolität des Zeitalters kräftig widersteht, so wie ihre ausgezeichnete Liebe zum rechtmäßigen Herrscher überhoch.

Eines dieser netten, freundlichen Städtchen bespült des Maynstromes silberhelle Fluth und des Weinstocks goldene Frucht segnet dasselbe so reichlich, daß von hier aus unstreitig der bedeutendste Weinhandel mit getrieben wird; der Traube süßer Reichthum nicht sowohl, als vielmehr die schöne reizende Lage des Ortes machte auf Ernst Feldner, einen wandernden Horndreher-Gesellen, so einen bleibenden

Eindruck, daß er beschloß, häuslich hier sich niederzulassen, welches ihm auch gar keine Schwierigkeit verursachte.

Sein unbescholtener, untadelhafter Wandel machte ihn bald bey seinen Mitbürgern allgemein beliebt und seine ganz vorzügliche Arbeit, die weit und breit gesucht wurde, verschaffte ihm bald nicht bloß sein reichliches Auskommen, sondern versetzte ihn auch in eine Art von Wohlstand, der es schon nach einigen Jahren verstattete, daß er sich ein kleines Eigenthum erwerben und einen ganz artigen Weinberg kaufen konnte. Seine Hand allein, so wenig er sie auch ruhen ließ und so unermüdet er vom thauenden Morgen bis zur sinkenden Nacht arbeitete, hätte dieß freylich nicht verdienen können, ob-

gleich seine Arbeit sehr gut bezahlt wurde, da er in der ganzen umliegenden Gegend der einzige Meister war, der in Horn dreh-te: allein wie er bemerkte, daß man seine Arbeiten suchte, und daß er von Tage zu Tage mehr Kundschaft und Bestellungen erhielt, die er für seine Person mit seinen zwey Händen nicht zu verfertigen im Stande war, so nahm er sich anfänglich einige Gesellen zu Gehülfen und zugleich dabey einige hübsche Bursche in die Lehre, die sich bald und willig fanden, denn der Gewinn lockt überall die Menschen dahin, wo er sich zeigt. Nach und nach entließ er natürlich die Gesellen wieder und behalf sich fortwährend mit Lehrburschen und so dauerte es gar nicht lange, als sich Meister Feldner außer seinem schönen Wein-

berge auch im Beſitze eines netten Hauſes ſah, und nun ganz nach ſeinem Geſchmacke ſich ein hübſches Mädchen zur Hausfrau wählen konnte, ohne daß er ſeine Hand dem Mammon reichen und mit ihm einen Eheteufel freyen mußte.

Dieſer freyen Wahl und dieſer verſtändigen verdankte er auch ſein häusliches Glück und lebte ein friedliches, geruhſames Leben, deſſen Reiz ſein kleines aber überaus ſchön gelegenes und ergiebiges Grundſtück ungemein erhöhete. Hier brachte er, allen Freuden geſelliger Zirkel entſagend, jede freye Stunde zu und genoß im Umgange mit ſeiner braven Hausfrau und ſeinen beyden Nachbars-Familien, die zuſammen ein freundliches, harmloſes Völkchen bildeten und in der unge-

störtesten Eintracht neben einander wohnten, wodurch der Werth seiner kleinen Besitzung zu einer ungeheuern Höhe sich steigerte, das köstlichste Leben.

Aber auch an und für sich war seine Besitzung besonders für den Natur-Freund viel werth; mitten aus dem jungen blühenden Leben der neuern Zeit erhob sich über Feldners Rebenhügel ein Denkmal alter Vergangenheit, eine verfallene Ritterburg des kräftigen Mittelalters ragte selbst in ihren Ruinen noch stolz und trotzig empor, so daß hier Vergangenheit und Gegenwart, wie auf der Grenze des Lebens, eine stille Zusammenkunft zu halten schienen; aus den Fenstern seines niedlichen Berghäuschens drangen sich dem trunknen Auge von allen Seiten reiche Ansichten auf, des

Mondes silberner Strahl wie der Sonne freundliches Bild badete sich in den klaren Fluthen des befruchtenden Mayнstroms und die ganze weite Umgebung stellte sich dem Gemüthe, wie ein großes romantisches Gemählde dar, dessen äußerster Saum von hohen, waldigen Gebirgs-Rücken begrenzt wurde.

Befand sich Feldner in seinem Weinberge und hatte die darin übernommenen kleinen Geschäfte besorgt, so wurde der Abend entweder in nachbarlicher Gesellschaft verkaf't, oder er schlich sich hinauf an die Trümmern des alten, kühnen Felsen-Schlosses und, von da herab die ganze weite Gegend wie in einem Panorama überschauend, träumte er sich hinüber in die dunkeln Gefilde einer kräftigen Vorzeit.

Hier konnte er bisweilen, wenn er recht ergriffen wurde vom Geiste der Schwermuth, bis tief in die Nacht hinein zubringen, ohne daß er den geringsten Mangel an Unterhaltung gespürt hätte; aber selten einmal kehrte er erheitert zurück, gemeiniglich verließ er die Ruinen in einer finstern, melancholischen Stimmung und betrat in derselben auch seine Wohnung; daher suchte es seine Gattinn geflissentlich zu verhindern, daß er oft die Berghöhe bestieg, besonders da von Tage zu Tage die Schwermuth zunahm und auch immer länger anhielt.

Indeß mit aller Zärtlichkeit und mit allen Vorstellungen konnte sie es doch nicht dahin bringen, daß ihr Mann seine Burg-Besuche gänzlich eingestellt hätte; sie ge-

rieth deshalb auf den Einfall, ihn zu begleiten und ihn durch lebendige Unterhaltung dem Lande der Träumereyen zu entreißen, welches ihr aber bey weitem nicht alle Mal gelang, so viel sie sich auch Mühe gab und so wenig ihr das schöne Talent einer leichten, natürlichen Unterhaltung abzusprechen war. Einstweilen begnügte sie sich jedoch mit dem kleinen Erfolg ihrer Bemühungen und hoffte von der Zeit einen größern, den unmöglich der Augenblick gleich geben konnte, sie war schon herzlich froh, daß ihre Cur-Art anschlug und daß ihr Mann fast gar nicht mehr ohne sie seine einsamen Wanderungen unternahm. Sie wahrte aber auch des Augenblicks sorgfältig, wo er im Begriff stand, ohne sie fortzuschleichen; hatte sie dann irgend noch

ein kleines Geschäft zu besorgen, so wußte sie ihn unter einem schicklichen Vorwande so lange noch aufzuhalten, bis es vollbracht war. Freundlich reichte sie ihm dann die Hand und ging mit ihm auf sein Lieblings-Plätzchen.

An einem schönen lieblichen Sommers-Abende bestieg das traute Paar wieder einmal die Burg-Ruinen, ohne zu ahnden, daß dieß zum letzten Male geschähe. Feldner war heitrer, als je, und seine Gattinn darüber voll Frohsinn und Freude: ihn stimmte wohl der lang entbehrte Genuß seines Lieblings-Vergnügens außergewöhnlich heiter, denn die dringende Ablieferung einer großen Bestellung hatte ihn auf einen ganzen Monath im Städtchen fest gehalten, theils weckte ihn aber auch

wohl die Herrlichkeit des Abends zum Frohsinn, der lange Zeit nicht so schön gewesen war, als jetzt, wo nach anhaltender drükkender Schwüle ein befruchtender Gewitter-Regen die Natur abgekühlt und mit jungem frischem Leben erquickt hatte: alles freute sich der neuen Auferstehung und athmete frisch auf, die Gewächse verbreiteten einen stärkenden Balsam-Geruch, die Sänger des nahen Waldes stimmten in tausend, weit hin schallenden Chören ein feyerliches Lob- und Danklied an und die weidenden Heerden brüllten und blökten ihr Unisono dazu.

Dieser allgemeine Jubel, dieses neu verjüngte Leben machte einen überaus freundlichen Eindruck auf Feldners Gemüth und ihn so gesprächig, daß seiner Gattinn

fast alle Gelegenheit zur Unterhaltung benommen war, daß sie bloß hören und nur wenig Worte bisweilen dem Strome seiner Rede einfließen lassen konnte. Nachdem er lange und viel von den Wundern der Natur, von der Größe und Erhabenheit ihres Urhebers und seiner allumfassenden Liebe gesprochen hatte, verbreitete er sich über das Glück seines ehelichen Verhältnisses und kam dann auf die Familie seiner Frau zu reden. Dieß war schon mehrmals geschehen, allein, wie sich's nun manchmal im Menschen-Leben fügt, bis diesen Augenblick war es Feldnern gänzlich unbekannt geblieben, daß der älteste Bruder seiner Gattinn fast auf zwanzig Jahre von der Heimath weg und in die Fremde gewandert sey, daß man aber auch seit je-

ner Zeit nie wieder etwas von ihm erfahren habe, sein letzter Brief sey aus Thüringen gewesen und von nun an keiner weiter gekommen, nur so viel Kunde habe man mit Müh' und Noth erlangen können, daß er Thüringen nicht verlassen habe, daß ihm also dort ein Unglück zugestoßen seyn müsse.

Still und ernst war Feldner bey dieser Erzählung geworden, noch ungleich mehr ward er es, als er auf sein Befragen Zeit und Tag erfuhr, wo man die letzte Nachricht von dem verschollenen Bruder erhalten habe. Es entging seiner Gattinn wohl nicht, daß er in tiefes Nachdenken versunken war, doch hatte sie dabey weiter kein Arges, als daß sie besorgte, er möge wieder in die alte Schwermuth zurückfal-

len. Um dieß zu verhindern, machte sie zur Rückkehr Anstalt, wozu es auch nach gerade Zeit war; denn schon waren die Schatten zu Riesen herangewachsen und des müden Tages bleiche Fackel begann im ergrauenden Abendgewölk zu erlöschen, ein schauerliches Dunkel ergoß sich um die verwitterten Trümmer der abgelebten Burg und mußte natürlich die trübe Stimmung eines melancholischen Gemüths ungemein erhöhen.

Eben wollten auch die Feldnerischen Eheleute aufbrechen, da gesellte sich noch ein fremder Jäger zu ihnen und freundlich sie begrüßend wußte er sie bald in solch ein lebhaftes interessantes Gespräch zu ziehen, daß man gern bey ihm verweilte und von dem erfahrnen, viel gewanderten Manne

sich mancherley Neues aus fremden Landen erzählen ließ. Unter andern kam er auf seinen Waldmann zu sprechen und konnte nicht genug die Tugenden und Geschicklichkeiten dieses treuen Thieres preisen und rühmen, besonders hielt er seiner Witterung eine förmliche Lobrede und behauptete, daß seinen Waldmann in der Hinsicht gewiß der beste Trüffelhund nicht übertreffe; zum Beleg folgende Geschichte aus der jüngsten Vergangenheit anführend: „vor vierzehn Tagen sey er durch ein Wäldchen bey dem Städtchen W — e in Thüringen gereis't und habe es nach Jäger-Weise der Kreuze und Quere durchstreift, um eine Beute zu erjagen; an einer Stelle bey einer großen alten Eiche sey plötzlich sein Waldmann

stehen geblieben und durchaus nicht fortzubringen gewesen, unaufhörlich schnobernd und mit den Pfoten die Erde aufscharrend. Da ihm dieß hätte auffallen müssen, so habe er mit dem Hirschfänger die Bemühungen seines Hundes unterstützt, aber doch erst nach einer Tiefe von anderthalb Ellen etwas Hartes, Knochenähnliches gefunden und endlich nach fortgesetzter Anstrengung einen Knochen herausgebracht, den er sogleich für einen menschlichen gehalten und deßhalb unverzüglich aus dem nächsten Dorfe einige Leute herbeygeholt habe, um die Nachgrabung zu vollenden, wodurch sein Urtheil bestätiget worden sey, denn man habe allerdings ein ganzes menschliches Gerippe herausgegraben und an dem Hinterschädel noch deutlich Spuren

gewaltsamer Verletzung entdeckt, ohne daß sich einer der Bewohner auf eine Ermordung in dieser Gegend seit langer Zeit habe besinnen können."

„Das heiß ich mir doch eine Witterung!" fuhr er fort, „wenn sie fast zwey Ellen tief in den Erdboden dringt, das soll mir der beste Trüffel-Hund wohl bleiben lassen; aber ich habe mir auch zum Andenken an diesen seltenen Fall einen der schönsten Knochen mitgenommen und will mir davon einen Heft an meinen Hirschfänger drehen lassen, und da mich das Ungefähr so glücklich zu dem Meister geführt hat, so bitte ich, mir's bald zu besorgen, ich werde gern zahlen, was der Meister verlangt."

Mit steigender Unruhe hatte Feldner die Erzählung mit angehört, als aber der

reisende Waidmann bey seinen letzten Worten den Knochen hervorzog und ihm denselben übergeben wollte, da verwandelte Feldners Unruhe sich in offenbare Todes-Angst, sein Gesicht erblaßte, sein Auge rollte fürchterlich, sein Mund verstummte, sein ganzer Körper zitterte und sein Fuß versagte ihm den Dienst. Sein Zustand war schrecklich und machte auf seine Gattinn wie auf den fremden Jäger einen so tiefen Eindruck, daß beyde den erkrankten Mann nur mit großer Anstrengung ins Weinberghäuschen bringen konnten, wo er die ganze Nacht in Fieberhitze raste und in seinen Phantasieen von nichts weiter, als von Mord und Beraubung sprach, die er einst an seinem Reise-Gefährten verübt habe.

Doch fiel dieß dem fremden Waldmann weiter nicht auf, als aber die Gattinn des Patienten am frühen Morgen so viel Kräfte gesammelt hatte, daß sie ins Städtchen hinab gehen und einen Arzt rufen konnte, erholte sich Feldner während der Zeit und kam wieder zu einiger Besinnung; jetzt fragte ihn der Fremde, wie es denn zuginge, daß seine Seele so sehr von Mord-Gedanken erfüllt wäre und sich unaufhörlich damit beschäftige? Kaum hört dieß der Unglückliche, da glaubt er, er habe sich verrathen, springt auf, fällt dem Jägen zu Füßen und beichtet sein ganzes Verbrechen, dessen Ende leider noch der Arzt mit anhörte, der dieß Bekenntniß zwar für eine Folge der Verstandes-Zerrüttung erklären wollte; allein Feldner

wiederholte seine Erzählung mit allen Umständen und beschwur die Anwesenden, ihn ja schleunig dem Gericht zu übergeben, damit seine Seele gerettet werde.

Nun konnte man nicht schweigen; bald nach der Anzeige wurde der arme Sünder zum Schrecken seiner trostlosen Frau und zum Erstaunen aller Bewohner des Städtchens ins öffentliche Gefängniß abgeführt und nicht lange darauf auch verhört, wo er denn nach mancher Unterbrechung Folgendes gestand: „als ich mich noch auf der Wanderschaft befand, kam ich zu einem Böttger-Gesellen aus Franken und beschloß, mit ihm zu reisen, weil wir beyde ein Ziel hatten. Einige Tage vertrugen wir uns auch recht gut, am Morgen aber des dritten erhob sich ein Streit unter uns,

den mein Reise-Gefährte dadurch veranlaßte, daß er einen Verdacht auf mich zu werfen schien, als habe ich seine Baarschaft ihm entwendet, welches schon an und für sich eine Unmöglichkeit war, da ich gemeiniglich im Wirthshause bleiben mußte, indeß er alle Mal auf der Herberge übernachten konnte, und außerdem fanden keine so nahen Berührungs-Punkte Statt, daß ich Gelegenheit bekommen hätte, ihm etwas zu entwenden, wenn mir auch so etwas in den Sinn gekommen wäre.“

„Dieß hätte ich ihm nur recht ordentlich und gelassen erklären sollen, er würde dann wohl in sich gegangen seyn und sein Unrecht eingesehen haben; allein ich hatte sonst ein überaus jähzorniges und rachgie-

riges Gemüth, dessen Ausbrüche keine Schranken kannten; es entstand daher ein heftiger Wortwechsel, der von meiner Seite mit solchem Ungestüm geführt wurde, daß mein Kamerad kein Wort aufbringen konnte und mir endlich mit dem Wanderstabe drohte. Dieß brachte mich noch mehr auf, aber ich begriff leicht, daß ich den Kürzeren gegen ihn ziehen würde, wenn ich hartnäckig den Streit fortsetzte, weil er ungleich mehr Körper-Stärke besaß, als ich; darum legte ich mich zum Ziel und schien völlig ausgesöhnt, obgleich meine Seele glühende Rache kochte, die zu löschen sich nur zu bald Gelegenheit fand."

„Wir wanderten nähmlich Mittags durch einen dicken, schattigen Wald bey

W — e in der drückendsten Sommerhitze, die uns ganz erschöpft hatte und meinen Reise-Gefährten zu dem Vorschlag bewog, uns ein Ruheplätzchen im dicken Gebüsche zu suchen und da so lange zu rasten, bis wir gestärkt weiter ziehen könnten. Gelegener und erwünschter konnte mir nichts kommen, ich willigte sogleich ein und wir lagerten uns im tiefsten Dickicht bey einer großen Eiche, wo mein Kamerad, das Gesicht ins Gras gelegt, vor Ermattung bald einschlief, um nie wieder zu erwachen; denn sobald ich von der Festigkeit seines Schlafes versichert war, ergriff ich mein starkes spanisches Rohr und schlug so lange auf sein Hinterhaupt, bis er entseelt da lag. Hierauf schleppte ich den Leichnam in eine nahe befindliche ziemlich tiefe Gru-

be, deren sich von ausgegrabenen Stockwurzeln mehrere da befanden, und scharrte ihn so sorgfältig ein, daß eine Entdeckung fast unmöglich war, eben so machte ich's mit seinem Wanderbündel, das ich aber vorsichtig in eine benachbarte Grube warf und nichts aus demselben entwendete, als die Knöpfe von seinem guten Rocke, weil ich sie für silberne hielt; aber ich hatte mich sehr geirrt, denn sie bestanden bloß aus einer guten Composition."

„Die Furcht, entdeckt zu werden, hatte anfänglich die Qualen des Gewissens unterdrückt, als ich mich aber von dem Mordplatze entfernte, erwachten sie desto stärker und folterten mich so sehr, daß ich den ganzen Tag bewußtlos umherschweifte und die schrecklichste Nacht unter freyem Him-

mel zubrachte. Wochen lang irrte ich unstät und flüchtig von einem Orte zum andern und jedermann konnte mein Verbrechen auf der Stirn lesen, bis ich mich dadurch zu trösten und wieder zu ermannen suchte, daß ich mir vor dem Angesicht Gottes heilig gelobte, meinen Jähzorn und meine Rachsucht völlig zu unterdrücken und einen recht frommen Lebenswandel zu führen. Meine Mitbürger konnten mir das Zeugniß geben, daß ich Wort gehalten habe, und so wurde ich immer ruhiger, außer daß mich bisweilen eine heftige Schwermuth ergriff, die besonders wieder in der letzten Zeit zunahm und den höchsten Grad erreichte, als mir meine Frau von dem Verschwinden ihres ältesten Bruders einige nähere Umstände anführte, die

mich gleich auf den Gedanken brachten, daß ich wohl gar ihren eigenen Bruder damals erschlagen habe, worin mich die Erzählung des reisenden Jägers noch mehr bestärkte und in jenen Zustand versetzte, der dieses mein offenes Bekenntniß veranlaßte, wobey ich noch bemerken muß, daß hauptsächlich der Anblick des Gebeins einen so erschütternden Eindruck auf mein Gemüth machte und mich aller Besinnung beraubte."

So weit der Delinquent, dessen unverholenes Geständniß keinen der Richter unbewegt ließ, daher auch jeder vorläufig dahin willigte, daß er in ein besseres, als in das für Criminal-Verbrecher bestimmte Gefängniß gesetzt werde. Nachdem man an die Gerichten des Städtchens W — e

in Thüringen requirirt, sie um Nachgrabung der Effecten des Ermordeten gebeten und von ihnen die Bestätigung der Aussage des Mörders nebst den halb vermoderten Effecten selbst erhalten hatte, fand sich's in der That aus den Papieren, daß Feldner seiner Frauen Bruder erschlagen hatte; worüber diese schier in Verzweiflung gerieth, da sie ihren Bruder ungemein geliebt hatte, aber an ihrem unglücklichen Gatten bey allem dem noch mit aller Inbrunst hing.

Auf den Bericht des Magistrats an die höchste Landes-Behörde folgte bald das Urtheil, daß der Mörder mit dem Schwerde hingerichtet werden sollte, welches jedoch auf nochmalige Berichts-Erstattung und Appellation gemildert und in zehnjährige

Zuchthaus-Strafe verwandelt wurde, weil der Verbrecher nach seiner Unthat einen so musterhaften Lebenswandel geführt habe. Allein kaum einige Jahre befand er sich in Verwahrung, da tödtete ihn der Gram, der bald nachher auch seine Gattinn hinraffte.

Die
weiße Frau im Zwinger.

Nur wenig Bewegung verstattet mir mein Geschäft, ununterbrochen mich an mein Pult fesselnd erlaubt es mir nur selten einmal einen kleinen Spaziergang, daher nehme ich jeden Augenblick wahr und benutze ihn zu der so nöthigen Motion. Sommer und Winter geschiehet dieß nun jederzeit Morgens: wenn ich von meiner Wohnung vor dem Thor aufs Comptoir gehe, so nehme ich den Weg um die schöne freundliche Allee und Abends, wenn ich wieder zu den

Meinen zurückkehre, verschafft mir der Gang durch den Zwinger noch eine kleine Erholung. Im Winter wie im Spätherbst ist es dann freylich alle Mal schon finstre Nacht, allein obgleich der Zwinger aus den Tagen der Vorzeit her noch immer im Geschrey ist, als gehe es bisweilen bey nächtlicher Weile irre darin, so hält mich dieß so wenig als üble Witterung von meiner gewöhnlichen Wandrung ab.

Auch würde ich eitel Unwahrheit sagen, wenn ich behauptete, daß mir je etwas Verdächtiges erschienen sey, selbst damals hab' ich nichts bemerkt, als fast die ganze Stadt voll war, daß ein gespenstiges Wesen sich in dem tiefen Stadtgraben, den Leipzig noch von seiner ehemaligen Befesti-

gung her hat, sehen lasse und die Vorüber-gehenden auf der Allee wie im Zwinger eben nicht freundschaftlich behandle, da es manchen mit Steinen oder Kothe werfe. Aber auch nicht ein einziges Mal hab' ich diesen Geist erblickt, so oft ich ihm auch zu Gefallen gegangen bin, noch weniger hab' ich etwas von seinem unartigen Betragen gespürt, es verhielt sich daher mit seiner Erscheinung wohl wie mit so mancher andern, die ein furchtsames Gemüth oder ein schalkhafter Kopf der Leichtgläubigkeit kund macht.

Furchtlos und unbefangen wanderte ich denn auch eines Abends im vorigen November durch die Zwinger-Parthie und eilte um so mehr nach Hause, je unfreund-

licher das Wetter war: ein kalter rauher Wind pfiff durch die Wipfel der wankenden Pappeln, ein ganz feiner Regen drang leicht durch die dichteste Bekleidung und des Mondes halbe Licht-Gestalt erhellete nur sparsam die verschiedenen Gegenstände. Wie gewöhnlich ging ich auch dieß Mal in mich gekehrt und immer noch auf mein Geschäft sinnend, dessen Lasten und Sorgen, unter denen ich besonders in dieser schlaffen, trüben Zeit bisweilen schier zu unterliegen fürchte, hielt eine höhere Hand mich nicht noch aufrecht, ich nur dann etwas vergesse, wenn ich im Kreise meiner lieben freundlichen Familie mich befinde und hier des Lebens reinste, seligste Freuden genieße. Noch hatte ich nicht ganz das herrliche Gebäude der Bürger-

Schule erreicht, da schlug ich ganz von ungefähr die Augen auf und erblickte vom weiten eine ganz weiße weibliche Gestalt, die sich nur wenig zu bewegen, von ihrem Standpunkte aber gar nicht zu entfernen schien.

Selten nur stößt man in den Abend-Stunden hier auf einen Vorübergehenden, darum überfiel mich beym Anblick dieser befremdenden Erscheinung ein heimlicher Schauer und ich leugne gar nicht, daß ich unentschlossen eine ziemliche Weile stehen blieb und nicht recht wußte, ob ich weiter gehen oder wieder umkehren sollte. Gegen das Letzte sträubte sich mein ganzes Ehrgefühl und gegen das Erste appellirte eine kleine Furchtsamkeit, die mir sonst durch-

aus fremd war und die ich bis jetzt noch nicht anders als dadurch zu erklären vermag, daß mich die weiße Madam so ganz unvermuthet und plötzlich überrascht hatte.

Doch wurde der kleine Anfall von Furcht bald bekämpft, bevor ich aber vorwärts schritt, stellt' ich noch mancherley Versuche an und trat bald da bald dorthin, um mich zu überzeugen, daß nicht irgend eine Sinnen-Täuschung mich bethöre und das freye Urtheil der Vernunft befange. Allein mogt' ich auch noch so verschiedene Stellungen annehmen, die Erscheinung verschwand nicht, noch weniger verlor sie ihre Beweglichkeit, die mir eigentlich am meisten auffiel und mich endlich bestimmte,

ihr ein kräftiges: wer da! zuzudonnern, das nach dreymaliger Wiederholung ohne Antwort blieb. Sonst vermehrt sich gemeiniglich nach solchen fruchtlosen Ausrufungen die Furcht, bey mir war es umgekehrt, mein Muth wuchs, ich ging beherzt auf die Gestalt zu und fand — — ein in Stein ausgehauenes Mönchs-Bild! —

Und wie kam dieß hierher? Sehr natürlich: bekanntlich trifft man noch dergleichen Bilder in vielen Kirchen aus den Zeiten des Pabstthums an, auch in den Hallen unsrer Thomas-Kirche sah man noch vor wenigen Jahren mehrere derselben. Nach der Katastrophe bey Jena diente diese Kirche der französischen Armee zu einem Heu- Stroh- und Hafer-Magazin und

dabey hatte ihr Inneres so viel gelitten, daß sich der Magistrat nachher genöthiget sah, eine völlige Reparatur vorzunehmen und das ganze Innere auf eine höchst geschmackvolle Art zu moderniſiren, wodurch sie ungemein gewann.

Bey dieser Gelegenheit waren nun die vielen an den innern Seiten sich befindenden Mönchsbilder weggenommen worden, hatten aber lange Zeit hier und da herum gelegen, bis man ihnen einen festen Bestimmungs-Ort anwies und einen Theil derselben auch in den Zwinger unweit der Bürgerschule schaffte, wo denn entweder durch Zufall oder aus Absicht die eine dieser Figuren so gestellt worden war, daß sie den Vorüberge-

henden leicht ins Geſicht fiel. Am Tage betrat ich nun dieſe Gegend niemals und ſo konnte es nicht fehlen, daß mich die Erſcheinung etwas mehr als überraſchen und befangen mußte. Aus dieſer Befangenheit läßt ſich auch die ſcheinbare Beweglichkeit leicht erklären, welche in offenbarer Sinnen-Täuſchung beſtand und dadurch bewirkt wurde, daß der Wind das leichte Gewölk über des Mondes Halbſcheibe hinweg jagte, ſo wechſelte unaufhörlich Licht und Schatten auf dem Bilde und dieſe Abwechſelung gab ihm die ſcheinbare Beweglichkeit. Es leuchtet übrigens ein, wenn ich mich hätte abſchrecken laſſen und wäre umgekehrt, daß ich dann, wie jeder andre, feſt behauptet hätte, es

sey mir im Zwinger eine weiße Frau erschienen, besonders da bereits den andern Tag alle Steinbilder auf einander gelegt worden waren, so daß keine Figur mehr zu sehen war.

Vergiftung.

So gemein auch und so häufig in den niedern Ständen Verbrechen aller Art angetroffen und geübt werden, gewisse Arten findet man hier doch weniger als in den höhern, daher sie alsdann auch desto auffallender sind. Unter diese seltnern Verbrechen des gemeinen Mannes gehört unstreitig Meuchelmord durch Gift, der in der großen Welt eben keine neue Erscheinung, im Gegentheil hier ziemlich gäng und gäbe ist; aus dem Kreise der letzten Beyspiele aufzuführen, würde deßhalb

auch weit weniger interessant seyn, darum wähle ich eins aus der Sphäre des gemeinen Lebens und bin überzeugt, daß es kein gewöhnliches Interesse für meine Leser haben wird.

Zu Datschwitz, einem artigen mährischen Dorfe, lebte ein Fleischer-Meister, Nahmens Füllner, ein junger rüstiger Mann noch von einigen und zwanzig Jahren, der kaum erst vor drey Sommern ein rasches blühendes ungefähr ein oder zwey Jahr jüngeres Mädchen zur Frau genommen und bereits zwey Kinder mit ihr gezeugt hatte. Wenn die Ehe dieser Leute vielleicht auch nicht zum vorzüglichen Muster aufgestellt werden konnte, so war es doch allgemein bekannt, daß sie beyde ein sehr verträgliches Leben führten und es

keinesweges bereuten, sich vor dem Altare die Hand gereicht zu haben. Mit ihrer Wahl wie mit ihrem Schicksale zufrieden besorgte jedes treu und gewissenhaft seine Geschäfte und fürchtete nichts weniger als eine Störung der häuslichen Eintracht, die leider nur zu schrecklich unterbrochen wurde.

Die Truppen-Bewegungen, welche schon zu Anfange des Jahres 1805 in allen Provinzen des östreichischen Kaiserreichs Statt fanden, erstreckten sich auch auf Mähren und hatten hier, wie überall, die damit verknüpften Unbequemlichkeiten für den Bürger und Landmann in ihrem Gefolge. Datschwitz empfand sie ebenfalls, es wurde dahin eine ganze Compagnie von dem Infanterie-Regimente Erz-

Herzog Ludwig verlegt und der Corporal Stehlick von dieser Compagnie erhielt sein Quartier in des Fleischhauers Hause.

Stehlick, den das Feldlager und das militärische Leben keinesweges roh gemacht, im Gegentheil gewisser Maßen gebildet hatte, machte durch seinen angenehmen Umgang, durch seine interessante Unterhaltung und nicht weniger durch sein einnehmendes Aeußeres keinen gemeinen Eindruck auf seine junge hübsche Wirthinn und da sie ihm ebenfalls gar nicht gleichgültig war, so suchte er sich so beliebt bey ihr zu machen, wußte ihre Zuneigung in so hohem Grade zu gewinnen, daß die höchste Vertraulichkeit mit ihm, zu der es unter solchen Verhältnissen natürlich bald kommen mußte, bey weitem ihr nicht mehr

gnügte, daß sich die glühendste Sehnsucht nach seinem ausschließenden und ungetheilten Besitze ihrer bemächtigte.

Allein die Jugend-Frische, das volle blühende Leben ihres Mannes, noch mehr die Unauflöslichkeit der Ehe in der katholischen Kirche vereitelte jede Hoffnung, daß ihres Herzens heiße Wünsche jemals in Erfüllung gehen würden, und dennoch wuchsen diese Wünsche von Augenblick zu Augenblick und erreichten endlich solch eine furchtbare Stärke, daß sie alle Regungen der Gatten-Liebe, alle Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit, alle Vorstellungen der Religion, alle Mahnungen des Gewissens unterdrückten. Nur der alleinige und ungestörte Besitz des Geliebten war Tag und Nacht ihr einziger Ge-

danke, sich diesen ausschließend zu verschaffen ihr ganzes Sinnen und Trachten, das der Corporal gegenseitig mit ihr theilte. Beyde, von einer Sehnsucht ergriffen, näherten sich immer mehr und gestanden sich endlich, daß nur der Tod des Fleischer-Meisters sie dem gewünschten Ziele entgegen führen könne, und da sich der Corporal dazu verstand, dafür zu sorgen, so willigte die Verblendete ohne Bedenken ein und ihr Theilnehmer schritt ungesäumt zur Ausführung.

Einen scheinbaren Vorwand benutzend erbat sich Stehlick auf einige Tage Urlaub und machte eine Reise in seinen Geburtsort Buchlowitz, in dessen Nachbarschaft sich eine Glashütte befindet. Wahrscheinlich hatte er mit einigen Arbeitern derselben

von seiner Jugend her noch einige Bekanntschaft, sonst würde es ihm wohl schwerlich gelungen seyn, sich ein Stück Arsenik zu verschaffen, mit dem er alsbald wieder nach Datschwitz zurück kehrte und einen Theil des Giftes der Fleischerinn übergab, die es zu Pulver stoßte und dieses wohl verwahrte, bis die Gelegenheit den beabsichtigten Gebrauch anrieth. Fand sich nun diese nicht sogleich oder aber sprach noch der innere Richter ein kräftiges Wort gegen die Frevelthat, genug es verging noch eine geraume Zeit, ehe sie es für gut fand, das Arsenik-Pulver anzuwenden. Erst den 30 September, nachdem sie also bereits über sechs Monathe mit ihrem Buhlen in vertrauter Gemeinschaft gelebt hatte, wagte sie es und schüttete

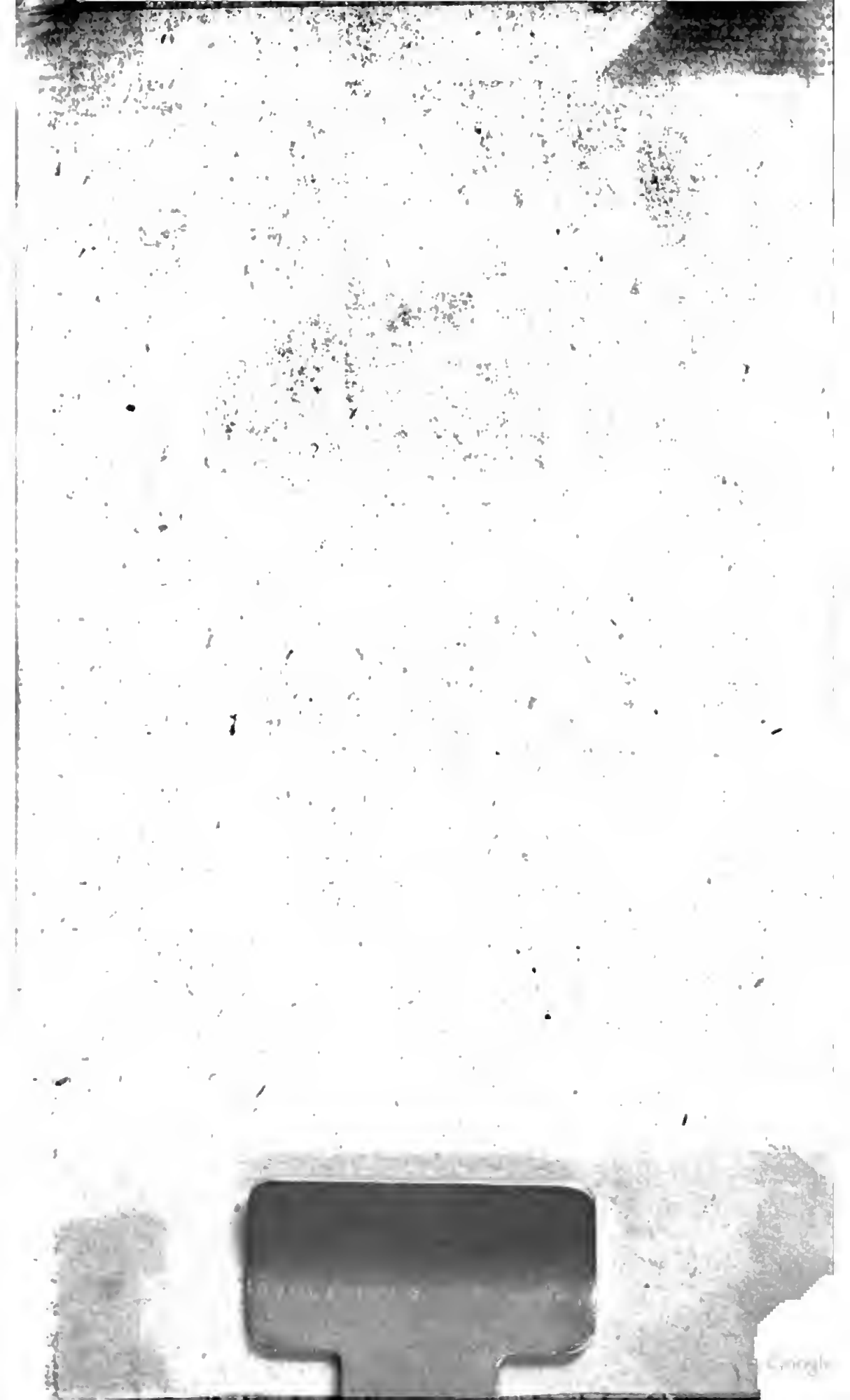
einige Messerspitzen von dem Giftpulver in die Milchsuppe, die sie ihrem arglosen Gatten zum Abendessen bereitet hatte und die dieser ohne den geringsten Verdacht genoß.

Bald aber äußerten sich die schrecklichen Folgen davon auf die entsetzlichste Art, die heftigsten Leibschmerzen folterten den unglücklichen Mann bis zum folgenden Morgen, wo er nach der qualvollsten Nacht seinen Geist aufgab. Dieser plötzliche Todesfall mußte allgemeine Aufmerksamkeit erregen und wegen seiner auffallenden Umstände eine Untersuchung veranlassen, die das Verbrechen entdeckte und die Thäter dieses Mordes der öffentlichen Gerechtigkeit überlieferte. Nicht lange, so wurde von allen Instanzen dasselbe Ur-

theil über die Verbrecherinn gefällt und, nachdem es von dem höchsten Gerichtshofe bestätiget war, auch sogleich vollzogen und sie mit dem Strange hingerichtet. Von der Strafe des Corporals, welcher den militärischen Gerichten übergeben werden mußte, schweigen die Nachrichten; aber unstreitig hat die Gerechtigkeit dieser Gerichte ihm einen gleichen Lohn zuerkannt, denn aller Wahrscheinlichkeit nach trägt er doch die größte Schuld dieser Greuelthat, die ohne seine Beystimmung und ohne seine kräftige Mitwirkung nimmer verübt worden seyn würde.

In der That muß man sich wundern, daß noch solche und ähnliche Verbrechen begangen werden können, da doch nur in den seltensten Fällen einmal die Früchte

derſelben geerntet werden, da ihnen im Gegentheil die Entdeckung auf dem Fuße und dieſer die angemeſſene Strafe folgt, und bleiben ſie ja verborgen, ſo gehört ſchon ein recht verruchtes Gemüth dazu, wenn es ſich des Vortheils erfreuen ſoll, den ſie allenfalls gewähren.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite.
1.	Gespenster-Furcht und ihre Wirkungen	1
2.	Die Brandrakete	65
3.	Die Hand aus der Todtenkammer .	87
4.	Ein Prediger, der Mörder seiner Frau	117
5.	Die Erscheinung eines Mönchs im Kuhstalle	169
6.	Ein öffentlicher, äußerst verwegener Mord	195
7.	Die Frau Mutter in der Hofburg .	219
8.	Menschen-Gebeine, Verräther eines Mords	239
9.	Die weiße Frau im Zwinger . . .	269
10	Vergiftung	281